Trevlyn Hold.

Von

Mrs. Henry Wood,

Verfasserin der „Grafentöchter" „Oswald Cray" ꝛc.

Deutsch von J. N. Heynrichs.

Dritter Band.

Jugbauersche LEIHBIBLIOTHEK Schöpfung

Leipzig,
Verlag von Heinrich Matthes.
1866.

Treolyn Hold.

Von

Mrs. Henry Wood,

Verfasserin der „Grafentöchter" „Oswald Cray" ꝛc.

Deutsch von J. N. Heynrichs.

Dritter Band.

Vinçauer'sche LEIHBIBLIOTHEK Schöpping

Leipzig,
Verlag von Heinrich Matthes.
1866.

Trevlyn Hold.

Von

Mrs. Henry Wood,

Verfasserin der „Grafentöchter" „Oswald Cray" ꝛc.

Deutsch von J. N. Heynrichs.

Dritter Band.

Lindauer'sche LEIHBIBLIOTHEK Schöpping

Leipzig,
Verlag von Heinrich Matthes.
1866.

Treslyn Hold.

Von

Mrs. Henry Wood,

Verfasserin der „Grafentöchter" „Oswald Cray" ꝛc.

Deutsch von J. N. Heynrichs.

Dritter Band.

Lindauer'sche LEIHBIBLIOTHEK Schöpping

Leipzig,
Verlag von Heinrich Matthes.
1866.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXVIII. Irrfahrten.

Wo war Mr. Chattaway die ganze Zeit über gewesen? Wie kam es, daß George Ryle und Maude ihn Abends wie einen Dieb auf seinem eigenen Grund und Boden umherschleichen sahen, während man ihn zu Hause noch meilenweit entfernt glaubte? Wir wollen es zu erklären versuchen.

Mr. Chattaway sollte die Erfahrung machen, daß sich uns oft bei Ausführung der uns am einfachsten erscheinenden Pläne die meisten Hindernisse in den Weg stellen. Als er den plötzlichen Entschluß faßte, seinen Rechtsanwalt Flood von Barmester nach London zu folgen, hatte er keine andere Idee, als wie er in dem an Miß Diana Trevlyn gesandten Briefe ausgesprochen, am nächsten Tage nach Hause zurückzukehren und ahnte nicht, daß seine Abwesenheit sich dergestalt in die Länge ziehen könne. Es schien ja nichts leichter, als Flood in seinem Hotel aufzusuchen, sich eine Viertelstunde mit ihm zu besprechen,

seinen Rath anzuhören und sogleich wieder zurückzureisen.

Doch es sollte anders kommen.

Auf dem Bahnhofe angekommen, bestieg Mr. Chattaway eine Droschke, fuhr nach dem Hotel, wo Mr. Flood gewöhnlich zu logiren pflegte, ging nach einem Wortwechsel mit dem Droschkenkutscher — Mr. Chattaway konnte nie in einer Droschke fahren, ohne sich mit dem Kutscher herumzuzanken — hinein und fragte den ihn entgegenkommenden Kellner, ob er Mr. Flood sprechen könnte.

„Mr. Flood? Mr. Flood", wiederholte der Kellner. „Es logirt hier kein Herr dieses Namens."

„Ich meine Mr. Flood aus Barmester", erklärte der Gebieter von Trevlyn Hold gereizt, „Sie kennen ihn vielleicht nicht persönlich. Er ist diesen Morgen — erst vor ein paar Stunden angekommen."

Der Kellner, der erst seit kurzer Zeit im Hotel war, kannte Mr. Flood allerdings nicht persönlich und rief einen älteren Collegen herbei; dieser konnte jedoch nur bestätigen, daß Mr. Flood aus Barmester noch nicht angekommen sei.

„Er ist mit dem Achtuhrzuge von Barmester abgereist", behauptete Mr. Chattaway, „und muß in London sein."

„Alles, was ich sagen kann, mein Herr", ent-

gegnete der Kellner, „ist, daß wir ihn hier noch nicht gesehen haben.“

Mr. Chattaway stand ganz verblüfft, in seiner Ungeduld schien ihm jeder Aufschub ein unwiederbringlicher Verlust. Er verließ das Hotel, eilte nach Essex Street, wo Mr. Floods Agenten wohnten, und trat in deren Geschäftslocal, in der gewissen Hoffnung, seinen getreuen Rathgeber dort zu finden und halb und halb erwartend, sein erster Blick beim Oeffnen der Thür werde auf Mr. Floods Antlitz haften bleiben.

Er hatte sich abermals betrogen. Im ersten Zimmer arbeiteten einige Schreiber an ihren Pulten, verschiedene Clienten saßen wartend, aber kein Mr. Flood war zu erblicken, keiner der Schreiber vermochte Auskunft über ihn zu geben.

Er drang weiter vor und gerieth endlich an einen der Sachwalter selbst, einen Mr. Newby, mit dem er einige Male durch Flood zusammengekommen war.

„Flood?´ Ganz recht“, erwiederte der Londoner Anwalt auf Mr. Chattaways eifrige Frage, „wir bekamen gestern einen Brief von ihm, daß wir verschiedene Berechnungen in Bereitschaft halten möchten, da er in einen oder zwei Tagen in London sein werde; bis jetzt ist er noch nicht gekommen, vielleicht morgen.“

„Er ist aber bestimmt schon hier“, behauptete Mr. Chattaway.

„Ich bin ihm von Barmester gefolgt, weil ich ihn durchaus in einer sehr wichtigen Angelegenheit sprechen muß."

„So, ist er also schon hier?" bemerkte gleichgültig Mr. Newby, und diese Ruhe erschien dem vor Ungeduld brennenden Mr. Chattaway fast wie eine Beleidigung. „Dann wird er wohl später zu uns kommen."

„Sie erwarten ihn also ganz bestimmt?"

„Das versteht sich, wir haben diesmal sehr vielerlei Geschäfte mit ihm abzuwickeln."

„Dann möchte ich mit Ihrer Erlaubniß, hier auf ihn warten. Ich muß ihn sprechen und möchte gern so bald als möglich nach Barmester zurückkehren."

Die Erlaubniß hier zu warten, ward Mr Chattaway mit der größten Bereitwilligkeit ertheilt und ihm in dem ersten Zimmer, wo die Schreiber geschäftig waren, ein Stuhl angeboten.

Er saß hier, bis er halb wahnsinnig vor Ungeduld ward.

Es war in dem Zimmer ein beständiges Kommen und Gehen: in der ersten Stunde gewährte Mr. Chattaway das Beobachten der sich fortwährend öffnenden Thür eine Art von Erleichterung, da er in jedem Eintretenden Mr. Flood zu sehen erwartete, endlich aber brachten ihn die unausgesetzten Täuschungen in einen Zustand der Wuth, welcher nur eines äußeren

Anlasses bedurfte, um in lichten Flammen aus-zubrechen

Der Abend kam, das Büreau ward geschlossen und der Rechtsanwalt hatte sich immer noch nicht sehen gelassen. „Es ist ganz räthselhaft", bemerkte Chattaway zu Mr. Newby.

„Er hat wahrscheinlich andere Geschäfte zu besorgen gehabt und konnte heute nicht bis zu uns gelangen", versetzte Mr. Newby mit einer Chattaway zur Verzweiflung treibenden Gleichgültigkeit, „wenn er, wie Sie sagen, sich eine ganze Woche hier aufhalten will, so müssen ihn Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit hergeführt haben und in diesem Falle ist es sehr wahrscheinlich, daß er erst in einigen Tagen Zeit für uns findet."

Eine sehr unangenehme Aussicht für Mr. Chattaway, dem jedoch nichts übrig blieb, als sich in Geduld zu fassen und das Beste zu hoffen. Er kehrte nach dem Hotel zurück, fand aber unter den angekommenen Fremden keinen Mr. Flood aus Barmester.

Tag um Tag verging und kein Mr. Flood ließ sich sehen. Chattaway theilte in einem schwer zu beschreibenden Zustande seine Zeit zwischen dem Hotel, dem Büreau in Essex Street und dem Bahnhofe in der fieberhaften, sich stets als vergeblich erweisenden Hoffnung, den Rechtsanwalt ankommen zu sehen. Er telegraphirte nach Barmester, die zurückkommende Antwort

lautete, Mr. Flood sei in London; er setzte seine Nachforschungen mit verdoppeltem Eifer fort und erlangte immer und immer den gleichen Erfolg.

Es erschien Mr. Chattaway als absolut nothwendig, sich mit Flood zu besprechen, ehe er sich nach Hause zurückwagte, wo er jede Minute der Gefahr ausgesetzt sein konnte, dem gefürchteten Feinde von Angesicht zu Angesicht gegenüber-treten zu müssen. Wo aber sollte er Flood auffinden — wo sich nach ihm erkundigen? Von Barmester aus telegraphirte man, er sei in London, seine dortigen Agenten versicherten, daß sie ihn stündlich erwarteten und doch vermochte Mr. Chattaway ihn nicht ausfindig zu machen. Er durchforschte die verschiedenen Gehöfe, den Temple, Lincolns Inn, kurz alle Orte, wo Juristen zu verkehren pflegten — Alles vergebens, Mr. Flood war wie vom Erdboden verschwunden. Es gab andere Rechtskundige genug, die er hätte befragen können, aber er konnte sich nicht entschließen, einen Fremden einen Einblick in diese delicate Angelegenheit zu verstatten.

Eine Woche war Mr. Chattaway schon vom Hause entfernt, seine Ungeduld hatte den Klimax erreicht, da wanderte er eines Tages mit tief gerunzelter Stirn, die Hände in den Taschen, langsam und schlaff Ludgate Hill hinauf. Ein Zufall wollte, daß er seine Augen den auf- und abfahrenden Fuhrwerken zuwandte und

was erblickte er in einer sich aus der langer Wagenreihe lösenden und Fleet Street zufahrenden Droschke? — das Gesicht des schmerzlich, verzweifelnd gesuchten Advocaten, Mr Flood.

Alle Abspannung, die Mr. Chattaway noch vor einer Minute empfunden, war plötzlich abgeschüttelt mit ausgebreiteten Armen, weit vortretenden Augen stürzte er sich mitten unter das Gedränge der Wagen und lief der Droschke keuchend und schreiend nach. Die ruhigen Fußgänger glaubten einen Wahnsinnigen zu sehen und wichen ihm aus, die Lenker der Omnibusse und anderer Fuhrwerke hielten, so gut sie das vermochten, ihre Pferde zurück, um nicht schuld zu sein an dem Tode dessen, der mit Gewalt von den Rosseshufen zertreten zu wollen sein schien: aber Mr. Chattaway verfolgte, unbekümmert um das durch ihn erregte Aufsehen, wie um die ihm drohende Gefahr seinen Weg und es gelang ihm wirklich, die Droschke im Auge zu behalten. Sie hielt endlich an der Thür des uns bereits bekannten Hotels und in dem Augenblicke, wo der Advocat mit einer Reisetasche in der Hand ausgestiegen war und den Kutscher bezahlte, stand auch Mr. Chattaway schon keuchend nach Athem ringend neben ihm und faßte seinen Arm.

„Was in aller Welt, Sir Chattaway!“ rief

Mr. Flood erstaunt. „Sind Sie schon lange hier? Bedürfen Sie meiner."

„Ich folgte Ihnen vor acht Tagen von Barmester hierher", brachte Chattaway mühsam hervor, denn der schnelle Lauf und die Erregung hatten ihn gänzlich der Luft beraubt. „Wo ins Teufels Namen haben Sie denn gesteckt? Ihre Agenten haben Sie ja stündlich erwartet."

„Ja, das werden sie wohl. Ich schrieb ihnen, ich würde in ein bis zwei Tagen hier sein und glaubte das natürlich auch."

„Aber wo sind Sie denn gewesen?"

„In Frankreich. Ein Client schrieb aus Paris an mich —"

„In Frankreich", wiederholte Mr. Chattaway dem in seinem Aerger diese Mittheilung wie eine ihm persönnlich zugefügte Beleidigung erschien. Wie konnte sein Rechtsbeistand sich unterstehen, sich in Frankreich herumzutreiben, während er ihn überall in ganz London suchte?

„Ich hatte nicht die Absicht, mich lange aufzuhalten", fuhr Mr. Flood fort, „als ich aber hinkam, fand ich die Sache sehr verwickelt und hatte noch obenein mit der Langsamkeit der französischen Rechtsgelehrten zu kämpfen."

„Sie haben sich bloß von dem verführerischen Paris nicht losreißen können, machen Sie nur keine Winkelzüge", schalt Mr. Chattaway.

Der Advocat lachte. „Nein, bei meiner Ehre nicht, ich habe mir allerdings die Zeit,

wo ich unnütz warten mußte, möglichst angenehm zu vertreiben gesucht, aber länger als absolut nothwendig war, hielt ich mich keine Minute auf. Was wollen Sie denn eigentlich von mir?"

Sie traten in das Hotel, Mr. Chattaway begleitete den Advocaten auf sein Zimmer und trug ihm, ohne ihm erst Zeit zu lassen, sich zu waschen oder von der Reise zu erholen, seine Angelegenheit vor — das plötzliche Erscheinen des geheimnißvollen Fremden in Barbrook, seine offene Erklärung, daß er gekommen sei, Chattaway aus Trevlyn Hold zu vertreiben und Rupert Trevlyn an dessen Stelle zu setzen.

„Wer ist denn aber dieser Mann?" fragte Mr. Flood.

„Ein Rechtsgelehrter", antwortete Mr. Chattaway, in Uebereinstimmung mit den ihm von verschiedenen Seiten zugekommenen übertriebenen Berichten, „ich weiß sonst weiter nichts von ihm, als daß er öffentlich verkündet, er sei nach Barbrook gekommen, mich zu Rupert Trevlyns Gunsten aus meinem Eigenthum zu vertreiben. Aber Sie wissen, Flood, er kann das nicht, Trevlyn Hold ist mein und muß mein bleiben."

„Natürlich kann er es nicht", stimmte der Rechtsanwalt bei. „Ich begreife nicht, wie Sie sich deshalb nur einen Augenblick beunruhigen können?"

Mr. Chattaway trocknete sich mit dem Taschentuche den Schweiß von der Stirn. Die Worte: „Aber, Sie wissen, Flood, er kann das nicht", waren weit mehr eine von seiner Furcht eingegebene Frage, als eine Versicherung, daß er wirklich dieser Ansicht gewesen. Seine gespannten Blicke hingen an den Lippen des Rechtsanwaltes.

„Ich kann es nicht leugnen", fuhr er, als dieser immer noch schwieg, fort, „die Angelegenheit beunruhigt mich, was sollte meine Familie anfangen, wenn wir aus Trevlyn Hold vertrieben würden?"

Jetzt war es an dem Rechtsanwalt, Mr. Chattaway fragend anzusehen, er konnte nicht klug aus ihm werden. Nach seiner festen Ueberzeugung konnte keine Macht auf Erden Trevlyn Hold seinem gegenwärtigen Besitzer nehmen, was bedeuteten also diese Befürchtungen?

„Trevlyn Hold ist so gewiß Ihr unbestrittenes Eigenthum, wie dieser Hut" — er stieß mit dem Ellnbogen an seinen Hut — „der meinige ist. Die Besitzungen gingen durch ein gesetzliches, rechtskräftiges Testament auf Sie über, Sie befinden sich zwanzig Jahre im Genusse derselben, es steht nicht in der Macht eines Menschen, sie Ihnen zu entreißen. Es sei denn", fügte er nach einer Pause hinzu, „es sei denn —"

„Es sei denn was?" unterbrach ihn Chatta-

way, dessen Herz wie ein Schmiedehammer pochte, mit großer Heftigkeit.

„Mir stieg nur ein Gedanke auf und ich wollte sagen: es sei denn, daß sich eine Lücke in Squire Trevlyns Testament aufweisen ließe, das ist jedoch durchaus nicht wahrscheinlich."

„Es ist unmöglich", keuchte Chattaway, dessen Besorgnisse trotz dieser Versicherung nur eine andere, noch weit beängstigendere Richtung nahmen. „Es ist unmöglich, daß das Testament irgend eine Lücke haben könnte, nicht wahr Flood?"

„Es scheint beinahe unmöglich", bestätigte der Advocat, „obgleich schon häufig genug Fehler vorgekommen sind. Wer hat das Testament gemacht?"

„Die Sachwalter meines verstorbenen Schwiegervaters, Peterby und Jones."

„Dann können Sie außer Sorgen sein, Peterby und Jones sind Leute, die sich nicht so leicht Fehler in den von ihnen aufgesetzten Documenten zu Schulden kommen lassen. Ich würde mir um die Geschichte kein graues Haar wachsen lassen."

Mr. Chattaway saß eine ganze Weile schweigend und über mancherlei Dinge nachdenkend. Wie sehnlich wünschte er, den Rath befolgen zu können und sich über die Geschichte nicht weiter zu beunruhigen! „Was bringt Sie auf den

Gedanken, es müsse eine Lücke im Testamente sein?“ fragte er plötzlich.

„Ich denke das nicht, sondern kam nur auf die Vermuthung, daß es vielleicht sein könnte. Wenn mir ein Fall vorgelegt wird, so ist es meine Gewohnheit, alle Möglichkeiten zu erwägen. Sie erzählen mir, ein Fremder sei plötzlich in Barbrook aufgetaucht mit der offenkundigen Absicht, Sie zu Gunsten Rupert Trevlyns aus Trevlyn Hold zu vertreiben?“

„Nun?“

„Nun, indem Sie mir Das mittheilten, begann ich, die Sache nach allen Seiten zu überlegen und sah nirgend eine Möglichkeit, Sie einer Erbschaft zu berauben, in deren Genuß sie nach des Squires legalem Testamente nun seit zwanzig Jahren sind, es sei denn eben, daß sich in diesem Testamente eine Lücke vorfände, deren man sich als Waffe gegen Sie bedienen könnte.“

„Warum denken Sie, daß eine Lücke darin ist?“ wiederholte Mr. Chattaway.

„Ich denke es nicht, ich befürchte es auch nicht, sondern erwähne es nur als einzig denkbaren Grund, auf den hin jener Mann handeln könnte. Ich zweifle keinen Augenblick, daß das Testament in allen Puncten klar und bestimmt sei und daß die ausgesprochenen Absichten des Fremden in blauen Dunst zerfließen werden.“

Mr. Chattaway kaute an den Lippen. Er hatte sich immer dem Glauben hingegeben, daß

er durch das Testament vollkommen gesichert daß dasselbe unantastbar sei und mit dieser Ueberzeugung die beständig in seinem Herzer nehmende Furcht beschwichtigt. Auf dieses Testament hatte er gepocht, es war sein Nothanker, sein Panier gewesen; die von Mr. Flood aufgestellte Vermuthung war daher die erschrekkendste Seite, welche ihm von der ganzen Angelegenheit gezeigt werden konnte.

„Könnten Sie, wenn Sie das Testament aufmerksam durchgingen, wohl feststellen, ob eine Lücke sich darin auffinden lasse?“ fragte er und das bloße Aussprechen des Wortes gab ihm schon einen Stich ins Herz.

„Ja“, antwortete Mr. Flood.

„Dann kommen Sie, lassen Sie uns dieser peinigenden Ungewißheit sofort ein Ende machen.“

Er war schnell und hastig aufgesprungen. „Wohin?“ fragte Mr. Flood, der ihn nicht sogleich begriff.

„Nach dem Urkunden-Depositum. Gegen Bezahlung eines Schillings wird uns das Testament vorgelegt.“

„Sachte — sachte, ich will wohl mit Ihnen gehen, wenn Ihnen so viel daran gelegen ist, aber ich muß mich doch erst waschen und etwas genießen. Ich habe, seit ich Bouloane verlassen, nichts gegessen und denke noch mit Schrecken an die Ueberfahrt.“

Mr. Chattaway bezwang seine Ungeduld, so gut ihm dies nur irgend möglich war. Er ging vor die Thür des Hotels, rief eine Droschke und stieg ein, lange ehe Mr. Flood so weit war, was natürlich als sie endlich an ihrem Bestimmungsort anlangten, Anlaß zu Mr. Chattaways beliebten Differenzen mit dem Droschkenkutscher gab.

Nachdem dieselben glücklich überwunden und auch den sonst nöthigen Formalitäten Genüge geleistet war, vergrub sich Mr. Flood in Squire Trevlyns Testament, das er langsam und bedächtig, mit dem Zeigefinger auf jedes Wort deutend, durchlas. Als er endlich damit fertig war, wandte er sich zu Mr. Chattaway und sagte, diesen fest anblickend:

„Sie können ganz ruhig sein, das Testament ist in allen Puncten klar, bündig und gesetzlich."

Der Trost, den ihm diese Worte gewährten, rief die Farbe in Mr. Chattaways Gesicht zurück. „Es wäre auch sonderbar, wenn es anders sein sollte!" rief er mit einem tiefen Athemzuge.

„Das Testament geht Sie gar nichts an, sondern nur das Codicill", fuhr Mr. Flood auf das vor ihm liegende Document deutend fort. „Das Testament ist mehrere Jahre vor dem Codicil aufgesetzt und vermacht die Besitzungen dem ältesten Sohn, Rupert, und falls dieser beim Tode des Vaters nicht mehr am Leben

sei, dem zweiten Sohne, Joseph. Rupert starb, Joseph starb und nun ward das Codicill hinzugefügt, das Sie nach dem Ableben der beiden Söhne zum Erben einsetzt, ohne des Kindes Rupert nur einmal zu erwähnen."

Chattaway hustete. Er hielt es nicht für nothwendig, zu erwähnen, daß Squire Trevlyn gar nichts von Ruperts Existenz gewußt habe. Mr. Flood war dieser Umstand indeß wahrscheinlich nicht unbekannt.

„Es ist ein Glück für Sie, daß Joseph Trevlyn vor seinem Vater starb", warf der Advocat hin, indem er wieder in das Testament sah.

„Warum?" rief Chattaway.

„Weil sonst das Codicill kraftlos sein würde. Es —"

„Aber er war todt und das Codicill spricht mir die Güter zu!" rief Chattaway wieder in heftiger Erregung.

„Ja, ja, ich sage ja auch nur, es war ein Glück für Sie. Wäre Joseph am Leben geblieben, würde er trotz dieses Codicills der Erbe gewesen sein und hätte freie Hand gehabt, die Besitzungen seinem Sohne zu hinterlassen."

„Denken Sie, ich weiß das nicht?" erwiederte Chattaway ärgerlich. „Die Güter wurden mir nur in Folge von Joseph Trevlyns Tod vermacht, hätte er gelebt, hätte ich sie nie bekommen oder gedacht, daß ich sie bekommen könnte."

Mr. Chattaways verdrießlicher Ton bewies

hinreichend, wie unangenehm ihm der Gegenstand des Gespräches sei. „Sie brauchen nicht empfindlich zu werden, Chattaway", sagte Mr. Flood, lächelnd, „es ist dazu gar keine Veranlassung vorhanden. Kehren Sie nun in Frieden nach Hause zurück und schlafen Sie ruhig und ohne Sorgen und wenn jener unbekannte Freund in Ihrer Gegenwart seine freundlichen Absichten ausspricht, Rupert Trevlyn an Ihre Stelle zu setzen, so bestellen Sie ihm doch, ich lasse mich ihm gehorsamst empfehlen und ihn höflich einladen, hierherzukommen und Squire Trevlyns Testament zu lesen."

Ziemlich beruhigt, wenn auch nicht gänzlich zufriedengestellt, brach Mr. Chattaway noch an demselben Nachmittage von London auf und kam Abends bei der Station Barbrook an, von wo aus er sich sogleich nach Hold auf den Weg machte. Andere Reisende in seiner Lebensstellung würden einen Wagen genommen haben, Mr. Chattaway zog es vor, seine Behausung zu Fuß zu erreichen, ja, noch mehr, er schlug nicht einmal den geraden Weg dahin ein, sondern wählte versteckte Seitenpfade, auf denen er sicher sein konnte, keiner Seele zu begegnen. Dessenungeachtet sah er sich beständig scheu nach allen Seiten um, als fürchte er, gesehen zu werden, oder selbst etwas Furchtbares zu erblicken.

XXIX. Mr. Chattaways Willkommen.

War der Fluch, welcher einst über Kain ausgesprochen ward, erneuert worden für den Herrn von Trevlyn Hold? Sollte er immerdar unstät und flüchtig sein? War ihm selbst in der ersten Stunde seiner Rückkehr in die Heimat nicht einmal eine kurze Rast gegönnt, sich von den soeben ausgestandenen Mühsalen zu erholen? Es schien so. Er hatte soeben die erste der so oft erwähnten Wiesen betreten, als plötzlich ein großer Mann von der entgegengesetzten Seite her auf ihn zukam, vor ihm stehen blieb und ihn anredete.

„Ich habe wohl die Ehre, Mr. Chattaway vor mir zu sehen?“

Mr. Chattaway ließ in seinem panischen Schrecken beinahe ein kleines Paket, das er unter dem Arme trug, zu Boden fallen. Eine namenlose, ihm alle Selbstbeherrschung raubende Furcht hatte ihn ergriffen, denn in dem Sprechenden erkannte er seinen gefürchteten Feind, den Mann, welcher laut verkündet hatte, daß er Böses gegen ihn im Schilde führe. Es schien ein sehr schlimmes Omen, daß dieser gerade der Erste sein mußte, der ihm nach der Heimkehr auf seinem Grund und Boden begegnete.

„Ich habe seit mehren Tagen gewünscht, eine Unterredung mit Ihnen zu haben“, fuhr der Fremde fort, „und bin schon drei bis vier Mal

in Trevlyn Hold gewesen, um mich zu erkundigen, ob Sie noch nicht zurückgekommen wären. Ich war ein Freund von Joseph Trevlyn und bin jetzt ein Freund seines Sohnes."

„Ja", stammelte Mr. Chattaway, der in seiner großen Angst nicht wagte, seiner ersten Eingebung zu folgen und sofort seinem Zorne freien Lauf zu lassen. „Darf ich fragen, was Sie von mir wünschen?"

„Ich wünsche mit Ihnen über Rupert Trevlyns Angelegenheit zu sprechen, möchte Ihnen zu Gemüth führen, welche schreiende Ungerechtigkeit Sie begehen, indem Sie ihm Trevlyn Hold, das Erbe seiner Ahnen, vorenthalten. Ich kann mir nicht denken, Mr. Chattaway, daß Sie jemals reiflich über diese Verhältnisse nachgedacht oder sie in ihrem richtigen Lichte betrachtet haben, Sie würden ihn sonst sicher nicht dessen beraubt haben, was sein unbestreitbares Eigenthum ist."

Mr. Chattaway, dem es immer übler zu Muthe ward, war mit ziemlich schnellen Schritten weiter gegangen, in der Hoffnung, der Fremde werde von ihm ablassen. Es lag ihm vor allen Dingen daran, ihn um jeden Preis los zu werden, denn er konnte sich in diesem so überraschend über ihn gekommenen Moment nicht entscheiden, ob er ihm eine herausfordernde oder eine versöhnliche Antwort geben solle. Mr. Chattaway sollte jedoch so leichten

Kaufes nicht davonkommen, der Fremde wandte sich um und hielt sich an seiner Seite.

„Mein Name ist Daw, Mr. Chattaway, Sie erinnern sich dessen vielleicht noch, denn ich hatte zu der Zeit, als Mrs. Trevlyn starb, die Ehre, mit Ihnen einige Briefe zu wechseln. Ich war es, der Ihnen Ruperts Geburt meldete, man hat mir hier mitgetheilt, daß dieses Ereigniß dem Squire Trevlyn gar nicht kund gethan ward."

„Ich mag davon nichts weiter hören, Herr, wünsche keinerlei Erörterungen mit Ihnen zu haben", schrie Mr. Chattaway, seine Schritte beschleunigend.

„Es möchte aber vielleicht besser für Sie sein, wenn Sie es thäten, ich bitte Sie in aller Höflichkeit darum", erwiederte der sich beharrlich neben ihm haltende Fremde. „Bestimmen Sie mir Zeit und Ort und ich werde Ihnen meine Aufwartung machen. Es ist stets besser, derartige Dinge gütlich zu vertragen, denn Processe bringen immer sehr viele Widerwärtigkeiten mit sich und Rupert Trevlyn hat nicht viel Geld daran zu setzen, obgleich die Einkünfte von Trevlyn Hold die Kosten bald decken würden", fügte Mr. Daw ruhig hinzu.

Das war dem Gebieter von Trevlyn Hold doch zu arg; er blieb einen Augenblick stehen und rief leidenschaftlich: „Proceß! Was meinen Sie damit? Wie können Sie wagen, in dieser

Weise mit mir zu reden? Nur ein Straßenräuber fällt einen anständigen Mann so bei Nacht auf offenem Felde an."

Die unhöfliche Abfertigung konnte Mr. Daw nicht aus seinem Gleichgewichte bringen. „Ich bat Sie ja nur, mir eine Zeit zu bestimmen, wo ich entweder in Ihrem eigenen Hause oder an jedem andern Ihnen beliebigen Ort mich mit Ihnen über diese Angelegenheit verständigen kann; in dieser Art lasse ich mich jedoch nicht abweisen, Mr. Chattaway, ich habe Rupert Trevlyns Sache zu der meinigen gemacht und werde Alles aufbieten, sie siegreich durchzuführen."

Jetzt verließ Mr. Chattaway der letzte Rest der bisher noch mühsam behaupteten Mäßigung; seine Worte, wie sein Ton wurden gleich heftig und beleidigend; Mr. Daw wandte sich um, indem er sagte: „Ich werde Sie wieder aufsuchen, wenn Sie sich in einer ruhigeren Stimmung befinden, morgen werde ich in Trevlyn Hold vorsprechen und hoffe alsdann, von Ihnen freundschaftlicher, als heute Abend behandelt zu werden."

„Ich werde Sie niemals empfangen, Ihr Geschwätz nie anhören", schrie Mr. Chattaway, über den Zorn aller Klugheit vergessend, „wenn Sie wissen wollen, mit welchem Rechte ich der Besitzer von Trevlyn Hold bin und bleiben werde, gehen Sie hin und lesen Sie das Testa-

ment des Squire Trevlyn. So, das ist die einzige Antwort, welche Sie je von mir erhalten werden."

Keuchend vor Wuth blieb er stehen und sah dem sich mit ruhigen, gleichmäßigen Schritten entfernenden Fremden nach, dann setzte er seinen Weg in der Richtung nach Trevlyn Hold fort, ohne zu ahnen, daß auch er beobachtet worden, und zwar von George Ryle und Maude Trevlyn, die kaum zwei Schritte von ihm gestanden hatten.

Auch sie waren, wie bereits erwähnt, unmittelbar nach seiner Entfernung dem Trevlyn-Hofe zugegangen, unter Gesprächen, welche entscheidend werden sollten für ihr ganzes Leben, die ihnen einen Himmel nie gekannter Seligkeit erschlossen und doch wiederum nur den Gefühlen Worte liehen, welche bereits viele Jahre in der Tiefe ihres Herzens geruht hatten.

Sie fanden bei ihrem Eintritt schon eine sehr fröhliche Stimmung unter sämmtlichen Gästen. Die Arbeiter saßen um den Tisch und ließen es sich prächtig schmecken, George hielt sich jedoch nicht auf, sondern führte Maude sogleich nach dem anstoßenden Zimmer, in dessen Thür viele fröhliche Gesichter standen, die sie mit lärmender Freude willkommen hießen.

Weit entfernt diese Freude zu theilen war jedoch Octavia Chattaway. Die Lippen vor Aerger zusammengepreßt bahnte sie sich einen

Weg durch die Menge und redete Maude, das Auge drohend auf sie richtend, mit strengem Tone an:

„Maude Trevlyn, was willst Du hier? Wie konntest Du wagen, hierherzukommen?“

„Habe ich damit ein Unrecht begangen, Octavia?“

„Ja, das hast Du“, sagte Octavia mit zornsprühenden Blicken, „es ist ein Unrecht, weil ich Dir es ausdrücklich verboten habe. Es ist doch wahrhaftig unerhört, daß Tante Ryle sogleich von einem halben Dutzend von uns überfallen werden soll! Hast Du denn nur gar keinen Begriff von dem, was der gute Ton erheischt?“

„Nein, nicht ein bischen“, unterbrach sie George heiter. „Bei einem Erntefeste bekümmert sich kein Mensch um den guten Ton. Ich bin in Trevlyn Hold gewesen, um Miß Maude zu holen und hätte auch Edith und Emilie mitgebracht, wenn sie nicht schon im Bett gewesen wären.“

„Im Bett!“ rief Caroline Ryle im höchsten Erstaunen.

„Sie hatten sich zu Bett gelegt unter heißen Thränen, daß sie von den Freuden des Erntefestes ausgeschlossen worden waren“, fuhr George mit spöttischem Ernste fort. „Miß Chattaway hat Ihnen eine von practischen Erläuterungen begleitete Vorlesung über den guten

Ton gehalten und es ist den armen Kindern nichts übrig geblieben, als sich zu fügen."

Octavias Wangen brannten; hatte sie sich lächerlich gemacht, lächerlich in Georges Augen, an dessen guter Meinung ihr so viel, ach so viel gelegen war?

„Sie sind zu Hause viel besser aufgehoben", sagte sie ruhig, „und ich zweifle nicht, Tante Ryle denkt ebenso. Zwei von uns sind genug, vollkommen genug nach meiner Meinung", fügte sie, einen vorwurfsvollen Blick auf Maude richtend, anzüglich hinzu. „Ich bewundere sehr, daß Du Dich hier eindrängen konntest —"

„Schelten Sie mich, Miß Chattaway, wenn Sie glauben, daß hier Jemand Schelte verdient habe", unterbrach sie George. „Sie wissen, ich habe meinen Kopf für mich und ich nahm Miß Maude in Beschlag und brachte sie her, ohne viel zu fragen, ob sie wolle oder nicht."

Octavia strich sich mit einer ungeduldigen Bewegung das Haar aus der Stirn; sie schlug die Augen nieder, ihre Stimme hatte, als sie zu ihm sprach, eine ganz besondere Weichheit. George war kein eitler Mann, aber es war geradezu unmöglich, daß er diese Zeichen nicht bemerkte oder mißverstand, doch gab er weder durch Blicke noch durch Worte nur die leiseste Hoffnung. Hätte Octavia nur in seinem Herzen lesen können, wie gleichgültig, ja, noch mehr, wie ungenehm sie ihm war!

„Haben Sie Rupert irgendwo gesehen, George?“ fragte sie, um seine Aufmerksamkeit sich wieder zuzuwenden.

„Ich sah Niemanden, als Maude, wäre mir sonst noch Jemand in die Hände gelaufen, würde ich ihn sicher mitgebracht haben. Warum sind Sie nur so böse darüber, daß Maude hier ist, Octavia?“

Sie lachte freundlich. „Ich bin nicht böse, George!“ Mit leiserer Stimme fügte sie hinzu. „Mir kommt vor, als verstünden Sie mich nicht, Sie scheinen —“

Octavia stockte plötzlich, denn in die Thür trat eine lange eigenthümliche Gestalt, Mr. Daw, des Pfarrers Gast, ging direct auf die gerade etwas von den übrigen abgesondert stehende Maude und küßte sie auf die Stirn.

Erschrocken und unwillig, stieß sie einen halbunterdrückten Schrei aus und wandte sich, wie Hülfe suchend, unwillkürlich nach George um. Mr. Daw legte jedoch sanft seine Hand auf ihren Arm.

„Meine liebe junge Dame, ich kann diese Begrüßung wohl halb und halb als ein Recht beanspruchen, denn ich glaube, daß ich, ihre Mutter ausgenommen, die erste Person gewesen bin, die einen Kuß auf Ihr keines Antlitz gedrückt hat. Kennen Sie mich?“

Maude zögerte mit der Antwort, so überraschend die Erscheinung des Fremden und dessen

Begrüßung für sie auch gewesen war, hatte sie ihn nach der ihr von Rupert gemachten Beschreibung doch sofort erkannt, wagte dies aber in Octavia Chattaways Gegenwart nicht einzugestehen.

„Ich taufte Sie", fuhr Mr. Daw fort, „ich versprach auch ihrem Vater, mich — mich Ihrer hin und wieder anzunehmen. Leider konnte ich dieses Versprechen nicht halten, die Verhältnisse gestatteten es nicht, und jetzt, wo ich auf kurze Zeit in Ihrer Nähe mich aufhalte, ist es mir nicht vergönnt, meine Bekanntschaft mit Ihnen zu erneuern."

„Weshalb nicht?" fragte Maude verwundert.

„Weil es mir von Ihren Beschützern untersagt wird. Ich ging nach Trevlyn Hold, um Sie zu sehen und mußte zu meiner Verwunderung inne werden, daß ich damit ein Verbrechen begangen oder daß man mein Verlangen dort wenigstens als ein solches ansehe. Vielleicht werde ich, wenn Ihrem Bruder das Eigenthum und Erbe seines Vaters zurückerstattet worden ist, ein willkommnerer Gast in Trevlyn Hold sein."

Diese Worte erregten eine allgemeine Bestürzung; manchen der Anwesenden waren sie vollkommen neu, für Octavia Chattaway schienen sie den schwärzesten Verrath zu enthalten. Sie hatte noch kein Wort von des Fremden kühnen Vorhaben gehört und blickte ihn jetzt mit dro-

henden Augen und weit geöffneten Nasenlöchern an.

„Sprechen Sie von Trevlyn Hold, mein Herr?“ fragte sie mit so kalter, harter Stimme, als ob Mr. Chattaway selbst spreche.

„Ja, Trevlyn Hold war das Erbe von Rupert Trevlyns Vater und sollte jetzt das seinige sein.“

„Trevlyn Hold ist das Erbe meines Vaters“, versetzte Octavia stolz. „Ist er toll?“ fügte sie zu George gewendet halblaut hinzu.

„Miß Octavia, nein.“

George fühlte indeß sehr wohl, daß dies kein angemessenes Thema der Unterhaltung in Gegenwart von Mr. Chattaways Tochter war und sah es deshalb sehr gern, daß die Fröhlichkeit der Leute in diesem Augenblicke so laut ward, daß sie jedes andere Gespräch übertönte.

In der allgemeinen Bewegung gelang es Octavia, sich Nora geschickt zu nähern. Diese hatte nicht sobald bemerkt, welche Ehre ihr zugedacht war, als sie auch schon einen Aepfelkuchen in ihren Bereich zog und sich, indem sie große Stücke davon abschnitt, das Ansehen gab, als ob sie außerodentlich beschäftigt wäre. Sie hatte nicht die geringste Lust, ein Zwiegespräch mit Miß Chattaway zu führen, Miß Chattaway gehörte jedoch zu den Personen, die sich nicht leicht zurückschrecken lassen.

„Nora, sagen Sie mir doch, wer ist jener Mann und wie kommt er hierher?“

„Welcher Mann, Miß Chattaway?“ fragte Nora gleichgültig. „Anna Canham, wie Viele müssen noch Kuchen bekommen?“

„Jener Mann, jener freche Mann, der so seltsam spricht.“

„Spricht seltsam?“ fragte Nora, „ja, er hat eine tiefe Stimme und so etwas von essen, wie der kann, habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Er ist unseres jungen Herrn neuer Wagner, Miß Chattaway.“

„Den meine ich ja nicht!“ rief Octavia ärgerlich. „Denken Sie, ich bekümmere mich um solch gemeines Volk? Ich sprach von dem großen fremden Herrn, der unter den Gästen ist?“

„Ach, der“, sagte Nora, gleichgültig nach ihm hinsehend, „Nanny, hier ist noch viel Kuchen, wenn er gebraucht wird, was wollen Sie denn von dem, Miß Chattaway?“

„Ich fragte Sie, wer er wäre und wie er hierherkomme.“

„Ha, da müßten Sie ihn wohl lieber selbst fragen, Miß Chattaway, ich weiß nichts weiter von ihm, als daß er immer mit einem rothen Regenschirm umhergeht.“

„Wie kommt Mrs. Ryle dazu, solche zweideutige Charaktere einzuladen?“

„Zweideutige Charaktere? Ist er ein zweideutiger Charakter? Meg Sanders, wenn Sie

noch lange leiden, daß Tim sich in dieser Weise mit Kuchen vollpfropft, werden Sie morgen eine schöne Bescheerung haben. Er ist ein Freund von Mr Freeman und im Pfarrhause zum Besuch, sie haben ihn mitgebracht, denn es würde sich doch nicht schicken, auszugehen und den Gast zu Hause zu lassen. Wie ich höre, war er ein Freund von Joseph Trevlyn, hat, bis er hierherkam, fest geglaubt, Master Rupert sei Squire von Trevlyn Hold und kanns jetzt noch nicht fassen, daß dem nicht so ist. Fremden mögen hier die Verhältnisse auch kurios genug vorkommen, das kann nun 'mal nicht anders sein."

Octavia hätte vorher wissen können daß sie bei Nora ohne einige spitzfindige Randbemerkungen nicht wegkomme. Mit einer verächtlichen Handbewegung wandte sie sich ab und kehrte zurück in das Zimmer der herrschaftlichen Gäste, wo soeben Erfrischungen aufgetragen wurden. Aber seltsam, der Sonnenschein des Festes schien für sie plötzlich von Wolken verdunkelt. Hatten die ominösen Worte des Fremden diese Umwandlung bewirkt? Nein, wenn sie überhaupt eine Empfindung in Octavia geweckt hatten, so war es nur die Verachtung. Was sie bedrückte, war die Art und Weise, wie George Ryle ihr begegnete, diese ruhige, gleichmüthige, alltägliche Weise,

welche dem Herzen so bitter ist, wenn sie von einem geliebten Gegenstande ausgeht.

Der Abend verging, es ward spät und die Gesellschaft trennte sich endlich.

Cris Chattaway und Rupert waren auch noch gekommen und Alle, die nach Trevlyn Hold gehen mußten, schickten sich an, gemeinschaftlich dahin aufzubrechen. George begleite sie hinaus.

„Kommen sie mit?“ fragte Octavia.

„Ja, ein Stück Weges.“

Octavia stand klopfenden Herzens still in der festen Erwartung, er werde ihr den Arm bieten. Er wandte sich jedoch um, als warte er noch auf etwas und es blieb ihr nichts übrig, als einige Schritte vorwärts zu gehen, schnell sah sie sich jedoch wieder um, als sie ihn bald hinter sich herkommen hörte — sie sah sich um — und ihr Herz stand einen Augenblick still, um gleich darauf desto heftiger zu pochen, die Gluth des Aergers färbte ihre Wangen — er hatte Maude am Arme!

„George, ich bitte Sie, lassen Sie sich doch nicht durch Maude belästigen!“ rief sie. „Cris wird sie schon unter seinen Schutz nehmen. Cris, komm her und befreie George von Maude.“

„Ich danke Ihnen, Octavia, es ist mir keineswegs eine Last“, antwortete George mit absichtlich gleichgültigem Tone. „Da ich Maude geholt habe, so ist es einfach meine Schuldigkeit,

sie auch wieder nach Hause zu bringen, das sehen Sie doch ein."

Octavia konnte das keineswegs einsehen; schmollend und ärgerlich setzte sie ihren Weg fort; ein Gefühl wie Haß gegen Maude schlich sich in ihre Brust.

„Lebe wohl", flüsterte George Maude zu, als er sich von ihr trennte, „von heute Abend an beginnt eine neue Aera in unserm Leben."

Sie fanden es bei ihrer Heimkehr noch sehr lebendig in Treylyn Hold. Mrs. Chattaway und ihre Schwester waren soeben von Barmester zurückgekehrt und wurden von dem während ihrer Abwesenheit angekommenen Mr. Chattaway begrüßt. Sie hatten ihn so viele Tage vergeblich erwartet, daß seine endliche Ankunft ihnen nun wie eine Ueberraschung erschien. Er beantwortete alle an ihn gestellten Fragen ausweichend, Geschäfte hätten ihn zurückgehalten, war Alles, was aus ihm herauszubekommen war.

„Ich weiß nur gar nicht, wie Du Dich ohne Wäsche behelfen konntest, James", sagte Mrs. Chattaway.

„Das war sehr einfach", erwiederte er, „ich habe mir ein Hemd gekauft."

Auch Miß Diana hatte noch besondere Fragen an Mr. Chattaway zu richten, die sich jedoch keineswegs auf seine Garderobe bezogen. Seit dem Morgen seiner Abreise hatte sie mit

fieberhafter Ungeduld darauf gewartet, Auskunft über eine sie beschäftigende Angelegenheit zu erhalten und war jetzt nicht gesonnen, sich auch nur eine Minute länger zu gedulden. Sobald die andern Mitglieder der Familie sich entfernt hatten, begann sie in ihrer gebieterischen Weise:

„Chattaway, mir ist kürzlich eine ganz merkwürdige Mittheilung gemacht worden. Bitte, denken Sie doch einmal recht genau zurück an jene Zeit, wo uns die Nachricht von Ruperts Geburt und vom Tode seiner Mutter zuging. Besinnen Sie sich noch darauf?“

„Natürlich“, sagte Mr. Chattaway, „weshalb sollte ich nicht?“

„Die Nachrichten langten durch zwei verschiedene Briefe an zwei auf einander folgenden Tagen an.“

„Ja doch, ja doch“, erwiederte Mr. Chattaway, sich im Herzen fragend, ob denn diese Dinge sich wie die Furien an seine Fersen heften und ihm nimmer Ruhe gönnen würden. „Was soll's denn mit den Briefen?“

„In dem zweiten Briefe, der aller Wahrscheinlichkeit nach sehr umfangreich gewesen ist, muß eine Einlage für mich enthalten gewesen sein.“

„Ich entsinne mich dessen nicht“, antwortete Mr. Chattaway.

„Kein Zweifel, dem war so. Ein Docu-

ment, durch welches Mrs. Trevlyn mich zur Vormünderin ihrer Kinder ernannte. Was haben Sie damit angefangen?“

„Ich?“ fragte Mr. Chattaway, Miß Diana fest und unbeweglich anblickend, anscheinend mit dem größten Erstaunen. „Ich habe gar nichts damit angefangen, habe nie etwas davon gewußt.“

„Sie müssen es herausgenommen und unterschlagen haben“, behauptete Miß Diana.

„Ich habe niemals etwas davon gesehen oder gehört“, leugnete Chattaway hartnäckig. „Weshalb hätte ich das thun sollen? Sie hätten meinetwegen immerhin die Vormünderin der beiden Kinder sein können; Sie haben sich ja ohnehin schon immer als solche hingestellt. Ich sage Ihnen, Diana, ich habe niemals etwas davon gesehen oder gehört, Sie brauchen mich nicht so argwöhnisch anzublicken.“

„Spricht er die Wahrheit?“ dachte Miß Diana, ohne die forschend auf Mr. Chattaways Gesicht gerichteten Augen von ihm abzuwenden; er besaß jedoch eine bewundernswürdige Undurchdringlichkeit und wußte sie in diesem Augenblicke meisterhaft zu behaupten.

„Wenn er das Papier nicht über Seite gebracht hat“, sagte sich Miß Trevlyn, „so weiß ich wirklich nicht, wo es hingekommen sein soll! Wo mag es sein?“

XXX. Ein böser Tag für Mr. Chattaway.

Es vergingen einige Tage und es tauchten in der Umgegend allerlei Gerüchte auf, verworren und unbestimmt, aber sämmtlich dahin zielend, daß der rechtmäßige Erbe von Trevlyn Hold jetzt zu seinem Eigenthum kommen werde. Einige sagten, es sei ein späteres Testament des Squire Trevlyn aufgefunden, Andere, es existire ein Testament seines Sohnes, Joseph Trevlyn, noch Andere wollten behaupten, es habe sich jetzt herausgestellt, daß die Güter nur in der männlichen Linie erben konnten und daß sie demzufolge Rupert von Anfang an gehört hätten. Chattaway, dem alle diese Erzählungen zu Ohren kamen, ward dadurch in einen schwer zu schildernden Zustand versetzt; ein unaufhörliches Fieber brannte in seinen Adern, aus allen Ecken schienen ihn drohende Gespenster anzugrinsen, besonders aber richtete er seine Blicke mit dem finstersten Argwohn auf Rupert, als ob allein durch dessen Intriguiren und Wühlen das ganze Unheil über ihn hereingebrochen sei. Er wagte nicht, den jungen Mann nur einen Augenblick aus den Augen zu lassen; er begleitete Rupert Morgens nach Blackstone, machte sich dort den Tag über zu schaffen und kehrte des Abends mit ihm nach Trevlyn Hold zurück. Da Miß Diana das Pony, von dem sie gesprochen, noch nicht für Rupert gekauft

hatte, so ließ ihn Chattaway entweder ein altes sonst zu nichts mehr brauchbares Pferd besteigen und so neben sich herreiten oder er fuhr mit ihm. Rupert war im höchsten Grade erstaunt über diese ihm geschenkte Beachtung und wußte nicht, was er davon denken sollte.

Eines Morgens, wo gerade alle Pferde gebraucht wurden, setzte Mr. Chattaway seine eigene Bequemlichkeit so weit aus den Augen, daß er zu Rupert sagte, sie wollten miteinander nach Blackstone gehen. Rupert erklärte halb aus Gehorsam, halb aus Gleichgültigkeit, ihm sei Alles recht und sie brachen mit einander auf, waren aber erst eine kurze Strecke die Allee hinuntergegangen, als sie einen Herrn auf sich zukommen sahen.

„Wer kommt da?“ fragte blinzelnd Mr. Chattaway, dessen Auge nicht mehr so ganz gut war.

„Es ist Mr. Peterby“, antwortete Rupert.

„Mr. Peterby!“ rief Chattaway. „Welcher Mr. Peterby.“

„Peterby aus Barmester, der Rechtsanwalt“, erklärte Rupert sich wundernd, daß Mr. Chattaway danach noch fragen konnte, da es doch in der Nähe keinen zweiten Herrn dieses Namens gab und dieser als der Anwalt des verstorbenen Squire Trevlyn sehr wohl bekannt in Trevlyn Hold war und daselbst hin und wieder geschäftlich zu thun hatte, wenn auch Mr. Chattaway für

gut gefunden, seine Stelle durch Mr. Flood zu ersetzen Der Ausruf: „Welcher Peterby?“ enthielt daher auch weniger einen Zweifel an der Person des Mannes, sondern sollte, allerdings in sehr unklarer Fassung, die Verwunderung ausdrücken, welches Geschäft ihn wohl herführen könne; schnell besann sich jedoch Mr. Chattaway, daß Peterby der Sachwalter mehrerer seiner Pachter sei und wahrscheinlich wegen der Erneuerung eines Pachtcontractes komme. In dieser Voraussetzung ging er ihm entgegen.

Mr. Peterby war ein kleiner, beweglicher Mann mit äußerst gesunder Gesichtsfarbe, der trotz seiner sechzig Jahre den Weg von Barmester zu Fuß gemacht hatte und davon nicht die geringste Ermüdung spürte.

„Guten Morgen, Mr. Chattaway“, rief er, dem Gebieter von Trevlyn Hold die Hand reichend, „es ist mir sehr lieb, daß ich Sie noch getroffen habe. Ich bin frühzeitig von Barmester aufgebrochen, um Sie noch abzufangen, ehe Sie nach Blackstone gingen; haben Sie eine halbe Stunde für mich übrig?“

Mr. Chattaway hatte jedoch keine rechte Lust dazu; er war übler Laune, nicht recht aufgelegt für Geschäftsangelegenheiten und hatte es überdies wirklich eilig, nach Blackstone zu kommen. „Meine Zeit ist heute Morgen sehr gemessen“, antwortete er, „ich habe mich schon viel länger

aufgehalten, als ich eigentlich sollte; haben Sie denn etwas sehr Dringliches mit mir zu besprechen?“

„Ja, es ist sehr dringlich“, war die in sehr entschiedenem Tone ertheilte Antwort, „ich muß Sie wirklich bitten, mir die Unterredung zu bewilligen, Mr. Chattaway.“

Mr. Chattaway entschloß sich, mit dem lästigen Gaste ins Haus zurückzukehren, Rupert blieb pfeifend an der Thür stehen.

„Ich komme in einer ganz eigenthümlichen, nach Allem, was ich höre, aber nicht ganz unerwartet an Sie herantretenden Angelegenheit zu Ihnen, Mr. Chattaway“, begann der Rechtsanwalt, nachdem die Herren einander gegenüber Platz genommen hatten. „Es handelt sich nämlich um eine Entscheidung der Rechtsfrage, ob Rupert Trevlyn nicht nähere Ansprüche als Sie an Trevlyn Hold besitze und ich möchte mich mit Ihnen darüber verständigen.“

War das Ende der Welt herbeigekommen? Mr. Chattaway glaubte dies wenigstens; sprachlos, wie in einem Traum befangen, starrte er den Sprechenden an. Stand denn Alles gegen ihn auf? Er strich mit dem Taschentuche über sein glühendes Gesicht und fragte Mr. Peterby heftig, was in aller Welt er eigentlich von ihm wolle und wer ihn zu einen solchen insolenten Schritt veranlaßt habe.

„Ich bin weit entfernt, Ihnen die Besitzungen mit Gewalt entreißen zu wollen, Mr. Chattaway, oder nur eine dahin zielende Drohung auszusprechen", fuhr der Advocat fort, „aber Sie müssen doch einsehen, daß die Stellung, welche Sie nun zwanzig Jahre lang als Besitzer von Trevlyn Hold behaupten, nach den Begriffen strenger Gerechtigkeit dem Enkel des Squire Trevlyn zukommt."

„Ich sehe nichts, gar nichts ein", schrie Chattaway. „Was meinen Sie mit den Worten „mir die Besitzungen mit Gewalt entreißen?"

„Ruhig, ruhig, lieber Herr, Sie haben gar keine Veranlassung, so gegen mich loszufahren. Ich komme in ehrlicher friedfertiger Absicht zu Ihnen, will weder mit Ihnen streiten, noch kämpfen, hören Sie mir nur gefälligst geduldig zu."

Der Gebieter von Trevlyn Hold konnte dieser Rede nur ein maßloses Staunen entgegensetzen. Eine friedliche Absicht, wo es sich darum handelte, ihm Trevlyn Hold zu nehmen? Mr. Peterby fand dadurch Zeit, ihm die Beweggründe, welche ihn zu Unterhandlungen mit ihm veranlaßt, detaillirt auseinander zu setzen.

Mr. Daw hatte in seinem Eifer für Rupert die Sachwalter des verstorbenen Squire Trevlyn aufgesucht, sie durch die Kraft seiner Rede über-

zeugt, daß Rupert Trevlyn ein unerhörtes Unrecht geschehen sei und ihnen offen erklärt, er werde, um dasselbe wieder gut zu machen, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel aufwenden. Welcher Art diese Mittel eigentlich wären, darüber ließ Mr. Daw die Rechtsgelehrten im Unklaren, lediglich weil er selbst sich ihrer nicht genau bewußt war, diese aber wurden gerade durch diese, wie ihnen schien, sehr schlaue Zurückhaltung zu dem Glauben verleitet, der Fremde stütze sich auf sehr wichtige entscheidende Rechtsgründe. Sie kamen zu der Vermuthung, und es war dies in der That die einzig denkbare Möglichkeit, Squire Trevlyn habe eine zweite, das erste Testament aufhebende letztwillige Verfügung hinterlassen und darauf hin ließ sich denn allerdings, wenn Mr. Daws geheimnißvolle Winke sich in etwas Reelleres verwandelten, ein Proceß anfangen. Vorläufig schien es jedoch nicht seine Absicht, zu diesem äußersten Mittel greifen zu wollen, er hatte vielmehr zu Mr. Peterby gesagt: „Ich hoffe, Mr. Chattaway wird, wenn Sie ihm die Sache vorstellen, zur Einsicht gelangen und sich willig finden lassen, die Besitzungen gütlich abzutreten.“ Dies hatte Mr. Peterby veranlaßt, sich in eigener Person aufzumachen, um mit dem bisherigen Eigenthümer von Trevlyn Hold über diese „gütliche Abtretung“ zu verhandeln.

„Sie sprechen ja aber eine Albernheit über

die andere, nehmen Sie es mir nicht übel, Mr. Peterby", rief Chattaway, der während des Rechtsanwaltes langer, aufrichtiger Erklärung Zeit gefunden hatte, sich wieder zu fassen. „Ich kann einen Eid leisten, daß kein Testament oder Codicill vom Squire gemacht oder nur zu machen beabsichtigt ward, als das, welches mich zum Erben einsetzt. Sie selbst haben es ja aufgesetzt."

„Das that ich allerdings, damit ist jedoch noch nicht der Beweis geliefert, daß nicht später doch noch ein anderes Testament aufgenommen ward."

„Ich sage Ihnen aber, daß dies nicht geschah; ich bin meiner Sache vollkommen gewiß."

„Nun wohl, es war die einzige Möglichkeit, die wir ausfindig machen konnten", versetzte Mr. Peterby. „So muß dieser Mr. Daw andere Beweismittel in Händen haben, denn für so beschränkt kann ich ihn doch nicht halten, daß er ohne auf irgend einen Grund zu fußen ein derartiges Verlangen an Sie stellen sollte."

„Er hat keinen", behauptete Chattaway.

„Und ich bin überzeugt, er hat einen und zwar einen recht triftigen. Wäre dies nicht, würde ich doch wahrhaftig nicht zu Ihnen kommen mit dem Vorschlage, sie sollen Besitzungen, in deren ungestörtem Genuß Sie zwanzig Jahre gewesen, freiwillig abtreten. Ich versichere Sie, ich kam eben so sehr in Ihrem

Intereſſe, als in dem Ihres Gegners, es ſchier mir nur billig, daß Sie je eher je lieber erführen, was gegen Sie im Werke iſt.“

Billig! In Mr. Chattaways Gemüthsverfaſſung war er ſchwerlich im Stande, zu unterſcheiden, was billig und was unbillig ſei.

Die Unterredung zwiſchen den beiden Herren ward noch eine geraume Zeit fortgeſetzt, ohne, wie dies auch gar nicht anders zu erwarten war, ein befriedigendes Reſulat zu liefern; endlich entfernte ſich Mr. Peterby mit der gewonnenen feſten Ueberzeugung, daß Mr. Chattaway freiwillig keinen Fußbreit von Trevlyn Hold aufgeben, ſondern ſein Eigenthumsrecht daran mit der größten Hartnäckigkeit Zoll für Zoll vertheidigen werde und fragte ſich, indem er die Allee wieder hinunterging, ob er nicht einen dummen Streich verübt, daß er ſich verleiten laſſen, ihm überhaupt einen ſolchen Vorſchlag zu machen.

Mr. Chattaway ſah ihm durch das Fenſter nach, bis er ſeinen Blicken entſchwunden, dann riß er mit lautem Geräuſch die Thür des Speiſezimmers auf und fragte ſeine dort beim Frühſtück ſitzende Frau: „Wo iſt Rupert, iſt er nicht mehr hier?“

„Rupert?“ antwortete Mrs. Chattaway, indem ſie verwundert aufſah, „ich denke, er iſt nach Blackſtone, er wünſchte mir guten Morgen und dann ſah ich ihn die Allee hinuntergehen.“

Es schien sich Alles gegen Mr. Chattaway verschworen zu haben.

Nun war Rupert ihm wieder aus den Augen und wer konnte wissen, wohin er gegangen und welches Unheil er wieder anzettelte. Wüthend stürzte Mr. Chattaway aus dem Hause; in demselben Augenblicke wurde Christophs Pferd — das unglückliche neue, das den Brougham zertrümmert hatte — vorgeführt und er selbst erschien, um es zu besteigen.

„Wohin willst Du, Cris."

„Ich habe gerade kein bestimmtes Ziel", antwortete Cris, „ich bin heute Morgen mit heftigen Kopfschmerzen erwacht und denke sie durch einen Ritt zu kuriren."

„Wenn Du also das Pferd nicht brauchst, so werde ich darauf nach Blackstone reiten", erwiederte Mr. Chattaway.

„Warum, wo ist denn Dein Pferd?" fragte Cris, sehr unangenehm überrascht.

„Krank", antwortete Mr. Chattaway kurz.

Er stieg auf und ritt fort, eine wahre Hölle voll Angst und Sorgen im Herzen. Die so lange gefürchtete Katastrophe, ein Rechtsstreit zwischen ihm und Rupert um den Besitz von Trevlyn Hold, schien nun wirklich hereinbrechen zu wollen; er bedachte in seinem furchterfüllten verdüsterten Sinne nicht, welche Chancen ihm das Gesetz und seine Stellung dem armen macht- und mittellosen Jüngling gegenüber

einräume, dem von Gewissensbissen Gefolterten zeigte sich nur ein Ausweg aus diesem Labyrinth — Ruperts Tod!

Halten meine Leser Mr. Chattaway jedoch nicht für schlechter, als er wirklich war; er vergegenwärtigte sich nicht absichtlich die Möglichkeit eines solchen Todesfalls, wandte sich ihr mit seinen Wünschen nicht zu. Die Einbildungskraft kann oft sehr böse und rebellisch sein, Gedanken vermögen wie ungebetene Gäste zu erscheinen. Mr. Chattaway rief sie nicht, und wenn er auch nicht vermochte, sogleich das gefährliche Argument zu verscheuchen: „Wäre Rupert todt, so würde ich sicher und unangefochten im Besitze meines Erbes sein, so lange er lebt, kann ich mich dessen nicht ungestört erfreuen", so war er doch weit entfernt, den Gedanken zu pflegen und würde Entsetzen vor sich selbst empfunden haben, wenn auch nur einen Moment in ihm die Versuchung erwacht wäre, dem Schicksale zu Hülfe zu kommen.

Vielleicht war es mehr der Wunsch, seinen Gedanken zu entfliehen, als die in Blackstone seiner harrenden Geschäfte, was ihn veranlaßte, sein Pferd zum schärfsten Gallopp anzuspornen. Er ritt geradenwegs nach den Kohlengruben und sah vor der Einfahrt drei oder vier berußte Männer stehen.

„Warum seid Ihr nicht unten bei der Arbeit?"

fragte Mr. Chattaway ärgerlich. „Was lunger' Ihr hier herum?“

Die Leute antworteten, sie hätten noch au Pennet gewartet, der habe aber soeben sagen lassen, er könne nicht kommen.

„Wo ist er? faullenzt er schon wieder?“

„Nun, nun, er faullenzt nich, Herr“, antwortete einer der Arbeiter, „er kann sich nich rühren.“

Mr. Chattaways Stirn zog sich in finstere Falten. Der in Rede stehende Pennet war hinsichtlich seiner Stärke, wie seiner unerschütterlichen Ausdauer, wenn er einmal bei der Arbeit war, ein sehr schätzenswerther Arbeiter, gefiel sich aber zum größten Aerger der Aufseher darin, zuweilen ganz auf eigene Hand Feiertag zu machen und Mr. Chattaway war daher nicht so sehr in Unrecht, wenn er meinte, der Ausdruck, „er kann sich nicht rühren“, sei auf einen Rausch, den Pennet ausschlafen müsse, zu beziehen.

„Ich werde das bald sehen“, rief er, „hat Pennet wieder getrunken und liegt nun auf der fauler Bärenhaut, so entlasse ich ihn sofort, bringe mein Pferd wieder her.“

Er hatte sein Pferd durch einen Mann nach dem Stall schicken wollen, bestieg es aber nun wieder und wollte, nachdem er den Leuten befohlen, an ihre Arbeit zu gehen, davonsprengen.

„Wo ist Bean, der Aufseher?“ fragte er nochmals still haltend.

Die Arbeiter antworteten, sie glaubten, er sei nach dem Comptoir gegangen.

Mr. Chattaway ritt nach dem Comptoir und hielt vor dessen Thür an, Ford und Rupert Trevlyn kamen herans.

„So, Du bist schon hier!“ sagte er unfreundlich zu Rupert; „ich brauche Bean.“

„Bean ist im Schacht, Mr Chattaway“ sagte Ford.

„Die Leute unten sagten mir, er wäre hier.“

Dann haben sie es nicht gewußt, Bean ist schon den ganzen Morgen im Schacht.

„Gehe sogleich nach den Gruben und sage Bean, er solle heraufkommen, ich will mit ihm sprechen“, gebot Mr. Chattaway fortreitend und Rupert machte sich sogleich auf den Weg.

Der Grubenarbeiter Pennet wohnte in einer der ungefähr eine Meile entfernt liegenden Hütten. Ein starkes, großes Weib öffnete Mr. Chattaway, als er erhitzt vom Aerger und dem scharfen Ritt daselbst ankam, die Thür.

„Wo ist Pennet?“

„Er ist recht schlecht, Herr.“

„Schlecht vom Trinken“, sagte Mr. Chattaway finster.

„Nein“, erwiederte das Weib trotzig, denn der Grubenbesitzer war durchaus nicht beliebt und diese Frau eine viel zu rohe, selbständige Natur,

um ihm ihre Gesinnungen zu verbergen. „Er hat's Reißen."

Chattaway sprang vom Pferde, schob sie ungestüm von der Thür fort und trat ein. Pennet war angezogen, lag aber auf der in diesen Hütten die Stelle des Sophas vertretenden hölzernen Bank.

„Ich bin zu krank, heute in die Gruben zu gehen, Sie können's mir weiß Gott glauben, Herr. Ich hab's schon lange bald hier, bald dort gespürt und nu hab ich's in den Beinen und kann nicht fort."

„Geh einmal", gebot Mr. Chattaway.

Pennet erhob sich mühsam von der Bank und ging langsam die Stube entlang.

„Dachte ich mirs doch", sagte Mr. Chattaway, „ich wußte, daß Du nur die Faulkrankheit habest. Du kannst so gut gehen wie ich, packe Dich den Augenblick an die Arbeit."

Der Mann sah zu ihm auf. „Wenn Sie meine Schmerzen fühlten, Herr, würden Sie nicht so reden. Ich könnte mich wohl allenfalls hinschleppen, thun könnt ich aber nichts."

„Wir wollen sehen", sagte Mr. Chattaway sehr bestimmt. „Entweder Du arbeitest heute, Freundchen, oder Du arbeitest gar nicht wieder bei mir: Du hast die Wahl."

Es erfolgte ein längeres Schweigen, der Mann sah unentschlossen, die Frau grimmig aus. Was Chattaway seinen Arbeitern am

meisten verhaßt machte, war seine kleinliche Tyrannei, seine persönliche Einmischung in Dinge, um die sich zu bekümmern dem Aufseher und nicht dem Herrn zustand.

„Komm", wiederholte er gebieterisch, „ich will Dich vor mir hergehen sehen. Wir haben zu viel zu thun als daß sich alle Tage so und so viel von Euch krank melden dürften."

Der Mann blickte auf seine Kinder, die sich, verschüchtert von der Anwesenheit des gestrengen Herrn, bang in eine Ecke gedrückt hatten, nahm, ohne noch ein Wort zu sagen, seine Mütze und hinkte, augenscheinlich unter den größten Schmerzen, von dannen.

„Wo sitzt denn eigentlich bei Ihnen das Herz?" fragte das Weib, sich keck vor Mr. Chattaway hinstellend.

„Halt's Maul, Hexe, und laß mich durch, oder ich weiß, wo die Peitsche sitzt", schrie er. „Wie kann Sie sich beifallen lassen, so zu mir zu sprechen?"

„Sie haben kein Mitleid gegen Ihre Leute, behandeln sie wie's Lastvieh, auf das man 'rumtrampeln kann, 's kann kommen', daß och mal wieder Eener uf sie rumtrampelt", war die Antwort der Frau, während sie sich seiner bedrohlichen Nähe entzog.

Statt jeder weitern Entgegnung hob er nur bedeutsam seine Peitsche in die Höhe. Im Fortreiten sah er Pennet mühsam auf dem

für einen Reiter viel zu schmalen Weg den Gruben zugehen, er schwang gegen ihn die Peitsche mit drohender Geberde, wie er soeben seinem Weibe gegenüber gethan hatte und sprengte dann im Gallopp weiter. Es war ein Tag, an dem es sowohl in den Gruben, wie im Comptoir sehr viel zu thun gab und Chattaway, der überall gern selbst mit thätig war, wurde daher immer wilder, je öfter er sich aufgehalten sah.

Ungefähr in der Mitte des Wegs zwischen den Arbeiterhütten und den Steinkohlenwerken stand, etwa halbe Manneslänge über dem Erdboden emporragend, die Ruine einer Wand, als letzter Ueberrest eines ehemals an dieser Stelle befindlichen Stalles. Um diese Mauer herumzureiten hätte Mr. Chattaway vielleicht eine Minute seiner kostbaren Zeit geraubt, er zog es daher vor, wie er schon öfter gethan, mit dem Pferde darüber zu setzen.

Er setzte dem Thiere die Sporen ein und dieses holte auch zum Sprunge aus, scheute aber vor einem Bettler, der, an die Mauer gelehnt gesessen hatte und schleunig aufgesprungen war, um nicht von den Hufen des Pferdes zertreten zu werden. Anstatt über die Mauer zu setzen, sprang das Thier zurück und fiel sammt seinem Herrn zu Boden.

Das Pferd war nicht verletzt und kam schnell

wieder auf die Füße, es schien, als wolle es seine früher gegen Mr. Cris bewiesene Aufsässigkeit wieder gut machen, denn es zeigte sich lammfromm und wartete geduldig, daß Mr. Chattaway es wieder besteige, was dieser zu thun sich auch redlich Mühe gab, bald aber zu seinem Aerger und Schrecken inne ward, daß er es nicht könne, weil er sich den Fuß verstaucht habe.

Sein Wuthausbruch verscheuchte die einzige Hülfe, welche augenblicklich in der Nähe war, indem der Bettler, dadurch in Furcht versetzt, eilig die Flucht ergriff und es währte über eine Stunde, ehe ein anderer Mensch des Weges kam, der einsam und nur von den Gruben-Arbeitern besucht war. Hätte Mr. Chattaway seine Uhr nicht bei sich gehabt, würde er wahrscheinlich geglaubt haben, mindesten drei Mal so lange da gelegen zu haben, so peinlich langsam verstrich ihm die Zeit.

Die erste Person, welche er zu Gesicht bekam, war Niemand anders, als Mrs Pennet, gewöhnlich Mogg Pennet genannt. Ihre lange riesige Gestalt schien noch höher zu wachsen, ihr scharfes Auge noch stechender zu werden, als sie den am Boden Liegenden erkannte.

„J, sieh mal Eener da, Herr, das is ja bald an Sie gekommen. Können Sie nich aufstehn? Habn Sie die ganze Zeit da gelegen?“

„Hol Hülfe, Weib“, rief er in kurzem. be-

fehlendem Ton, „besteige mein Pferd und reite nach den Gruben, damit es schneller geht.“

„Nun, nun, ich reite nicht, das Beest könnte mich runterschmeißen, wie Sie's runtergeschmissen hat, Frauen und Pferde gehören nicht zusammen. Soll ich Ihnen aufhelfen?“

Hätte er den Eingebungen seines Zornes und Hochmuthes folgen dürfen, würde er am liebsten „Nein“ geantwortet haben, die Hülflosigkeit und Ungeduld zwangen ihn jedoch zu einem „Ja.“

Das riesige Weib ergriff ihn bei den Schultern und hob ihn in die Höhe, sein Fuß verursachte ihm jedoch beim ersten Schritt so heftige Schmerzen, daß er mit einem lauten Schrei von weiteren Versuchen des Gehens abließ. In seiner Verzweiflung stieß er die Frau mit dem Ellnbogen fort und sagte: „Macht, daß Ihr fortkommt, schaff Hülfe herbei.“

„Ist das mein Dank? Sehn Sie, der Lohn hat nicht auf sich warten lassen. Sie hab'n meinen Mann fortgetrieben und er konnte vor Schmerzen kaum kriechen; jetzt wissen Sie wie's thut. Wenn Ihr Fuß gebrochen ist, Squire, haben Sie Zeit, still zu liegen, dann denken sie hübsch dran, wie's armen Leuten zu Muthe ist.“

Sie ging, Mr. Chattaway sandte ihr einen Fluch nach, bald sah sie die Kohlenwerke vor sich, wo sich ein ungewöhnlich lebendiges Trei-

ven zu entfalten schien. Eine Menge Menschen hatten sich um die Einfahrt versammelt und mit jeder Minute stürzten von allen Seiten neue schreiende und heftig gestikulirende Zuschauer herbei.

„Was ist da los?“ fragte sich Mogg Pennet; sie hatte diese Worte kaum ausgesprochen, da stieß sie auf eine Gruppe von Frauen, welche die Hände über den Köpfen zusammenschlagend die Luft mit ihrem Jammergeschrei erfüllten. Ihr rauhes Gesicht erblaßte vor Schreck, die Füße versagten ihr den Dienst, ihr dämmerte die furchtbare Wahrheit auf, in der Grube müsse ein Unglück geschehen sein.

XXXI. Wer war in der Grube?

Es war leider nur zu wahr. Ob durch entzündete Luft, ob durch Wasser oder durch eine andere der Calamitäten, welchen Kohlengruben ausgesetzt sind, das Unglück veranlaßt worden, ließ sich noch nicht ermitteln, nur Eins stand fest, das Unheil war geschehen. Von den Männern, welche am Morgen gesund und lebensfrisch in die Grube hinabgefahren, waren einige todt, andere sterbend. Mogg Pennet stimmte mit lauten Jammertönen ein in das Klaggeschrei der andern Frauen, indem sie wie von Furien gejagt vorwärts flog und sich einen Weg bahnte durch die um die Einfahrt der

Grube versammelte Menge. Die bei solchen Katastrophen unausbleibliche Verwirrung herrschte auch bereits im vollen Maße auf dem Schauplatze des Unglücks.

„Und Mr. Chattaway selbst befindet sich in der Grube? Er ging heute Morgen hinunter? Meine Freunde, das ist ein schweres Verhängniß.“

Die Worte wurden von dem Geistlichen einer nahe gelegenen Kirche gesprochen. Er zählte sämmtliche Grubenarbeiter zu seinen Beichtkindern und war, sobald die Nachricht von dem Unglück zu ihm gedrungeu, sofort nach den Gruben geeilt, um mit Rath und That beizustehen, wo man seiner bedurfte. Mogg Pennet drängte sich so nahe zu dem Sprechenden, daß ihr kreideweißes Gesicht fast das seine berührte und sagte mit keuchendem Athem:

„Nein, Herr Pastor, Chattaway ist nicht in der Grube, dazu hat er viel zu viel Glück, ihn hat's nicht mit betroffen.“ Ihre Worte und die Art und Weise, wie sie dieselben sprach, verfehlten trotz der großen Bewegung nicht, die Aufmerksamkeit der Umstehenden zu erregen; sie fuhr fort: „Chattaway hat mich heute Morgen zur Witwe, meine Kinder zu Waisen gemacht. Mein Mann war steif vom Rheumatismus und so wenig im Stande, in die Grube zu gehen, wie ich jetzt hinunter steigen und seinen armen muthwillig gemordeten Körper

heraufholen kann, da kam Chattaway, ich wußte schon, was er wollte, als ich nur den Hufschlag seines Pferdes hörte, und trieb ihn fort, wie 'nen Hund und als ich ihm seine Unmenschlichkeit vorhielt, da hob er die Peitsche auf und wollte mich schlagen. Ja Pennet ist durch seine Schuld mit den Andern umgekommen und ich bin eine verlassene Witwe."

„Sie hat Recht", sagte eine Stimme, die nach den Worten der Frau entstandene Pause unterbrechend, „es war nicht der Herr, der nach dem Schacht ging, es war der junge Mr. Rupert Trevlyn."

„Rupert Trevlyn!" rief der Geistliche bestürzt, „ich hoffe er wird nicht unten sein."

„Ja, er ist unten, Herr Pastor."

„Wo ist aber Mr. Chattaway?" rief Ford, der Commis, welcher sich jetzt durch die Menge drängte, „wissen Sie es, Mogg Pennet?"

„Freilich weiß ich's, er ist da, wo ihn die Strafe seiner Grausamkeit eingeholt hat", sagte Mogg, das ihr wild um den Kopf hängende Haar wie eine Mähne zurückwerfend. „Ich sagte ihm, er würde schon seine Vergeltung kriegen, ich wünschte ihm, daß er auch bald in Schmerzen läge, damit er wisse, wie Einem zu Muthe sei und er lief der Strafe gerade in die Arme und liegt nun da unten und kann sich nicht rühren."

Mr. Chattaway erfreute sich nun zwar nicht

der großen Sympathie der Zuhörer, er war bei seinen Untergebenen in Blackstone noch viel weniger beliebt, als bei seinen um Trevlyn Hold wohnenden Nachbarn, dennoch erregten die Worte der Frau eine allgemeine Sensation und von allen Seiten verlangte man eine nähere Erklärung derselben.

„Er liegt bei der alten Ruine", antwortete sie kurz, „ich glaube sein Pferd hat ihn abgeworfen. Als ich ihn aufhob schrie er vor Schmerz — gerade wie mein armer Mann heute Nacht geschrieen hatte — und ich sah, daß er sich wieder hinlegte, als ich fortging. Chattaway schimpfte und fluchte hinter mir her zum Dank dafür, daß ich ihn aufgehoben hatte. Wer sonst Lust hat ausgeschimpft zu werden, kann hingehen und ihn aufsuchen, ich glaube, sein Fuß ist gebrochen."

Mr. Lloyd, der Geistliche, ging, um sich nach Mr. Chattaway umzusehen, Ford und einige der Zuschauer folgten ihm, der bei weitem größte Theil zog es aber vor, auf dem ungleich interessantern Schauplatze des Unglücks zu bleiben.

Mr. Chattaway hatte sich, als sie ihn erreichten, bereits aufgerichtet und lehnte in halb sitzender halb liegender Stellung gegen die Wand. Er gab eine Erklärung des ihn betroffenen Unfalls, begleitet von heftigen Vorwürfen gegen Ford, daß dieser ihn nicht früher

aufgefunden habe; als ob Ford hätte errathen können, was Mr. Chattaway begegnet sei. Mr. Lloyd beugte sich nieder, um den Fuß zu untersuchen und fand den Knöchel bedeutend angeschwollen. Chattaway sagte, er habe ihn verrenkt, glaubte jedoch, das Pferd mit ihrer Hülfe besteigen zu können. Er schalt, was in seinem Zustande vielleicht natürlich war, in sehr heftigen Ausdrücken auf den Bettler, erklärte, er werde eine Versammlung aller gleich ihm mit der ländlichen Gerichtsbarkeit betrauten Gutsbesitzer zusammenberufen, um Maßregeln zu berathen, die Gegend von Scheerenschleifern, Bettlern und Landstreichern zu säubern, welche nichts als Schaden anrichten und durch die ihm heute auch wieder dieses verfluchte Malheur betroffen habe.

„Mäßigen Sie sich, Chattaway", unterbrach ihn ruhig der Geistliche, „ich an ihrer Stelle würde in diesem Unfall eine Gnade Gottes sehen."

Chattaway sah ihn verdutzt an und dachte, der geistliche Herr treibe seine Religiosität doch etwas zu weit. Es entging ihm nicht, daß beide zu seiner Hülfe herbeigeeilten Herren sehr betrübt aussahen, besonders zeigte Fords Gesicht einen Ausdruck tiefen Kummers, noch war er aber geneigt, dies auf Rechnung seines Unfalls zu setzen. Ein sarkastisches Lächeln umzuckte seine Lippen.

„Eine Gnade Gottes, daß mein Fuß verrenkt ist und ich in dieser Weise um meinen Morgen gebracht bin? Ich danke Ihnen ganz ergebenst, Mr. Lloyd! Herren wie Sie, die mit ihrer Zeit nichts Besseres anzufangen wissen, als Predigten auszuarbeiten und Predigten zu halten, mögen sich aus einem solchen Zeitverlust nichts machen, für uns Geschäftsleute ist er aber sehr empfindlich. Eine schöne Gnade!“

„Ja, ich glaube dieser Unfall ist eine directe Schickung der göttlichen Barmherzigkeit. Wollten Sie nicht heute Morgen nach den Kohlengruben hinuntergehen?“

„Allerdings“, war die ungeduldige Antwort, „ich hätte schon da sein sollen und ohne diese Gnade wäre ich's auch. Wie können Sie nur —“

„Sehen Sie wohl“, unterbrach ihn Mr. Lloyd gelassen, „dieser Sturz mit dem Pferde hat höchst wahrscheinlich Ihr Leben gerettet. Es ist ein Unglück in der Grube geschehen und die armen Leute, welche gesund und wohlgemuth vor einigen Stunden eingefahren sind, werden jetzt als Leichen in die Höhe gebracht.“

Diese Worte machten Mr. Chattaway sofort andern Sinnes. „Ein Unglück!“ wiederholte er. „Was für ein Unglück? — welcher Art?“ fügte er sich hastig an Ford wendend hinzu.

„Ich glaube es ist eine Explosion, Mr. Chattaway?“

„Wer war unten?“ war die nächste hastige Frage.

„Die gewöhnlichen Arbeiter und — und — Mr. Rupert Trevlyn.“

Es kostete Chattaway Mühe, einen lauten Aufschrei zu unterdrücken. In seinem Hirn jagte und kreuzte ein Gedanke den andern. Vor Allem aber erhob sich in ihm der eine heute Morgen erwachte und vergeblich bekämpfte Gedanke: „Nichts giebt mir Sicherheit des Besitzes, als Ruperts Tod.“ War dieser Gedanke, dieser halb und halb geduldete Wunsch von einem schadenfrohen Dämon aufgefangen und mit grauenvoller Schnelligkeit verwirklicht worden?

„Rupert Trevlyn unten im Schacht!“ wiederholte er, während ihm der Schweiß aus jeder Pore seines Gesichtes drang. „Ich weiß, daß er hinunterging, ich schickte ihn ja selbst; aber — aber — er müßte doch längst wieder zurück sein.“

„Nein“, erwiederte traurig Ford, der Rupert aufrichtig liebte, „er ist noch unten und keine Hoffnung vorhanden, daß wir ihn jemals lebend wieder sehen.“

Ob nun Mr. Chattaway in seiner grenzenlosen Aufregung des körperlichen Schmerzes

vergaß, oder ob sein Fuß durch die demselben gegönnte Ruhe wirklich bereits besser geworden, genug es gelang ihm mit ziemlicher Geschwindigkeit den Schauplatz des Unglücks zu erreichen. Die daselbst versammelte Menge hatte sich durch von allen Seiten herbeiströmende Menschen bereits bedeutend vergrößert. Auch einige Aerzte waren schon da, um den vielleicht noch lebend an das Tageslicht gebracht werdenden Verunglückten sofort Beistand zu leisten. Einer dieser Herren untersuchte Mr. Chattaways Fuß, legte einen Verband um den Knöchel und erklärte im Uebrigen die Verletzung für eine leichte, schnell vorübergehende.

Mr. Chattaway, unfähig zu stehen, setzte sich auf eine Tragbahre und ertheilte seine Befehle in einem scharfen bestimmten Tone. Die Leichname wurden jetzt an die Oberfläche gebracht; einer der ersten, welche zum Vorschein kamen, war der Leichnam des unglücklichen Bean, an welchen Chattaway Rupert mit einer Bestellung gesandt hatte. Es stand zu erwarten, daß der nächste Rupert sei. Chattaway starrte mit verglasten Augen auf die Mündung, durch welche jeden Augenblick die schauerliche Erfüllung seines frevelhaften, nicht völlig bekämpften Wunsches vor sein Auge befördert werden konnte. Er vermochte es nicht zu fassen, daß Der, welchen er so sehr gefürchtet, in wenigen Augenblicken kalt und leblos zu seinen Füßen liegen

solle. War er erfreut oder betrübt? Gewann die Trauer um Ruperts schreckliches Ende die Oberhand? — daß eine gewisse Trauer um einen Menschen, der in seinem Hause aufgewachsen war, selbst von Chatttaway empfunden werden mußte, ist anzunehmen, wenn man ihm nicht jede menschliche Regung absprechen will — oder trug das Bewußtsein, jetzt von jeder Befürchtung erlöst zu sein, den Sieg davon über jegliche wärmere Regung seine Brust? Sehr möglich, daß sich Mr. Chattaway darüber selbst nicht ganz klar war.

Die Leichen folgten jetzt schnell aufeinander. Sie wurden eine neben die andere auf dem Erdboden niedergelegt, um von den jammernden, verzweifelnden Angehörigen recognoscirt zu werden. Beklagte Mr. Chattaway das furchtbare Geschick seiner Arbeiter? Hatte er Mitleid mit ihren weinenden Frauen und Kindern? Wahrscheinlich empfand er etwas Derartiges, doch nicht in dem Grade, wie es die meisten Menschen in seiner Lage empfunden hätten.

Eine große Gestalt trat jetzt zwischen ihn und die Einfahrt der Grube; es war Mogg Pennet, die hier auf eine Leiche wartete, welche bis jetzt noch nicht heraufgebracht worden war. Mit drohend gehobenem Arme wandte sie sich zu Mr. Chattaway.

„Sie haben meinen Mann umgebracht, Herr, Sie haben meine Kinder zu Waisen gemacht.

Wären Sie nicht heute Morgen gekommen, wo er sich nicht rühren konnte und hätten ihn unbarmherzig an die Arbeit getrieben, so hätten wir jetzt noch Einen, der für uns sorgte. Wissen Sie, was ein Fluch ist? Ich fluche Ihnen jetzt."

„Bringt das Weib fort", schrie Mr. Chattaway. „Sie ist zu Hause viel besser aufgehoben."

„Ja, bringt sie fort", höhnte Mogg, „bringt sie fort, daß Keiner ihre Klagen hört und die Leute ihr nicht Recht geben. Schickt sie nach Hause mit ihren vaterlosen Kindern und den todten Mann hinterher, daß er bei ihnen liegt, bis sein Sarg fertig ist. Wenn Sie einmal auf dem Sterbebette liegen, mögen Sie uns vor sich sehen, Mr. Chattaway, und sich daran trösten."

Sie schwieg plötzlich, denn es ward wieder ein Verunglückter heraufgebracht und sie wartete mit krampfhaft geballten Händen und klappernden Zähnen auf sein Erscheinen. Die Last wurde zu Tage gefördert, der Todte neben seine Unglücksgenossen niedergelegt, doch es war wieder nicht Der, welchen sie erwartete. Eine andere arme Frau, die den Leichnam nur zu gut kannte, stürzte mit gerungenen Händen herbei und warf sich laut schreiend über ihn. Mogg Pennet wandte sich mit einer trotzigen Bewegung wieder der Einfahrt zu.

„Sind sie Alle todt? Wie viel Männer waren denn unten?“

Die Stimme, welche in Mogg Pennets Rücken diese Frage that, veranlaßte sie, sich mit lautem Geschrei umzuwenden. Vor ihr stand ihr Mann. Wie war er der Grube entronnen?

„Ich bin noch gar nicht drin gewesen“, antwortete er. „Ich konnte, wie ich mich auch quälen mochte, nicht in einem Strich vorwärts gehen und habe mich unterwegs ein paar Mal ausruhen müssen. Wer ist todt und wer ist davongekommen?“

„Gott sei Dank!“ war das Einzige, was Mogg Pennet aus laut keuchender Brust hervorzubringen vermochte.

Leiche auf Leiche ward hervorgebracht aus dem finster gähnenden Schlunde, sieben lagen bereits in einer Reihe nebeneinander, jeder hatte Mr. Chattaway mit fieberhafter Spannung entgegengesehen, erwartend und fürchtend, — halten wir ihn nicht für schlechter, als er wirklich war — mit jener bebenden, gewöhnlich nervösen Frauen eigenen Furcht, Ruperts zartes Gesicht, sein seidenes, goldenes Haar zu erblicken. Der eine Gedanke beschäftigte ihn so ausschließlich, daß er darüber fast vergaß, welche Jammerscenen sich rings um ihn abspielten, kaum die laut zum Himmel schreienden Klagen der ihrer Versorger beraubten Frauen und Kinder ver-

Ein Wunder war es daher fast zu nennen, daß er eine Minute die Augen von der Grube wandte; dieser eine Blick genügte aber, ihn in der Entfernung Miß Dianas offenen Wagen erkennen zu lassen. Mehr der Instinct, als das Gesicht sagte ihm, daß die beiden in dem Wagen sitzenden Gestalten seine Frau und Miß Diana waren. Die Equipage fuhr soeben langsam einen Hügel hinunter und mußte erst noch eine Erhöhung hinan, wieder hinabfahren und dann ein Stück die Ebene durchschneiden, ehe sie die Gruben erreichen konnte. Wie von panischem Schrecken erfaßt, bat Mr. Chattaway seinen Commis Ford:

„Laufen Sie, Ford, so schnell Sie nur können! Ich sehe da drüben Miß Dianas Equipage mit den beiden Damen darin. Sagen Sie ihnen, sie möchten nach der andern Seite fahren, nach dem Comptoir, ich werde zu ihnen dahinkommen. Bringen Sie sie, wohin Sie wollen, nur nicht hierher.“

Ford lief aus allen Kräften. Er traf die Equipage gerade auf der Spitze des nächsten Hügels, legte ohne Umstände die Hand auf den Zügel des Pferdes und richtete Mr. Chattaways Bestellung aus, so gut dies seine angegriffenen Lungen nur immer gestatten mochten.

Es war nicht schwer zu erkennen, daß die Damen bis jetzt von dem stattgehabten Unglücksfalle noch nichts gewußt hatten, allein ge-

rade Fords Bestellung, Mr. Chattaway lasse die Damen bitten, nach dem Comptoir zu fahren und sich den Gruben nicht zu nähern, machte sie stutzig, und die jetzt sichtbar werdende ungewöhnliche Bewegung in der Nähe der Gruben ließ sie ahnen, daß etwas Besonderes dort vorgefallen sei. Miß Diana, welche das leichte, mit zwei Ponnys bespannte Fuhrwerk selbst kutschirte, schwang die Peitsche und lenkte den Wagen ohne viel auf Fords Einrede zu achten in der Richtung nach dem Schacht.

„Halten Sie nicht hinterm Berge, Ford, ich sehe, was geschehen ist. Wie viele Leute waren im Schacht."

„Sehr viele, Miß Chattaway", war die Antwort. „Die Grube war heute gerade in vollster Thätigkeit."

„War es entzündete Luft?"

„Ich glaube wohl."

„Mr. Chattaway ist in Sicherheit, sagen Sie? Er war nicht unten?"

„Nein", erwiederte Ford, aber der Gedanke, daß Mr. Chattaway einen andern Unfall erlitten, von dem er nicht wußte, ob er ihn erwähnen solle oder nicht, wie das schmerzliche Bewußtsein, daß die Damen ein anderes Glied ihrer Familie durch das Grubenunglück verloren, ließ ihn die Antwort in einem sehr zögernden Tone ertheilen. Miß Diana bemerkte dies sogleich.

„War außer den Arbeitern sonst noch Jemand im Schacht?“ fragte sie. „War — wo ist Rupert Trevlyn?“

Ford sah aus, als wage er nicht zu antworten.

Mrs. Chattaway erschrak tödtlich. Sie erhob sich zur Hälfte im Wagen und streckte bittend die Hände empor, als erwarte sie aus Fords Munde Leben oder Tod.

„O sprechen Sie, sprechen Sie! Er war nicht im Schacht? Nein, nein, Rupert kann nicht im Schacht gewesen sein!“

„Er war ganz kurze Zeit zuvor hinuntergegangen“, sagte leise der junge Mann, wohl einsehend, daß hier kein Leugnen mehr nütze, da die Damen bereits die Wahrheit errathen hatten. „Wir bejammern ihn Alle auf das Schmerzlichste, gnädige Frau, ich wünschte fast lieber, ich wäre es gewesen.“

„Erst eine kurze Zeit zuvor nach dem Schacht hinuntergegangen!“ wiederholte Miß Diana völlig mechanisch in ihrer großen Bestürzung; Ford unterbrach sie durch einen lauten Schreckensruf — Mrs. Chattaway war ohnmächtig zurückgesunken.

XXXII. Eine Anklage gegen Mr. Chattaway.

Dunkle Wolken bezogen die Sonne verhüllend ringsum den Horizont, es war, als wolle der Himmel sein Aussehen in Einklang bringen mit

rade Fords Bestellung, Mr. Chattaway lasse die Damen bitten, nach dem Comptoir zu fahren und sich den Gruben nicht zu nähern, machte sie stutzig, und die jetzt sichtbar werdende ungewöhnliche Bewegung in der Nähe der Gruben ließ sie ahnen, daß etwas Besonderes dort vorgefallen sei. Miß Diana, welche das leichte, mit zwei Ponnys bespannte Fuhrwerk selbst kutschirte, schwang die Peitsche und lenkte den Wagen ohne viel auf Fords Einrede zu achten in der Richtung nach dem Schacht.

„Halten Sie nicht hinterm Berge, Ford, ich sehe, was geschehen ist. Wie viele Leute waren im Schacht."

„Sehr viele, Miß Chattaway", war die Antwort. „Die Grube war heute gerade in vollster Thätigkeit."

„War es entzündete Luft?"

„Ich glaube wohl."

„Mr. Chattaway ist in Sicherheit, sagen Sie? Er war nicht unten?"

„Nein", erwiederte Ford, aber der Gedanke, daß Mr. Chattaway einen andern Unfall erlitten, von dem er nicht wußte, ob er ihn erwähnen solle oder nicht, wie das schmerzliche Bewußtsein, daß die Damen ein anderes Glied ihrer Familie durch das Grubenunglück verloren, ließ ihn die Antwort in einem sehr zögernden Tone ertheilen. Miß Diana bemerkte dies sogleich.

„War außer den Arbeitern sonst noch Jemand im Schacht?“ fragte sie. „War — wo ist Rupert Trevlyn?“

Ford sah aus, als wage er nicht zu antworten.

Mrs. Chattaway erschrak tödtlich. Sie erhob sich zur Hälfte im Wagen und streckte bittend die Hände empor, als erwarte sie aus Fords Munde Leben oder Tod.

„O sprechen Sie, sprechen Sie! Er war nicht im Schacht? Nein, nein, Rupert kann nicht im Schacht gewesen sein!“

„Er war ganz kurze Zeit zuvor hinuntergegangen“, sagte leise der junge Mann, wohl einsehend, daß hier kein Leugnen mehr nütze, da die Damen bereits die Wahrheit errathen hatten. „Wir bejammern ihn Alle auf das Schmerzlichste, gnädige Frau, ich wünschte fast lieber, ich wäre es gewesen.“

„Erst eine kurze Zeit zuvor nach dem Schacht hinuntergegangen!“ wiederholte Miß Diana völlig mechanisch in ihrer großen Bestürzung; Ford unterbrach sie durch einen lauten Schreckensruf — Mrs. Chattaway war ohnmächtig zurückgesunken.

XXXII. Eine Anklage gegen Mr. Chattaway.

Dunkle Wolken bezogen die Sonne verhüllend ringsum den Horizont, es war, als wolle der Himmel sein Aussehen in Einklang bringen mit

der auf Erden sich abspielenden Scene herzzerreißender Trauer. Eine große, schlanke Gestalt, deren Bekanntschaft meine Leser schon früher gemacht haben, suchte sich ruhig und gelassen einen Weg durch den Lärm, das Gewirr, die klagenden, jammernden, lebhaft gesticulirenden Menschenmassen, welche Mr. Chattaways Kohlengruben umgaben. Es war Mr. Daw mit seinem unzertrennlichen Begleiter, dem rothen Regenschirm. Er ging direct auf die nebeneinanderliegenden Leichen zu und blickte einer nach der andern in das bleiche, stille Gesicht.

„Ich habe gehört, Rupert Trevlyn sei unter den Verunglückten", bemerkte er zu einem der ihm zunächst Stehenden gewendet.

„So ist es, lieber Herr."

„Ich sehe ihn doch nicht hier."

„Er ist noch nicht heraufgebracht."

„Ist keine Hoffnung vorhanden, daß er lebend hervorgezogen werden könne?"

Die Leute schüttelten die Köpfe. „Jetzt nicht mehr, dazu ist er nun schon zu lange unten gewesen. Es ist keine Hoffnung mehr für ihn."

Eine tiefe Bewegung zeigte sich in Mr. Daws Zügen.

„Wie kam er hinunter in die Grube?" fragte er. „Gehörte es zu seinen Functionen, sich dort aufzuhalten?"

„Für gewöhnlich nicht. Es kam vielleicht

alle sechs Monate zwei Mal vor, daß er hinunter stieg."

„Was führte ihn denn gerade heute dahin?" war Mr. Daws nächste Frage.

„Der Herr schickte ihn", erwiederte der Mann, indem er mit dem Finger auf Mr. Chattaway deutete.

Mr. Daw schien dadurch erst auf Mr. Chattaways Anwesenheit aufmerksam gemacht worden zu sein, er wandte sich um und schritt auf ihn zu; Unwille — man konnte es wohl kaum Schmerz nennen, denn er hatte Rupert nicht lange genug gekannt, um ihn zu lieben — über den ebenso plötzlichen als schrecklichen Tod des Jünglings machte Mr. Daw ungerecht und er that, was Mr. Chattaways erbittertster Feind nicht hätte thun können, er legte ihm Ruperts Tod zur Last.

„Ist es wahr, daß Sie Rupert Trevlyn ein paar Minuten vor Ausbruch der Katastrophe nach dem Schacht hinunter schickten?"

Die Anrede und die Person, von der sie ausging, setzte Mr. Chattaway in gleichem Maße in Erstaunen. Seine Aufmerksamkeit war gänzlich auf die Gruben gerichtet gewesen, so daß er die Annäherung des Fremden gar nicht bemerkt hatte; sich hastig umdrehend sah er zuerst den verrätherischen rothen Regenschirm und dann dessen ihm verhaßten, gefährlichen Eigenthümer.

Doch nein, nicht länger gefährlich für ihn. Die ihn verfolgende, ihn quälende Furcht hatte ja für immer ihr Ende erreicht. Beim ersten Blick auf den Fremden hatte sich Mr. Chattaways Gesicht aus alter Gewohnheit in Zorn und Angst geröthet, das Nachdenken einer Minute beruhigte ihn jedoch und gab ihm seine volle kalte Mäßigung zurück.

„Was beliebten Sie zu sagen, mein Herr?"

„Gab es Niemand anders, Mr. Chattaway, der Ihre Befehle ausrichten konnte, daß sie Ihren schwer gekränkten, durch Sie unglücklich gemachten Neffen da hinunter schicken mußten?" wiederholte Mr. Daw in lautem ringsum verständlichen Tone. Vom ersten Tage an, wo ich in diese Gegend kam, hat man mir erzählt, daß Mr. Chattaway sehr erfreut sein würde, wenn ein günstiges Ungefähr Squire Trevlyns Enkel, den rechtmäßigen Erben aus dem Wege räumte. Es scheint, als sei ihm dies nach Wunsch gelungen."

Mr. Chattaways Gesicht wurde finster und drohend. „Sehen Sie sich mit Ihren Reden vor, Herr, oder Sie werden für Ihre Worte zur Rechenschaft gezogen werden. Was wollten Sie mit jener Aeußerung sagen? Was bedeutet Ihr Benehmen, frage ich?"

„Und ich frage Sie — war Niemand anders da, den Sie heute Morgen unmittelbar vor dem Ausbruch der Explosion in jene gefährliche

Grube schicken konnten, als jener hülflose Knabe, Rupert, der sich Ihrem Machtspruche nicht zu widersetzen wagte und so in seinen Tod ging? War Niemand anders da, frage ich?"

Mr. Daws Eifer ging entschieden über jedes vernünftige Maß hinaus und wie es immer das Schicksal der Uebertreibung ist, daß sie sich selbst zerstört, so ging auch die ungegründete Anklage, welche, ruhig und gemessen vorgebracht, ihren scharfen Stachel gehabt hätte, verhältnißmäßig harmlos an Mr. Chattaways Ohr vorüber. Er konnte nur den Aufgeregten verwundert anstarren, ungefähr wie er es gethan hätte, wenn dieser in einer ihm ganz unverständlichen Sprache zu ihm geredet.

„Was — Gott verdamm mich — sind Sie toll?" brach er endlich los, sein Ton war jedoch in Anbetracht der Umstände immer noch ruhig. „Konnte ich wissen, daß eine Explosion sich in der Grube vorbereite? Würde ich nicht, wenn nur die leisesten Anzeichen einer solchen Katastrophe vorhanden gewesen wären, Maßregeln getroffen haben, alle menschlichen Geschöpfe aus der Grube zu entfernen? Wäre es nöthig gewesen, so würde ich unter diesen Umständen selbst hinabgestiegen sein und mich der Gefahr ausgesetzt haben. Mir geht Ruperts Verlust so nahe, wie er nur Ihnen gehen kann, aber die Schuld daran trage nicht ich; kann Jemand angeklagt werden, so ist ers nur selbst. Er hatte

Zeit die Hülle und Fülle, ehe die Explosion kam, den Schacht wieder zu verlassen, aber es gefiel ihm wahrscheinlich, nachdem er die Bestellung, mit welcher ich ihn hinuntergeschickt, ausgerichtet, noch dazubleiben und mit den Leuten zu schwatzen. Dieser Grund und Boden gehört mir, mein Herr, und wenn Sie nicht besondere Geschäfte hier haben, so muß ich Sie bitten, sich zu entfernen."

In Mr. Chattaways Worten lag so viel Wahrheit, daß der Fremde sich seiner blinden Heftigkeit etwas zu schämen begann. „Sie mögen sagen, was Sie wollen, so ist Ihnen doch mit Rupert ein Stein des Anstoßes fortgeräumt und Sie hätten ihn gern schon lange selbst beseitigt, wenn dies ohne Sünde sich hätte thun lassen."

Ein halblautes Murmeln der Zustimmung erhob sich unter den Anwesenden; der Fremde hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Hätte der Besitzer von Trevlyn Hold Rupert über Seite schaffen können ohne Sünde, ohne Gefahr, ohne Verbrechen, wäre er so leicht zu entfernen gewesen wie ein lästiges Stück Möbel oder Hausgeräth, so würde Mr. Chattaway sicher schon seit langer Zeit keinen Anstand genommen haben, sich von ihm zu befreien — das wußten sämmtliche Zuhörer nur gar zu gut.

Mr. Chattaway wandte den Unvorsichtigen, welche zu flüstern wagten, ein düsteres unheilver-

kündendes Gesicht zu, es konnten jedoch weder von der einen, noch von der andern Seite weitere Bemerkungen gemacht werden, da in diesem Augenblicke Miß Diana und Mrs. Chattaway anlangten, letztere ganz aufgelöst in Schmerz und Thränen. Sobald Mr. Chattaway sich von ihrer Ohnmacht erholt hatte, fuhr der Wagen in schnellem Trabe dem Schauplatze des Unfalles zu

Vergebens hatte Ford Gegenvorstellungen versucht, vergebens Mr. Chattaways ausdrückliches Verbot zu wiederholten Malen in Erinnerung gebracht, Miß Diana Trevlyn war durchaus nicht geneigt, sich gegen ihren Willen durch Mr. Chattaways Befehl von einem Orte fern halten zu lassen.

„O, daß ich mein Leben mit dem meinigen hätte retten können, daß ich statt seiner in dem Schacht umgekommen wäre!“ jammerte Mrs. Chattaway mit gerungenen Händen und in ihrem Schmerze die gänzlich furchtsame Zurückhaltung vergessend, welche ihr sonst die Gegenwart ihres Mannes einflößte.

Ihr Kummer war aufrichtig und die Umstehenden fühlten für sie eben so viel Sympathie wie für die verzweifelnden Frauen und weinenden Kinder der verunglückten Grubenarbeiter; man wußte nicht erst seit heute, daß wie Mr. Chattaway auch denken mochte, die gnädige

Frau doch den Sohn ihres verstorbenen Bruders wie ihr eigenes Kind liebte.

„Ins Teufels Namen, erhebe hier nicht ein solches Geschrei!“ schnaubte Mr. Chattaway im Zorne auflodernd, „hast Du denn gar kein Gefühl für Anstand und Sitte?“

Seine sonst so schüchterne, gehorsame Frau war jedoch jetzt nicht in der Verfassung, seinen Befehlen Folge zu leisten. Sie vermochte die auf sie einstürmenden Gefühle nicht zu unterdrücken, sah, dachte nur das Eine — daß Alles vorüber, daß der unglückliche Jüngling für immer von ihnen genommen, das ihm während seines Lebens zugefügte Unrecht jetzt durch Nichts wieder gut zu machen sei.

„Er ist hinübergegangen mit aller der von uns gegen ihn verübten Härte auf der Seele“, jammerte Mrs. Chattaway, höchst wahrscheinlich, ohne sich ganz klar dessen bewußt zu sein, was sie sagte, „hinübergegangen, um seinem Vater, meinem dahingeschiedenen Bruder zu klagen, wie wir ihn behandelt! O, wenn —“

„Willst Du schweigen!“ schrie Mr. Chattaway. „Bist Du toll geworden, Edith?“

Mrs. Chattaway bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und lehnte sich gegen die Tragbahre, welche ihrem Manne zum Sitze diente. Miß Diana Trevlyn, welche inzwischen sich bei den Umstehenden nach der näheren Beschaffenheit des geschehenen Unglücks erkundigt und den

davon Betroffenen Worte des Trostes gesagt hatte, wenn Trost hier überhaupt möglich war, trat jetzt zu Mr. Chattaway.

„Es traf sich sehr unglücklich, daß Sie Rupert gerade an diesem Morgen in die Grube schicken mußten", sagte sie; ihr Gesicht trug den Ausdruck der größten Strenge, deren es nur fähig war.

„Ja", antwortete er, „ich konnte aber nicht vorhersehen, was geschehen würde; es — es könnte eben so gut mein Sohn gewesen sein. Wäre mir Cris statt Rupert in den Weg gekommen, so würde ich ihn geschickt haben."

„Chattaway, ich gäbe mein ganzes Vermögen darum, wenn ich dies ungeschehen machen könnte. Ich —"

Ein auffallender Lärm, ein Schreien und Rufen, das fern her zu kommen und durch die versammelte Menge sich fortzupflanzen schien, nahm plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch und veranlaßte auch Miß Diana, den angefangenen Satz kurz abzubrechen und sich schnell umzudrehen. Das Getöse klang nämlich wie ein Ausbruch der Freude, des Triumphes, ja einige Stimmen schrien entschieden Hurrah. Seltsame Töne an diesem Ort des Jammers!

Und wer kam da auf sie zu? Die Menge hatte sich getheilt und eilig und aufgeregt, das Haupt mit den goldenen Locken unbedeckt, auf den Wangen eine hohe Röthe, stürzte ein junger,

schlanker Mann in den Kreis. Mrs. Chattaway stieß einen lauten Freudenschrei aus, ihres Mannes Augen und Mund öffneten sich langsam, als ob er einen Geist sähe.

Ja, es war Rupert Trevlyn — Rupert, der Todtgeglaubte, der, wie es jetzt sich herausstellte, gar nicht in die Grube hinabgestiegen gewesen. Mr. Chattaways Befehlen im Allgemeinen gehorsam, hielt er sich doch nicht verpflichtet, denselben stets dem Bustaben gemäß nachzukommen und so hatte er es auch für genügend gehalten, als er sich der Einfahrt der Grube genähert und dort gerade einige Arbeiter hinabsteigen gesehen, wenn er diesen die ihm aufgetragene Bestellung zur Weiterbeförderung mitgäbe. Hauptsächlich veranlaßt zu dieser Umgehung des ihm gewordenen Auftrags war er durch das Zusammentreffen mit einem Herrn seiner Bekanntschaft, der gekommen war, ihm ein zum Verkauf stehendes Pony nachzuweisen. Rupert sah sich nämlich auf Miß Dianas Veranlassung nach einem solchen um. Es bedurfte nur geringer Ueberredung Rupert zu bestimmen, Blackstone und dem Comptoir für einige Stunden den Rücken zu kehren und auf den Pferdekauf zu gehen, von welchem er erst in dieser Minute ohne Ahnung des inzwischen geschehenen Unheils und der um ihn gehegten Besorgnisse zurückkehrte. Mrs. Chattaway schlang, ohne sich an ihren Mann und dessen

Widerwillen gegen Rupert zu kehren, beide Arme um den Hals ihres Neffen und weinte an seiner Brust ihre furchtbare Aufregung aus.

„Dachtest Du wirklich, daß ich unter den Verunglückten wäre, liebe Tante Edith? Wie konntest Du das nur, ich bin ja niemals in der Grube, es ist beinahe unmöglich, daß mich ein solches Unglück ereilt. Die armen Leute! Ich muß doch sogleich zu erfahren suchen, wer Alles unten gewesen ist."

Die Menge brach, als sie Rupert gesund und unversehrt sah, in Freudenrufe aus, eine Stimme — war es vielleicht Mr. Daws — rief. „Es lebe der junge Erbe! Es lebe Squire Treylyn!" und die Worte fanden ein hundertstimmiges Echo.

Erwarten meine Leser eine Beschreibung Dessen, was Mr. Chattaway bei diesem Auftritt empfand, so muß ich eingestehen, daß ich dazu meine Feder nicht als ausreichend erachte. Seine Gefühle waren gemischter Natur. Wir dürfen nicht so weit gehen, zu behaupten, daß er bedauert hätte, Rupert unter den Lebenden zu sehen, daß er nicht eine gewisse Freude empfunden, ihn dem Geschick, dem man ihn allgemein verfallen glaubte, glücklich entgangen zu wissen, aber mit Ruperts Wiederauftreten erwachten alle seine alten Befürchtungen von Neuem, ja, es war ihm, als kehrten sie nach der

kurzen Unterbrechung und genährt durch die frechen Worte der Umstehenden mit zehnfacher Stärke zurück. Kehrte sich denn Alles gegen ihn, der Fremde, seine sonst so unterwürfige Frau und jetzt seine eigenen Untergebenen! Mr. Chattaway war kaum seiner Sinne mächtig.

Die Rufenden sahen die in seinen Zügen, in seinen Blicken vorgehende Veränderung und zogen daraus ihre eigenen Schlußfolgerungen.

„Er hätte den jungen Erbherrn gern über Seite geschafft, wenn er nur gekonnt hätte", raunten sie einander zu; „diesmal ist ihm aber der Wille nicht geschehen."

„Gott ist Ihrem Neffen gnädig gewesen", sprach Mr. Lloyd mit gehaltener Würde, indem er näher trat. „Es hat Ihm gefallen, seiner zu schonen, während er die Andern reif für die Ernte hielt. Wir wissen nicht, wie es kommen mag, daß Dieser von der Hand des Herrn hinweggemäht, Jenem das Leben geschenkt wird; Seine Wege sind nicht unsere Wege."

Der Geistliche deutete, während er sprach, auf die in einer langen Reihe daliegenden Todten; die meisten Gesichter sahen ruhig, friedlich aus. Waren sie wirklich bereit gewesen, den Gang anzutreten? Hatten sie gewandelt auf Gottes Wegen im Glauben an Christus, ihren Heiland und Erlöser? Meine Freunde, nicht nur an Grubenarbeiter ergeht ein so plötzlicher

Ruf, wir Alle können seiner in jeder Minute gewärtig sein.

Der Tag rückte weiter vor, die Aufregung legte sich aber mit seinem Sinken nicht. Mr. Chattaway vergaß beinahe die Verletzung an seinem Fuße, von welcher er unter andern Umständen viel Wesens erhoben hätte; endlich machte sich doch aber der Schmerz in dem bedeutend geschwollenen und erhitzten Knöchel in zu empfindlicher Weise fühlbar und veranlaßte ihn, die Grube früher zu verlassen, als er dies unter andern Umständen wohl gethan haben würde.

Er übergab die Oberaufsicht seinem Sohne Cris, der durchaus nicht ungeeignet war, bei solchen Gelegenheiten das leitende Auge, die dirigirende Hand zu repräsentiren, wohl aber bei seinen Anordnungen, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, ein wenig mehr menschliche Theilnahme für die Unglücklichen hätte an den Tag legen können.

Cris war in großer Hast und Aufregung auf dem Schauplatze seiner nunmehrigen Thätigkeit angelangt; seine ersten Fragen hatten Rupert gegolten, denn auch zu ihm war schon in der Entfernung das Gerücht seines Todes gedrungen, wie es sich denn überhaupt wie ein Lauffeuer durch die ganze Umgegend verbreitete.

Auch Maude Trevlyn blieb nicht damit verschont. Die Dienstleute in Trevlyn Hold hörten davon und liefen thörichter Weise laut

schreiend mit dem Bericht zu Maude, es habe in der Grube eine Explosion stattgefunden und Master Rupert sei unter den Getödteten. Maude war wie erstarrt vor Entsetzen. Sie fiel nicht in Ohnmacht, sie weinte nicht, sondern legte ruhig, als handle es sich um irgend einen gleichgültigen Weg, Shawl und Hut an, verließ das Haus und schlug die Richtung nach Blackstone ein. „Geh nicht, Maude, Du vergrößerst dadurch nur Deinen Schmerz", hatte Octavia, als sie ihr Cousine sich zum Fortgehen anschicken gesehen, in einem Tone aufrichtigen Mitgefühls gesagt; Maude aber eilte davon, ohne ihre Worte zu hören. Sie nahm den um einige Minuten kürzeren Weg durch die Felder mit glühenden Wangen, trockenen Auges erreichte sie die Landstraße, hier aber trat ihr plötzlich George Ryle entgegen.

„Wo wollen Sie hin, Maude?"

„O, George, halten Sie mich nicht auf! Ich hatte ja nur ihn!"

George hielt sie dessenungeachtet auf, er sah ihr tiefbekümmertes Gesicht, dachte sich, was ihr hinterbracht worden war und legte seine Hand sanft um ihre Taille, sie in dieser Weise am Weitergehen verhindernd.

Maude glaubte, er habe die Unglückskunde vernommen und wolle sie zurückhalten, sich durch den Augenschein von dem sie betroffenen schweren Schlage zu überzeugen.

„Maude, mein Herz, trösten Sie sich; Sie haben wahrscheinlich gehört, daß Rupert mit unter den Verunglückten in der Kohlengrube sei, das Gerücht ist auch zu mir gedrungen, hat sich aber glücklicherweise als falsch erwiesen. Rupert lebt und ist gesund, ich sage Ihnen die volle frohe Wahrheit, Maude."

Ueberwältigt von ihren Gefühlen lehnte sich Maude an seine Brust und ihre Erregung löste sich in den glücklichsten Thränen, welche sie in ihrem ganzen Leben geweint hatte. Mr. George wäre nicht abgeneigt gewesen, das Amt des Trösters in dieser Weise bis zur sinkenden Nacht zu üben, sie hatten jedoch kaum eine Minute so gestanden, als schon die Störung in der Gestalt eines heranrollenden Wagens nahte. Diese neidischen Störungen kommen, wie meine Leser vielleicht aus eigener Erfahrung wissen mögen, gewöhnlich dann, wenn man sie am wenigsten brauchen kann.

Es war Miß Dianas leichter Wagen und in demselben die die Zügel führende Eigenthümerin, neben ihr Mr. Chattaway mit seinem lahmen Fuß und hinter ihnen Mrs. Chattaway, die den Bedientensitz einnahm. Miß Trevlyn hielt bei Maudes Anblick erstaunt still.

„Ich hörte, Rupert sei getödtet", erklärte Maude, indem sie zum Wagen trat und das immer noch thränenfeuchte Gesicht zu ihren Verwandten emporhob; „aber George Ryle,

dem ich soeben begegnet bin, sagte mir, es sei ein falsches Gerücht."

„Und da wolltest Du nach Blackstone laufen!" entgegente Miß Diana. „Was hätte das wohl nützen können, Kind? Aber es sieht Dir ganz ähnlich, Maude, Du wirst Dein ganzes Leben lang nach Eingebungen des Augenblickes handeln."

Mrs. Chattaway beugte sich zu Maude mit ihrem süßesten Lächeln. „Er ist nicht im geringsten verletzt und befindet sich jetzt gesund und wohl auf dem Heimwege. Wie leid thut es mir, daß Du so erschreckt worden bist."

„Die ganze Umgegend muß ja in einem Augenblicke voll davon gewesen sein", rief Mr. Chattaway.

Mrs. Chattaway ließ Maude neben sich niedersitzen und der Wagen fuhr nach Trevlyn Hold zu. Eine ganz kurze Strecke hatte man zurückgelegt, als Mr. Daw sichtbar ward. War dieser Mann der alte Ueberall und Nirgends? Kaum vor einer Stunde, so schien es wenigstens Mr. Chattaway, hatte er an den Gruben das unangenehme Rencontre mit ihm gehabt und jetzt mußte er ihn schon wieder auf seinen Wegen finden. Er schien jedoch nicht die Absicht zu haben, sich dem Wagen zu nähern oder ihn anzuhalten, sondern zog nur grüßend den Hut, die Damen verbeugten sich dankend und der

Fremde ging mit großen Schritten, als ob er es sehr eilig habe, durch die Felder.

Mr. Chattaway, der den Mann nicht angesehen, so lange er ihn beobachten konnte, keine Muskel seines Gesichtes bewegt hatte, sandte ihm einen verstohlenen Blick nach, sobald er ihn in sicherer Ferne wußte. Und was mußte er sehen? Mr. Daw stand in eifrigem Gespräch bei George Ryle, die eine Hand lebhaft erhoben, mit der andern den rothen Regenschirm über seine Schulter schwingend.

„Verrath, Verrath!“ rief es in dem Besitzer von Trevlyn Hold und er nahm sein Taschentuch, um die sich auf seiner Stirn sammelnden Schweißperlen abzuwischen. „Wie ich Euch jetzt Alle auslachen könnte, wenn — wenn — wenn das mit Rupert wirklich wahr gewesen wäre!“

XXXIII. Das alte Unheil ist wieder da.

Zehn bis vierzehn Tage vergingen und die Ereignisse des täglichen Lebens nahmen ihren gewöhnlichen Verlauf. Die äußeren Anzeichen des stattgehabten Grubenunglücks waren verwischt, die Leichen begraben und die beraubten Mütter, Frauen und Kinder begannen, sich in ihren herben, unabänderlichen Verlust zu finden. Es war damit jedoch noch nicht Alles abgethan, die Untersuchung in Betreff der Explosion hatte

noch lange nicht ihr Ende erreicht und die öffentliche Meinung zeigte sich in hohem Grad erbittert gegen Mr. Chattaway. Gewisse Vorkehrungen für die Sicherheit der Arbeiter, welche in keiner Grube fehlen sollten, waren nicht getroffen und durch diese Fährlässigkeit das Unglück herbeigeführt worden. Andere Grubenbesitzer in der Nachbarschaft hatten längst die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, nur Mr. Chattaway dies unterlassen, sei es aus sträflicher Nachlässigkeit oder aus Scheu vor den daraus erwachsenden Kosten. Die Leute sprachen jetzt sehr viel und sehr laut darüber und man verlangte nicht nur, daß die zu lange verzögerten Sicherheitsmaßregeln jetzt auf der Stelle eingerichtet würden — daß er dies nicht länger umgehen könne, sah Mr. Chattaway, obgleich grollend und widerstrebend selbst ein — sondern legte ihm auch allgemein die Verpflichtung auf, etwas für die Witwen und Waisen zu thun. Es war dies eine sehr starke Zumuthung für einen so engherzigen geizigen Mann wie Mr. Chattaway. Miß Diana Trevlyn war zu den Hütten der Trauernden gegangen und hatte ihnen mit vollen Händen mitgetheilt, ihnen aber eine bestimmte, dauernde Versorgung zuzusichern, stand nicht ihr zu, sondern Mr. Chattaway. Die Armen hofften nichts von ihm und trafen dabei die Wahrheit ziemlich nahe, Mr. Chattaways empfindlichste Stelle war sein Geldbeutel. Seine eigene Verletzung

am Fuße hatte sich sehr schnell gebessert und er befand sich nun wieder vollkommen wohl.

Und der drohende Fremde mit seinen Bemühungen zu Ruperts Gunsten? Sie hatten sich als sehr utopisch erwiesen und Mr. Daw war jetzt im Begriffe abzureisen. So gut er es auch gemeint hatte, vermochten doch alle seine Anstrengungen nichts gegen das Testament des Squire Trevlyn. Mr Daw selbst mußte sich endlich davon überzeugen und begann sich die Frage vorzulegen, ob ihm bei dieser Gelegenheit nicht doch das Herz mit dem Kopfe durchgegangen sei. Die Herren Peterby und Jones sagten ihm wenigstens, daß er sich einer starken Uebereilung schuldig gemacht, als er ihnen auf ihre dringende Frage nach den Gründen und Beweisen, auf welche er Ruperts Ansprüche stütze, erklärte, er besitze nichts, als die Ueberzeugung von Ruperts Recht und den besten Willen, ihm dazu zu verhelfen. Es mochte vielleicht das Gefühl, daß er etwas zu weit gegangen, sein, was ihn veranlaßte, gleichsam um einen Schritt der Versöhnung zu thun, einen Abschiedsbesuch in Trevlyn Hold zu machen; der arme Mr. Daw sollte dabei übel genug ankommen.

Er fragte nach Miß Diana, die Dame war jedoch zufällig ausgegangen und er fand statt ihrer Octavia, die am Piano gesessen hatte, bei seinem Eintritt den Stuhl mit lautem Geräusch fortschob und sich mit zornblitzenden Augen nach

ihm umwandte. Sie hatte den heftigsten Widerwillen gegen den lästigen Menschen gefaßt, vielleicht lastete auch auf ihr ein Schatten jener ihren Vater verfolgenden ahnungsvollen Furcht.

„Miß Trevlyn! Wenn Miß Trevlyn zu Hause wäre, würden Sie sicher nicht von ihr empfangen werden!“ lautete ihre schnippische Entgegnung auf seine Begrüßung. „Es ist ganz unmöglich, das Sie hier in Tevlyn Hold empfangen werden könnten, mein Herr, und ich müßte mich sehr irren, wenn Ihnen dies nicht bereits durch Squire Trevlyn angedeutet worden wäre.“

„Mein Besuch, junge Dame, galt nicht Mr. Chattaway, sondern Miß Trevlyn und so lange Trevlyn Hold der Wohnsitz dieser Dame ist, müssen ihre Freunde schon dahin kommen, um sie aufzusuchen, selbst auf die Gefahr hin, daß dies Mr. Chattaway nicht angenehm sei. Ich bedaure sehr, daß Miß Trevlyn ausgegangen ist, denn ich hätte ihr gern ein Wort des Abschieds gesagt, da ich heute Abend abreise.“

„Das Beste, was Sie thun können“, antwortete Octavia, in ihrem Zorne alle Rücksichten der Schicklichkeit aus den Augen setzend. Seine Antwort und besonders der absichtliche Ton, mit dem er ihren Vater Mr. Chattaway genannt, hatte nicht dazu beigetragen, sie milder gegen ihn zu stimmen.

Sie klingelte laut und heftig, um einen Diener herbeizurufen und stand, bis dieser erschien, mit

dem Finger auf die Thür deutend, so daß Mr. Daw nichts anderes übrig blieb, als seinen man muß zugestehen nicht sehr ehrenvollen Rückzug anzutreten.

In der großen Allee begegnete er Miß Trevlyn; sie war höflicher gegen ihn, als Octavia. „Ich reise heute Abend ab", sagte er, „um nach meinem Wohnorte in Frankreich zurückzukehren und ihn menschlichem Ermessen nach in diesem Leben nicht wieder zu verlassen. Ich würde sehr glücklich gewesen sein, hätte ich Rupert zu seinen Rechten verhelfen können — Miß Trevlyn es ist mir nicht anders möglich, ich muß mich dieses Ausdrucks bedienen — aber das Gesetz und Mr. Chattaway sind stärker, als meine Wünsche. Es war vielleicht thöricht von mir, jemals den Gedanken zu fassen und ich fühle mich halb und halb veranlaßt, mich wegen meines Benehmens bei Mr. Chattaway zu entschuldigen."

„Von allen seltsamen Phantastereien, die mir im Leben vorgekommen, war dies die seltsamste", antwortete Miß Diana.

„Ja, sie war thöricht und nutzlos, ich sehe es ein. Verstehen Sie mich recht, ich beklage Ruperts Lage jetzt nicht weniger tief, als früher, fühle die gegen ihn verübte Ungerechtigkeit nicht minder lebhaft, aber ich erkenne, wie hoffnungslos, wie unüberlegt von meiner Seite jeder Versuch zur Abhülfe desselben war. Ich

würde, wenn ich Gelegenheit hätte, Mr. Chattaway zu sehen, dies sehr gern gegen ihn aussprechen und die Erklärung hinzufügen. Mr. Freeman hat mir vorgestellt, daß ich nicht wohl daran gethan, daß ich den Frieden einer Familie zu stören versuchte und er mag Recht haben. Miß Trevlyn, darf ich Sie wenigstens bitten, gütig gegen Rupert zu sein?"

Miß Trevlyn warf den Kopf zurück. „Ich wüßte nicht, daß ich jemals anders gegen ihn gewesen wäre."

„Ich meine, behandeln sie ihn mit Milde, mit Zärtlichkeit. Es scheint mir, als bemerke ich an ihm die Anzeichen jener Krankheit, welche seinen Vater hinwegraffte. Ich habe schon bei mir erwogen, ob ich ihn nicht auffordern sollte, mich zu begleiten und zu versuchen, welchen Einfluß ein wärmeres Klima auf ihn wohl haben könnte, aber die sich bis zu Vorahnung steigernde Angst, das Resultat möchte dasselbe sein, wie bei seinem Vater, hält mich davon zurück. Ich möchte ihn nicht gern in ein fremdes Land führen, nur damit er daselbst sterbe und ebenso wenig wünsche ich, die Pflege eines zum Tode Erkrankten übernehmen zu müssen."

„Sie sind sehr gütig", sagte Miß Diana etwas gezwungen. „Ich zweifle nicht, daß Rupert hier ganz gut aufgehoben ist, auch steht meiner Meinung nach bei ihm eine solche Krank-

heit nicht zu befürchten. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise, Mr. Daw."

„Meinen besten Dank, Miß Trevlyn. Ich empfehle ihn Ihrer Güte und glaube nur meiner Pflicht gegen seinen verstorbenen Vater zu genügen, wenn ich Ihnen wiederhole, daß er meiner Ansicht nach einer ganz besondern Sorgfalt und Fürsorge bedarf. Wer aber wäre mehr geeignet, ihm dieselbe angedeihen zu lassen, als Sie, seine ihm von seiner sterbenden Mutter ausdrücklich erwählte Vormünderin?"

„Apropos, ich kann nichts über dieses Document erfahren", sagte Miß Diana. „Mr. Chattaway behauptet, es sei nie in seine Hände gelangt."

„Miß Trevlyn, es muß in seine Hände gelangt sein. Da der Brief, in welchem es eingeschlossen war, Trevlyn Hold richtig erreichte, so ist dies der beste Beweis, daß das Document ebenfalls daselbst angekommen sein muß. Mr. Chattaway irrt sich sehr"

Miß Diana konnte nicht einsehen, wie hier ein Irrthum möglich sein sollte, außer wenn Mr. Chattaway ihn absichtlich herbeiführe, indem er den Empfang des Documentes leugne.

‚Mir ist kürzlich ein Gedanke aufgestiegen, dem ich gern noch gegen Sie Worte leihen möchte", fuhr sie fort, „sind die Gräber meines verstorbenen Bruders und seiner Frau in gutem Zustande?"

„Im allerbesten, ich sorge dafür."

„Dann müssen sie mir erlauben, Ihnen alle dadurch verursachten Auslagen wiederzuerstatten. Ich —"

„Nicht so", unterbrach er sie. „Ich habe keine Auslagen gemacht, wenigstens sind sie nicht der Rede werth. Der Platz ward für immerwährende Zeiten gekauft, à pepétuité, wie wir es drüben nennen, und die um die Gräber gepflanzten Sträucher erfordern wenig oder gar keine Mühe, um in Ordnung gehalten zu werden. Dann und wann arbeite ich aus Liebe für meine verstorbenen Freunde selbst einen halben Tag daran. Sollten Sie jemals so weit reisen, Miß Trevlyn — und ich würde sehr glücklich sein, Sie willkommen heißen zu dürfen — so werden Sie die Gräber Ihrer Lieben ganz wohl erhalten finden."

„Ich danke Ihnen vielmals", sagte sie in herzlichem Tone, indem sie ihm die Hand reichte, „ich bedaure jetzt aufrichtig, daß die Umstände mich verhindert haben, Ihnen Gastfreundschaft zu erweisen."

Sie trennten sich als gute Freunde. Der große Oger, von dem Mr. Chattaway gefürchtet hatte, er werde ihn verschlingen, hatte sich in einen sehr harmlosen Mann verwandelt. Miß Diana lenkte ihre Schritte dem Herrenhause zu, bei sich erwägend, welch ein erbärmlicher Feig-

ling doch ihr sehr geschätzter Herr Schwager sei, daß er sich so leicht ins Bockshorn jagen lasse.

Als Mr. Daw am Thorwärterhäuschen vorbei kam, sah er den alten Canham an der Thür desselben und blieb bei ihm stehen.

„Sie waren nicht da, als ich vor einer Weile vorüberging", sagte er, „ich sah zum Fenster hinein und machte auch die Thür auf, konnte aber Niemand entdecken."

„Ich mag wohl hinten gewesen sein, lieber Herr, Anna ist auf Arbeit und da muß ich mir selbst was kochen und das Geschirr wieder rein machen."

„Ich will Ihnen Lebewohl sagen, da ich heute Abend abreise."

„Sie reisen?"

„Ja", erwiederte Mr. Daw, „in Zeit von einer Woche hoffe ich glücklich an meinem ein paar hundert Meilen von hier belegenen Wohnort zu sein."

„Und Master Rupert und die Erbschaft?" rief der alte Mann, „kriegt er sie nun endlich?"

Mr. Daw schüttelte den Kopf. „Ich that, was ich konnte, aber ohne Erfolg, ein Weiteres vermag ich nicht. Mein Wille war gut, das glaube ich bewiesen zu haben, aber ich besitze keine Macht."

„So ist wieder Alles vorbei, lieber Herr? Bleibt Alles beim Alten?"

„Es bleibt so."

Der alte Canham lehnte sich schwer auf seine Krücke und versank in tiefes Nachdenken. „Es ist nicht für immer vorbei, Herr", rief er plötzlich den Kopf erhebend. „Seit langer, langer Zeit sagt mir etwas in meinem Herzen, daß Master Rupert, ehe er stirbt, so gewiß noch zu seinem Eigenthum kommt, wie ich zu meinem Grabe. Als Sie hier ankamen und das Gerede entstand, dachte ich, die Zeit wäre jetzt da, es scheint nun doch nicht so, aber kommen wird sie, so gewiß — so gewiß wie er Squire Trevlyns wahrer Erbe ist."

„Ich hoffe, daß es so geschehe", war die warme Antwort; „Sie können keine größere Freude darüber haben, als ich. Mein Freund Freeman hat mir versprochen, von Zeit zu Zeit an mich zu schreiben und —"

Mr. Daw ward unterbrochen, denn durch das Thor ritt auf dem kleinen, ihm vor etwa einer Woche von Miß Diana gekauften Pony der Gegenstand ihres Gespräches, Rupert selbst.

An welchen schwachen Fäden hängen oft die größten, folgenschwersten Ereignisse unseres Lebens. Diese Betrachtung ist eine so allgemeine, daß es fast wie Pleonasmus erscheint, sie noch zu wiederholen, es giebt aber Zeiten, wo uns die tiefe Wahrheit derselben in so augenscheinlicher, tief ergreifender Weise vor die Seele tritt, daß wir uns unwillkürlich gedrungen

fühlen, den dadurch erregten Empfindungen Worte zu leihen.

Es war anscheinend ein ganz geringfügiger Zufall, daß Mr. Chattaway am Morgen dieses Tages einen Brief geschrieben, den er auf seinem Wege nach Blackstone mit zur Post nehmen gewollt, daß er sich erst in den spätern Nachmittagsstunden erinnerte, diesen Brief auf seinem Schreibtisch liegen gelassen zu haben und Rupert befahl, so schnell als möglich nach Hause zu reiten, um den Brief noch vor Schluß der Post dahin zu befördern. Ja, es war ein sehr geringfügiger Zufall, die einfachste Sache von der Welt, durch welche Rupert Trevlyn an diesem Abende etwas früher als gewöhnlich nach Trevlyn Hold gelangte und doch wäre ohne diesen Umstand der bei weitem tragischste Theil unserer Exzählung wahrscheinlich nicht geschehen und die Leser um die eigentliche Crême derselben gekommen.

„Sie kommen wie gerufen", schrie Mr. Daw, indem er Rupert und sein Pony in ihrem vollsten Rennen aufhielt. „Ich fürchtete schon, ich müsse von hier abreisen, ohne Abschied von Ihnen genommen zu haben."

„Reisen Sie heute?" fragte Rupert.

„Ja, mit dem Nachtzuge. Sie scheinen sehr eilig."

„Das bin ich auch", erklärte Rupert, „ich soll einen Brief nach der Post bringen und

wenn ich mich nicht sehr dazu halte, kommt er heute nicht mehr mit fort."

„Ich möchte aber gern noch ein wenig mit Ihnen plaudern. Gehen Sie heute noch einmal nach Blackstone zurück?"

„O nein, heute nicht mehr."

„So kommen Sie vielleicht noch auf ein paar Stündchen nach der Pfarre; bat Mr. Daw. „Kommen Sie doch zum Thee, sie werden sich gewiß sehr freuen."

„Gut, gut, ich komme", rief Rupert und sprengte dem Hause zu.

Nach wenigen Minuten kehrte er, den Brief in der Hand, eben so schnell zurück. Der Fremde war bereits fortgegangen und der alte Canham stand allein in der Thür. Rupert ritt nach der unweit des Trevlyn-Hofes belegenen Annahmestelle für Briefe, gab den seinigen ab, sandte, nach Trevlyn Hold zurückgekehrt, sein Pferd in den Stall und beeilte sich, zu der, wie die Folge lehren wird, so unheilvollen Visite im Pfarrhause Toilette zu machen, da er wußte, daß Freemans Theestunde sechs Uhr war.

Als er aus seinem Zimmer kommend die Treppe hinunter ging, begegnete ihm Mrs. Chattaway im Corridor.

„Gehst Du aus, Rupert?"

„Ich gehe nach dem Pfarrhause, Tante Edith, Mr. Daw reist heute Abend ab und hat mich

geveten, noch ein paar Stunden mit ihm zu verleben."

„Schön. Empfehle mich Mrs. Freeman bestens, und Rupert, mein lieber —"

„Was?" fragte Rupert, der inzwischen schnell vorwärts gegangen war, indem er still stand und sich umdrehte.

„Du bleibst nicht zu lange?"

„Nein, nein, ich werde schon zur rechten Zeit kommen, Tante Edith", antwortete er in einem Tone, dessen Sorglosigkeit einen eigenthümlichen Contrast bildete zu dem langen, schmerzlichen Klange ihrer Bitte.

Ohne diese Begegnung zwischen Mrs. Chattaway und Rupert würden die Bewohner von Trevlyn Hold wahrscheinlich gar nicht erfahren haben, wo er seinen Abend zubringe. Er amüsirte sich indessen ganz vortrefflich, George Ryle kam auch noch zufällig, um dem Pfarrer einen Besuch zu machen, dieser nöthigte ihn zum Bleiben und Mrs. Freeman setzte den Gästen ein gutes Abendessen vor, dem besonders Rupert, welcher wie gewöhnlich sein armseliges Mittagessen in Blackstone verzehrt hatte, volle Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Der Nachtzug passirte die Station Barbrook um zehn Uhr Abends, Rupert und George Ryle begleiteten Mr. Daw zum Bahnhofe, während der Pfarrer, der, wenn seine Berufspflichten dies nicht erheischten, Abends nicht gern

ausging, ihm schon in seinem Hause Lebewohl gesagt hatte. Sie erreichten den Bahnhof fünf Minuten vor zehn Uhr, Mr. Daw löste ein Billet und wartete auf die Ankunft des Zuges.

Er mußte eine geraume Zeit warten. Es schlug zehn Uhr, es verging Minute auf Minute darüber. George, der mit ihm und Rupert den engen Perron auf und abging, zog Rupert bei Seite und flüsterte ihm zu:

„Wäre es nicht besser, wenn Du nach Hause gingest, Rupert? Chattaway könnte Dich wieder ausschließen."

„Meinetwegen", antwortete Rupert leichthin, „ich komme doch auf eine oder die andere Art hinein."

Es war nicht George Ryles Amt, Rupert zu beaufsichtigen und sie fuhren fort im Gespräch mit Mr. Daw den Perron auf und ab zu gehen. Halb elf Uhr und noch kein Zug. Das Eisenbahnpersonal lief unruhig und ärgerlich hin und her.

„Wird denn der Zug kommen?" fragte Mr. Daw, der eine wahrhaft exemplarische Geduld bewies, einen der Schaffner.

„Kommen wird er schon, das ist gewiß genug", war die Antwort, „er hält nie die rechte Zeit, aber so lange wie heute bleibt er doch selten."

„Warum hält er nie die Zeit?"

„Er muß ein paar Stationen von hier auf einen Zwischenzug warten und wenn der nicht

zur rechten Zeit kommt — und der verspätet sich immer — kann dieser auch nicht hier sein."

Mit dieser eingehenden Erklärung verschwand der Mann in einem naheſtehenden Schuppen.

„Ich wünschte fast, ich wäre meiner früheren Absicht treu geblieben und heute Nachmittag abgereist, der Aufenthalt währt doch gar zu lange", sagte Mr. Daw.

Er hatte die Worte kaum gesprochen, so wurde das die Ankunft des Zuges verkündende Signal gegeben. Zwanzig Minuten vor eli brauste er heran, Mr. Daw nahm seinen Platz ein und George und Rupert entfernten sich und schlugen jeder seinen Heimweg ein. Es war elf Uhr, ehe Rupert Trevlyn Hold erreichte und er empfand trotz seiner Prahlerei Furcht vor Mr. Chattaways Zorn.

Sämmtliche Bewohner von Trevlyn Hold hatten sich in ihre Schlafzimmer zurückgezogen, nur der Hausherr saß noch mit der Durchsicht von Rechnungen beschäftigt an seinem Schreibtisch. Mr. Chattaway wußte sehr wohl, daß Rupert sich nicht im Hause befand und fühlte ein boshaftes Vergnügen in dem Gedanken, daß, alle Thüren wohl verschlossen, er für diese Nacht ausgesperrt war. Es ist mir unmöglich, zu erklären, weshalb Mr. Chattaway eine so große Freude daran hatte, Rupert auszuschließen, es giebt eben Dinge, bei denen man sich

begnügen muß, sie zu kennen und gezwungen ist, auf die Erforschung ihrer Motive zu verzichten.

Mrs. Chattaway hatte zitternd und zagend ihr Schlafzimmer aufgesucht, der alte Jammer war wieder lebendig geworden. Wenn der Jüngling für die Nacht nicht ins Haus gelassen wurde, wohin sollte er gehen, wo ein Obdach finden? Wäre es nicht möglich, ihm heimlich, ohne daß ihr Gatte es merke, eine Thür zu öffnen?“ war die nächste Frage, welche sie sich vorlegte und mit Ja beantwortete. Sie glaubte heute Abend einmal einen solchen Coup wagen zu dürfen, da er in seinem Zimmer eingeschlossen und vertieft in seine Rechnungen war.

Leise öffnete sie das Fenster ihres Ankleidezimmers und wartete auf Rupert, wartete bis namenlose Angst ihre Brust zusammenschnürte. Wer kennt nicht den Schneckengang der Zeit, wenn man warten muß. Es schien, als würde er gar nicht kommen. Die entfernte Uhr des Kirchthurms von Barbrook begann soeben die elfte Stunde zu schlagen, als er sich Trevlyn Hold näherte; er sah seine Tante am Fenster, sah die Zeichen, sich still zu verhalten, welche sie ihm gab, und verstand ihre geflüsterten Worte:

„Schleiche Dich vorsichtig nach der Hinterthür, ich werde sie Dir öffnen.“

Rupert that wie ihm geheißen, Mrs. Chattaway schlich auf den Strümpfen im Finstern

die Treppe hinunter, zog leise den Riegel zurück und ließ Rupert ein.

„Ich danke Dir, liebe Tante Edith, es ist nicht meine Schuld, daß ich so lange bleibe, der Zug —“

„Kein Wort, kein Laut“, unterbrach sie ihn mit einem furchtsamen Flüstern. „Ziehe leise Deine Stiefel aus und gehe ohne Geräusch die Treppe hinauf und zu Bett.“

Rupert gehorchte ihr schweigend und Beide gelangten unbemerkt jedes in sein Zimmer.

Der über seine Rechnungsbücher sitzende Gebieter von Trevlyn Hold ahnte nichts von dem gegen seine Befehle verübten Ungehorsam und wartete und wartete, Ruperts Klingeln laut durch das stille Haus schallen zu hören Besser, viel besser, er hätte es gehört!

XXXIV. Die verhängnißvollen Stiefeln.

Das volle Licht war noch nicht heraufgezogen über die Erde, der leichte Herbstreif schimmerte noch auf dem Grase, als der Gebieter von Trevlyn Hold sich bereits von seinem in dieser Nacht sehr dornenreichen Lager erhob — in weniger gewählten Ausdrücken zu sprechen, Mr. Chattaway hatte eine sehr unbehagliche Nacht gehabt. Es gab vielerlei Dinge, die ihn mit Sorge erfüllten und wenn der Geist

unruhig ist, flieht der Schlummer auch das körperliche Auge.

Die Untersuchung wegen der in der Kohlengrube stattgehabten Explosion war noch nicht beendet und nicht abzusehen, welche Ansprüche in Folge derselben an seine Tasche erhoben werden dürften, die für kurze Zeit zum Schweigen gebrachte Furcht, Rupert könne ihn doch eines Tages noch aus dem Besitz von Trevlyn Hold verdrängen, war, Mr. Chattaway konnte nicht sagen wie und wodurch, mit erneuter Stärke erwacht und endlich hatte ihn der trotzige Ungehorsam, welcher Rupert in der vergangenen Nacht nicht nur die festgesetzte Zeit versäumen, sondern vielmehr gar nicht nach Hause kommen ließ, über alle Maßen aufgebracht. Alle diese Umstände zusammengenommen machten ihm sein Kissen gar nicht leicht und wurden die Veranlassung, daß er unerquickt und verstimmt aufstand.

Man würde aber irren, wollte man annehmen, Mr. Chattaway habe sich, weil er schlecht geschlafen, mit dem Grauen des Morgens von seinem Lager erhoben, dies hätte ihn viel eher bestimmt, länger als gewöhnlich liegen zu bleiben. Der Hebel, welcher ihn so früh herausgebracht hatte, war ein ungefähr fünfzehn Meilen von Trevlyn Hold stattfindender, sehr berühmter Herbstmarkt, bei dem er nie fehlte. Sein Pferd stand bereits gesattelt, er mußte

auf der Stelle fortreiten, wollte er, wie es seine Gewohnheit war, noch vor dem Frühstück am Platze sein. Schläfrig, gähnend, verdrießlich ging er die Treppe hinunter und das Erste, was ihm in den Weg kam, war ein Paar an der Hinterthür stehende Stiefeln, über welche er stolperte.

Wenn Mr. Chattaway übler Laune war, konnte ihn die geringfügigste Sache aufbringen und da er meistens übler Laune war, ward er auch gewöhnlich durch geringfügige Sachen in Harnisch gebracht. Wie konnten die Dienstleute sich unterstehen, ihm Stiefeln in den Weg zu stellen? Sie wußten, daß des Morgens sein erster Weg durch die Hinterthür nach den Ställen war. Mr. Chattaway schleuderte die unverschämten Stiefeln mit einem Fußtritte bei Seite und riegelte die Thür auf. Wem gehörten sie?

Jetzt, wo das Licht des anbrechenden Morgens durch die Thür strömte und auf die Stiefeln fiel, sah er sofort, daß sie keinem Diener gehörten. War Cris in der vergangenen Nacht durch die Hinterthür gekommen und hatte an derselben seine Stiefeln stehen lassen? Nein, Cris war frühzeitig und ganz offen durch die Vorderthür eingetreten, lange ehe Mr. Chattaway zu Bett ging, und jetzt, wo er die Stiefeln genauer ansah, bemerkte er auch, daß sie für Cris zu klein sein würden.

Bayerische Staatsbibliothek

Sie gehörten Rupert — kein Zweifel, es waren Ruperts Stiefeln. Wie aber kamen die hierher? Rupert konnte sie hier nicht ausgezogen haben, konnten nicht unhörbar wie ein Geist durch verschlossene und verriegelte Thüren gedrungen sein. Vollständig verwirrt starrte Mr. Chattaway die Stiefeln an, als ob sie zwei lebende, merkwürdige Thiere gewesen wären.

Ein leichtes Geräusch ward hinter ihm hörbar, das Küchenmädchen, ein junges flinkes Ding, Namens Bridget, kam die Treppe herunter, um sich an das Tagewerk zu begeben.

„Wo kommen die Stiefeln hierher?“ fragte Mr. Chattaway in jenem harten Tone, den er gewöhnlich gegen seine Leute annahm.

Bridget trat näher und sah sie an. „Sie gehören Mr. Rupert“, sagte sie dann.

„Ich frage Dich nicht, wem sie gehören, das kann ich selbst sehen, ich frage Dich, wo sie hierherkommen. Die Stiefeln sind schmutzig, sie müssen gestern getragen sein.“

„Mr. Rupert hat sie wahrscheinlich gestern Abend an der Thür stehen lassen“, antwortete das Mädchen, verwundert über das Interesse, welches ihr Herr an den Stiefeln nahm.

„Das that er wahrscheinlich nicht“, herrschte Mr. Chattaway. „Er kam ja diese Nacht gar nicht nach Hause.“

„O ja, er kam nach Hause, Herr. Er liegt oben im Bett.“

„Wer liegt oben im Bett?“ fragte nachdrücklich Mr. Chattaway in der Meinung, das Mädchen wolle ihm absichtlich eine Unwahrheit sagen.

„Mr. Rupert, Herr. Fragten Sie nicht nach ihm?“

„Mr. Rupert liegt nicht oben im Bett. Wie kannst Du wagen, mir so etwas ins Gesicht hinein zu behaupten?“

„Er ist aber oben“, versetzte das Mädchen, „wenn er nicht etwa schon heute Morgen ausgegangen ist.“

„Bist Du im Zimmer gewesen, um nachzusehen?“ erkundigte sich Mr. Chattaway giftig.

„Nein Herr, so etwas würde ich nicht thun, aber ich sah Mr. Rupert gestern Abend in sein Zimmer gehen und da muß ich doch natürlich denken, daß er darin ist.“

„Du sagst, Du habest Mr. Rupert gestern Abend in sein Zimmer gehen sehen? Du mußt geträumt haben, Mädchen.“

„Nein, Herr, das habe ich nicht, ich sah ihn mit meinen Augen. Ich zerriß mir gestern Abend, als ich zu Bett gehen wollte, das Kleid und ging zum Hausmädchen, um mir eine Nadel und Zwirn zu holen und kam gerade mit dem Licht in der Hand durch den Corridor, als Mr. Rupert seine Stubenthür öffnete und

hineinging.“ So weit hatte Bridget die volle Wahrheit berichtet, nur fand sie nicht für nothwendig, hinzuzufügen, daß sie noch eine gute halbe Stunde bei dem Hausmädchen geblieben war und geschwatzt hatte. Mr. Chattaway konnte dies indeß, wenn ihm sonst etwas daran lag, leicht berechnen, denn er forschte nach der Zeit und sie gestand ihm, daß es elf vorüber gewesen sei.

Elf vorüber! Außer ihm selbst waren sämmtliche Hausbewohner um halb elf Uhr in ihre Schlafzimmer gegangen und Rupert um diese Zeit noch nicht dagewesen. Wie war er hereingekommen? Wer hatte ihn eingelassen?

„Welche von Euch Mägden öffnete ihm die Thür?“ donnerte Mr. Chattaway.

„Ich glaube nicht, daß es eine von uns gethan hat, Herr. Für mich, die Köchin und Mary kann ich gut sagen, wir hörten ihn nicht einmal klingeln und wenn wir es gehört hätten, würden wir ihn doch nicht eingelassen haben, da Sie es verboten hatten. Ich sagte zur Köchin, als ich wieder in unsere Stube kam, Mr. Rupert sei nun doch noch ins Haus gekommen und sie meinte, der Herr werde ihm wohl die Thür aufgemacht haben.“

Es war dem Mädchen vom Gesicht abzulesen, daß sie die volle Wahrheit sprach; Mr. Chattaway versank in ein ganzes Meer der Verwunderung und Ungewißheit. Auch er war

überzeugt, daß keiner von den Dienstleuten es wagen würde, gegen seinen Befehl Rupert die Thür zu öffnen. Wer aber hatte ihn eingelassen? War es Miß Diana Trevlyn gewesen? Schwerlich. Miß Diana, hätte es ihr gefallen, Rupert die Thür aufzumachen, würde dies ohne jegliche Rücksicht auf Mr. Chattaway, aber nicht heimlich gethan haben. Sie hätte offen und laut die Vorderthür geöffnet und was Mr. Chattaway eben so sehr in Erstaunen setzte, war die Stille, mit welcher hinter seinem Rükken operirt worden war. Konnte es Maude gewesen sein? Nein, er wußte sicher, daß Maude noch weniger als die Dienerschaft den Muth haben würde, seinen Befehlen zu trotzen. Wer war es aber sonst? Ein leiser Argwohn gegen seine Frau stieg ihm auf, aber er verwarf ihn sogleich wieder. Seine gehorsame, schüchterne Frau hielt er für die Letzte, welche gewagt haben würde, sich ihm zu widersetzen.

Mr. Chattaway durfte jedoch nicht länger zögern, wenn er zur rechten Zeit zum Markt kommen wollte, der sehr früh begann und wo die hauptsächlichsten Geschäfte gewöhnlich vor Mittag beendet waren. Er ging in den Stall, fand sein Pferd schon gesattelt seiner harrend und sprengte davon. Der soeben in Erfahrung gebrachte Ungehorsam, welcher gegen ihn verübt worden, beschäftigte ihn dergestalt, daß alle andern sein Gemüth belastenden Un-

annehmlichkeiten davor in den Hintergrund traten.

Er bekam indeß bald Gesellschaft. Als er am Trevlyn-Hof vorüberritt, sah er George Ryle und seinen Bruder Treve daraus hervorsprengen und da alle drei dasselbe Ziel verfolgten, so machte es sich ganz von selbst, daß sie mit einander ritten.

„Kommen Sie auch mit?“ fragte Mr. Chattaway Trevlyn in etwas erstauntem Tone.

„Natürlich“, antwortete Treve, „es giebt immer viel Vergnügen auf dem Markt zu Whitterbey. George will mir überdies heute die erste Lection im Ein- und Verkauf von Rindvieh ertheilen.“

„Wollen Sie denn schon eine eigene Wirthschaft anfangen?“ fragte Mr. Chattaway nicht ohne Spott.

„Allerdings“, entgegnete Treve, dem dies nicht entging. „Ich hoffe, Sie werden in mir einen eben so guten Pachter finden, wie Ihnen George immer gewesen ist.“

George lächelte. „Ja, ja, Mr. Chattaway, er will sich in einen sorgsamen, ehrenfesten Landwirth verwandeln.“

„Wann?“ fragte Mr. Chattaway.

George öffnete den Mund, um zu antworten, schien aber nicht gern mit der Sprache heraus zu wollen und sah Treve an, als erwarte er, daß dieser statt seiner rede.

„Sogleich", sagte Treve, der schnell mit dem Bescheid bei der Hand war. „Ich sehe keinen Grund, es zu verschweigen, daß ich nun zu Hause bleiben werde."

„Und Oxford?" fragte Mr. Chattaway, verwundert über diese Neuigkeiten. „Sie hatten dort, dächte ich, noch ein Semester zu absolviren?"

„Ich werde es aber nicht absolviren, ich habe genug von Oxford gehabt. Man kann dort nicht vermeiden, allerlei mitzumachen, viel auszugeben und meine Mutter ist es satt."

„Die Rechnungen sind ihr wohl etwas zu groß geworden", bemerkte Mr. Chattaway.

„Ja, obgleich das Bezahlen derselben weit mehr Georges, als ihre Sache war, das kann Niemand in Abrede stellen und er hat sich niemals darüber beklagt."

„So wird der Trevlyn-Hof also künftighin zwei Herren haben?" setzte Mr. Chattaway sein Examen fort.

„Nein", sprudelte Treve heraus, ehe George noch zu Worte kommen konnte. „Ich hoffe, meinen Platz besser zu kennen, als daß ich meine unbedeutende Persönlichkeit neben oder gar über George stellen möchte, was die Wünsche meiner Mutter auch immer sein mögen. So lange George auf dem Trevlyn-Hof ist, bleibt er der einzige Herr desselben; aber er will uns ja bald verlassen."

Mr. Chattaway wandte sich zu George, um

in seinem Gesichte die Bestätigung oder Verneinung dieser Worte zu lesen. „Ja“, antwortete George ruhig, „ich beabsichtige eine Pachtung auf eigene Rechnung zu übernehmen, bei Ihnen wird ja bald eine frei, die mir gefiele, Mr. Chattaway.“

„Bei mir?“ rief Mr. Chattaway. „Ich wüßte nicht, daß bei mir eine sich für Ihre Mittel eignende Pachtung frei würde. Sie können doch unmöglich sich so hoch versteigen, um Ihr Auge auf Upland zu richten?“ fügte er nach einem kurzen Stillschweigen hinzu.

„Ja, das thue ich allerdings“, entgegnete George. „Ich muß mit Ihnen darüber ausführlich sprechen, Mr. Chattaway, Upland wäre mir sehr wünschenswerth.“

„Aber Upland zu übernehmen —“

George wartete den Schluß seiner Rede nicht ab, sondern hielt sein Pferd an, da sie soeben beim Pfarrhause angekommen waren und bot dem im Schlafrock, Sammetkäppchen und Pantoffeln heraustretenden Pfarrer einen guten Morgen.

„Nun, haben Sie ihn gestern glücklich abreisen sehen?“ fragte Mr. Freeman.

„Ja, endlich. Der Zug blieb wieder vierzig Minuten über die festgesetzte Zeit aus.“

„Es ist eine wahre Schande, daß keine bessere Einrichtungen getroffen werden. Die Reisenden müssen punct zehn Uhr dort sein, weil die

Zeit nun einmal so bestimmt ist und haben dann häufig länger, als eine halbe Stunde zu warten. Blieb denn Rupert, bis er abgereist war?"

„Ja", erwiederte George.

„Dann muß Rupert spät nach Hause gekommen sein", bemerkte der Geistliche, indem er sich an Mr. Chattaway wandte, der sein Pferd ebenfalls angehalten hatte und mit gespitzten Ohren dem Gespräche zuhörte. „Ich hoffe, Sie entschuldigten ihn unter diesen Umständen, Mr. Chattaway."

Mr. Chattaway gab eine sehr undeutliche Antwort, welche Mr. Freeman für die Bestätigung nahm, daß er Ruperts Ausbleiben entschuldigt habe. George sagte „Guten Morgen" und gab seinem Pferde die Sporen, sie mußten sich tüchtig dazu halten, um den Markt nicht zu versäumen.

Mr. Chattaway hatte, so viel Mühe er sich auch gegeben, keine Sylbe von der soeben geführten Unterhaltung verstanden und wenn dies schon keineswegs zur Verbesserung seiner Laune beitrug, so ärgerte ihn noch viel mehr die Bemerkung des Geistlichen, er werde Ruperts spätes Kommen doch wohl entschuldigt haben. Er hatte dadurch den Beweis erhalten, daß seine harten Bestimmungen im Betreff Ruperts Nachhausekommen überall bekannt waren.

„Ich verstand nicht recht, was Mr. Freeman

meinte", sagte er, einen scheinbar gleichgültigen Ton annehmend zu George. „Waren Sie gestern Abend mit Rupert zusammen?"

„Ja, wir brachten den Abend im Pfarrhause zu und begleiteten dann Mr. Daw, der mit dem Zehnuhrzuge abreiste, nach dem Bahnhof. Mr. Freeman hat ganz Recht, es ist eine Schande, daß der Zug nicht pünctlicher eintrifft. Es war der letzte Abend, den Mr. Daw hier verlebte."

„Deshalb mußten Sie und Rupert auch noch bei ihm sein? Das ist ja eine sehr schnell geschlossene Freundschaft."

„Ich wüßte gar nicht, daß dabei Freundschaft im Spiele wäre", erwiederte George; „Rupert kam, wir mir däucht, in Folge einer Verabredung nach dem Pfarrhause, mein Besuch war aber ein rein zufälliger. Ich wußte nicht vorher, daß Mr. Daw abreiste."

„Geht er nach Frankreich zurück?"

„Ja, heute Nacht passirt er den Canal. Wir werden ihn wohl nicht wieder sehen, er sagt, er werde, so viel er wenigstens beabsichtige, niemals wieder das Land, welches ihm eine zweite Heimat geworden ist, verlassen."

„Ist er wahnsinnig?"

„Wahnsinnig!" wiederholte George. „Gewiß nicht."

„Er machte tolle Streiche genug, um zu dieser Vermuthung Anlaß zu geben."

„Sein Eifer hat ihn zu weit fortgerissen“, bemerkte George, „es kehrte sich ja aber kein Mensch daran. Mr. Chattaway, meinen Sie nicht, daß wir Umwohner von Barbrook eine Beschwerde wegen der Unpünctlichkeit des Zehnuhrzuges einreichen und Abhülfe verlangen sollten?“

„Die Unpünctlichkeit geht mich gar nichts an“, antwortete Mr. Chattaway kurz.

„Sie würde Sie schon was angehen, wenn Sie mit dem Zuge abreisen wollten oder Freunde dahin begleiteten. Rupert und ich, wir haben es gestern Abend empfunden, beinahe drei Viertelstunden sind wir auf dem Perron auf und abgelaufen. Es muß elf Uhr gewesen sein, ehe Rupert nach Trevlyn Hold kommen konnte, ich hoffe, daß er noch eingelassen worden ist.“

„Es scheint so“, antwortete Mr. Chattaway in einem durchaus nicht sanften Tone. „Durch wen, weiß ich zwar noch nicht, werde es aber vor Abend sicher erfahren.“

„Wenn mich Jemand aus dem Hause, wo ich wohne, ausschlösse, so schlüge ich das erste beste Fenster ein, was ich erreichen könnte“, rief der kecke Treve, welcher der durch seine Mutter erhaltenen Erziehung gemäß, immer geneigt war, sich mit Mr. Chattaway auf den Kriegsfuß zu stellen. „Rupert ist eine Nachtmütze, daß er's nicht thut.“

George trieb sein Pferd an, da er eine un-

angenehme Scene zwischen Mr. Chattaway und seinem Bruder voraussah und dieselbe gern vermeiden wollte. „Wir kommen wahrhaftig zu spät", rief er, „sehen wir, was unsere Pferde leisten können."

Seine List glückte, Treve setzte sein Pferd in den schnellsten Galopp, Mr. Chattaway und George folgten ihm, der Streit war somit abgeschnitten und konnte nicht wieder aufgenommen werden, da sich, ehe sie Whitterbey erreichten, noch andere ebenfalls zum Markt reitende Pachter und Gutsbesitzer zu ihnen gesellten. Auf dem Markte selbst sahen sie sich nur flüchtig hier und dort und trafen erst zusammen bei dem Essen, welches die sämmtlichen Landwirthe der Umgegend um ein Uhr zu versammeln pflegte. Unmittelbar nach Beendigung dieses Mahles ließ Mr. Chattaway sein Pferd vorführen und ritt nach Hause.

Es geschah dies früher, als sonst wohl Sitte war, denn die Herren saßen gewöhnlich nach diesen gemeinschaftlichen Mahlzeiten noch einige Stunden beisammen und besprachen allerlei ihre Interessen berührenden Angelegenheiten. Mr. Chattaway beabsichtigte jedoch auf dem Rückwege über Blackstone zu reiten, was einen Umweg von mehreren Minuten erheischte.

Es war fünf Uhr, als er in Blackstone anlangte. Rupert war bereits nach Hause gegangen, Cris, der in Abwesenheit seines Vaters

den Herrn gespielt hatte, ebenfalls nicht mehr da und nur noch Mr. Ford im Comptoir anwesend. Daß Cris fortgegangen war, erschien Mr. Chattaway ganz in der Ordnung, Ruperts Entfernung brachte ihn dagegen in Harnisch.

„Es ist wirklich weit gekommen", rief er, „der Bursche denkt, er kann kommen und gehen, wie es ihm beliebt. Was hat er denn den Tag über vorgenommen?"

„Wir haben Alle nicht viel thun können, Mr. Chattaway", erwiederte Ford, „es sind gar zu viel Unterbrechungen gewesen. Mr. Rupert mußte seine Aussage vor der Untersuchungscommission ablegen —"

„Sie examinirten ihn?" unterbrach Mr. Chattaway. „Was wollten sie von ihm wissen?"

„Welche Vorsichtsmaßregen in der Grube getroffen worden wären und dergleichen mehr", berichtete Ford, der seinem Herrn gern einen Hieb versetzte, wo er es ungestraft thun konnte. „Mr. Rupert vermochte ihnen nicht viel Auskunft zu geben, da er ja nur selten in die Grube gekommen war, es wurden nach ihm noch mehrere Grubenarbeiter vernommen."

„Wann ist die nächste Sitzung anberaumt?" brummte Mr. Chattaway nach einer Pause.

„Es findet gar keine Sitzung mehr statt, die Untersuchung ist vorüber."

„So", sagte Mr. Chattaway mit einem Ge-

fühl der Erleichterung, „und wie lautet der Ausspruch?“

„Der Ausspruch? Mr. Cris hat ihn aufgeschrieben und für Sie mitgenommen.“

„Sie müssen doch aber wissen, wie er ungefähr lautete.“

„Auf „Tod durch unvorherzusehenden Unglücksfall“, jedoch mit dem Bemerken, daß nicht alle in einer Kohlengrube nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen worden wären und der Ermahnung für Sie, etwas für die Witwen und Waisen zu thun.“

Gerade der Spruch, den Mr. Chattaway so sehr gefürchtet hatte. Wie den meisten Feiglingen galt auch ihm die Meinung seiner Nachbarn sehr viel und er wußte, daß dieses Urtheil ihn durchaus in kein vortheilhaftes Licht setze. Und dazu noch die direct an ihn gestellte Zumuthung, für die Hinterbliebenen zu sorgen — der Schreck und Aerger beraubte ihn der Sprache und Ford sprach weiter.

„Es waren nachher noch zwei fremde Herren hier, Mr. Chattaway, sie sagten, sie müßten mit Ihnen sprechen und würden morgen wiederkommen; es mögen wohl Regierungsbeamte gewesen sein. Sie fragten, wann der zweite Schacht in Angriff genommen werde.“

„Der zweite Schacht?“ wiederholte Mr. Chattaway.

„Ja, das sagten sie, es würde aber hübsche Kosten verursachen, wenn wirklich ein zweiter Schacht gebaut werden sollte."

Der bloße Gedanke an diese Kosten ließ Mr. Chattaways geiziges Herz beinahe still stehen Es kam ihm vor, als stehe die ganze Welt gegen ihn auf und in der That war dieser Tag allerdings wie auserſehen zu Unannehmlichkeiten, obgleich Mr. Chattaway überhaupt nur selten seines Lebens froh ward, er war eine viel zu ärgwöhnische Natur, um ruhig und zufrieden sein zu können. Man hätte denken sollen, daß mit der Abreise des gefährlichen Fremden alle seine bisher gehegten Befürchtungen sich in Nichts aufgelöst hätten, dem war aber durchaus nicht so. Er hatte am verflossenen Abend durch Miß Diana gehört, daß der Fremde sich bei ihr verabschiedet habe, um nach seinem fernen Wohnorte zurückzukehren, daß er ihr erklärt, er werde Ruperts Angelegenheit für immer fallen lassen und sich halb und halb entschuldigt habe, daß er sie jemals aufgenommen; George Ryle hatte ihm heute Morgen bestätigt, daß Mr. Daw wirklich abgereist sei; die meisten Menschen würden sich dabei beruhigt haben und dankbar für diese Erlösung gewesen sein, nicht so Mr. Chattaway. Seine argwöhnische Natur witterte dahinter nur eine neue List des Feindes und seine Befürchtungen stiegen besonders an diesem Tage so hoch,

daß er an jedem Wege einen Hinterhalt, hinter jedem Busche einen Feind vermuthete und gegen Rupert ein Gefühl des bittersten Hasses empfand.

Der arme Rupert sah, hätte Mr. Chattaway ihn in diesem Augenblicke durch einen Zauberspiegel erschauen können, gar nicht aus, wie eine Person, die Haß oder Furcht einflößen konnte. Während Mr. Chattaway im Comptoir zu Blackstone in einem Armstuhl saß und den demüthig vor ihm stehenden Ford ausfragte, wankte Rupert halbtodt vor Erschöpfung Trevlyn Hold zu. In seiner Gutmüthigkeit hatte er an diesem Tage sein Pony Emilie und Edith Chattaway überlassen, die ihn, so lange er es besaß, schon darum gequält hatten und war zu Fuß nach Blackstone gegangen. Er sah bleich, müde, angegriffen aus, die paar Tage, wo er das Pferd besessen, hatten ihn zum Gehen unfähig gemacht, oder vielmehr ihn der Neigung dazu gänzlich beraubt, so daß der Weg ihm heute beschwerlicher, als jemals vorkam.

Dieser Tag war für Rupert wo möglich noch unangenehmer gewesen, als für Mr. Chattaway. Er hätte kein Mensch sein müssen, wenn Mr. Daws Auftreten nicht Hoffnungen in ihm rege gemacht hätte, welche er nun mit dessen Abreise wie Seifenblasen zerplatzen sah. Rupert hatte, als er am Morgen nach Blackstone ging, darüber nachgedacht und sich mit tiefem Schmerze gefragt, ob denn sein

Leben so vergehen solle, ob er nie erlöst werde aus dem finstern Comptoir, der sclavischen Abhängigkeit, in welcher man ihn hielt. Es schien nicht so, ja, der heutige Tag war vielmehr dazu angethan, ihn die ihn drückenden Ketten recht empfindlich fühlen zu lassen. Cris war in seiner unerträglichsten Laune und behandelte Rupert in einer so empörenden Weise, daß ein Ausbruch des Trevlynschen Jähzorns nahe bevorstand. Es ist nicht zu leugnen, Rupert hatte die erste Veranlassung dazu gegeben, denn als Cris ihn in einer anscheinend freundlichen Weise gefragt, wer ihm vergangene Nacht die Thür geöffnet habe, hatte er kurz geantwortet, das gehe ihn nichts an. Cris bestand darauf, er wolle es wissen, Rupert lachte ihn jedoch aus und nun suchte Cris, vermöge seines kleinlichen Charakters, sich dafür an ihm zu rächen, indem er ihn während des ganzen Tages quälte und kränkte, als ob er sein Leibeigener gewesen wäre

Rupert gelangte endlich nach Hause und trank den Thee mit der Familie. Er küßte seine Tante Edith wiederholt und flüsterte ihr zu, er sei ernstlich mit sich zu Rathe gegangen und werde um ihretwillen nie, nie wieder zu spät nach Hause kommen.

XXXV. Eine unheilvolle Züchtigung.

Wenn man vom Herrenhause in Trevlyn Hold nach den Ställen gehen wollte, so war der nächste Weg durch einen vom Hofe abgegrenzten freien Raum, welcher benutzt ward, das Heu, welches nicht sogleich in den Scheunen untergebracht werden konnte, darauf in großen Schobern aufzuschichten und davon schlechtweg der Heuhof genannt ward. Nachdem Rupert mit der Familie am Abend des im vorigen Capitel geschilderten Tages den Thee getrunken und es bereits ganz dunkel geworden war, ging er noch nach dem Stalle, um zu sehen, wie seinem Pony die demselben heute von den jungen Damen zugemuthete, wahrscheinlich nicht kleine Anstrengung bekommen sei. Von dieser Inspection zurückkehrend, durchschritt er den Heuhof und fand daselbst Tim Sanders, der mit dem Rücken gegen einen Heuschober lehnte und einen kleinen, schwarzen, kläglich schreienden Hund im Arme hielt.

„Bist Du das, Tim?“ rief Rupert, den Burschen nur mit Mühe in der ringsum herrschenden Dunkelheit erkennend. „Was hast Du denn da Quiekendes?“

Tim zeigte ihm das kleine Thier. „Er ist erst ein paar Tage alt“, sagte er, „aber solch ein niedliches Ding. Sehn Sie nur die Ohren an.“

„Wie soll ich denn das machen?“ lachte Rupert. „Es ist ja pechfinster hier.“

„Warten Sie nur einen Augenblick“, bat Tim und zog unter seinem Kittel eine Art Fackel oder vielmehr einen Span von recht fettem, harzigen Kienholz hervor, wie man sich ihrer vielfach auf dem Lande bedient, die auch in der That besser leuchten als mehrere Stearinkerzen zusammen und, weshalb man sich ihrer so gern im Freien bedient, nicht leicht durch einen Windstoß zu verlöschen sind. Gefährliche Beleuchtungsapparate für einen Heuhof, das ist nicht zu leugnen, besonders in unvorsichtigen Händen.

Rupert und Tim gingen indeß vorsichtig genug damit um. Sie entfernten sich so weit von den Heuschobern, daß keine Gefahr zu befürchten war, Tim zündete den Kienspan an und reichte ihm Rupert zugleich mit dem Hündchen, damit er es recht genau betrachten könne. Das kindliche Vergnügen war ihm jedoch nicht lange gegönnt. Kaum eine Minute hatten sie so gestanden, so näherten sich Schritte und Beide erkannten Mr. Chattaway, der wahrscheinlich soeben erst von Blackstone zurückgekehrt war, sein Pferd in den Stall gebracht hatte und jetzt nach dem Wohnhause ging. Tim Sanders machte sich sofort unsichtbar, Rupert aber blieb, den brennenden Kienspan in der einen Hand, den Hund in der andern, ruhig stehen.

„Was machst Du hier?“ fuhr ihn Mr Chattaway an.

„Nicht viel“, sagte Rupert, indem er Mr. Chattaway das Thierchen hinhielt. „Ich sah mir nur diesen kleinen Hund an.“

Der Hund hatte für Mr. Chattaway natürlich nicht das geringste Interesse, Rupert konnte mit ihm nicht gegen ihn conspiriren, er mochte ihn also in Gottes Namen betrachten, so viel er wollte; aber Mr. Chattaway hielt es für angemessen, sich die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, ihn wegen einer andern Geschichte ins Verhör zu nehmen. Er hatte ihn noch nicht gesehen seit jenem ihn am Morgen so sehr irritirenden Auffinden von Ruperts Stiefeln.

„Darf man fragen, wo Du den gestrigen Abend zubrachtest?“

„Im Pfarrhause“, antwortete Rupert freimüthig, Mr. Chattaway entdeckte aber oder glaubte wenigstens, er entdecke in seiner Stimme eine trotzige Unabhängigkeit, die ihm das Zeichen eines gegen ihn geschmiedeten bösen Anschlags war. „Es war der letzte Abend, den Mr. Daw hier zubrachte und er bat mich, ihn mit ihm zu verleben.“

Mr. Chattaway sah nichts, was sich dagegen vorbringen ließe. Er konnte Rupert keinen Vorwurf daraus machen, den Thee im Pfarrhause getrunken zu haben, konnte ihm dies für

die Zukunft nicht verbieten. „Um welche Zeit kamst Du nach Hause?“ fragte er weiter.

„Es war elf Uhr“, gestand Rupert. „Ich ging mit Mr. Daw nach dem Bahnhof und der Zug, mit dem er abreisen wollte, blieb über die Gebühr lange aus. Ich dachte jede Minute, nun müsse er kommen, sonst hätte ich mich nicht so lange aufgehalten.“

Mr. Chattaway erfuhr dadurch nichts Neues, er hatte dies Alles schon von George Ryle gehört, auch war es ihm ganz besonders um eine andere Auskunft zu thun. „Wie kamst Du ins Haus?“ fragte er.

Rupert zögerte einen Augenblick. „Ich wurde eingelassen“, sagte er endlich.

„So scheint es mir. Durch wen?“

„Ich möchte Ihnen das lieber nicht sagen.“

„Ich will es aber wissen.“

„Nein“, erklärte Rupert, „ich kann es Ihnen nicht sagen, Mr. Chattaway.“

„Aber ich bestehe darauf, es zu wissen“, schrie Mr. Chattaway. „Ich befehle Dir, es zu sagen.“

Er hob bei diesen Worten die Reitpeitsche, welche er in der Hand hielt, drohend gegen Rupert empor. Der Jüngling stand ihm furchtlos gegenüber, der Schein des Kienspans beleuchtete sein festes, ruhiges Gesicht.

„Trotzest Du mir, Rupert Trevlyn?“

„Ich habe nicht die entfernteste Absicht, Ihnen

trotzen zu wollen, Mr. Chattaway, aber es ist mir ganz unmöglich, Ihnen Denjenigen zu nennen, der mir vergangene Nacht die Thür geöffnet hat. Es würde das durchaus nicht ehrenhaft sein."

Es war Mr. Chattaway nicht zu verargen, daß er Ruperts Weigerung für Trotz hielt, obgleich der Jüngling dazu durch ein ganz anderes Gefühl bestimmt ward — Rücksicht für seine Tante Edith. Hätte jeder andere Hausbewohner ihn eingelassen gehabt, würde er sich vielleicht Mr. Chattaways strengem Befehl gefügt und genannt haben, wäre aber lieber gestorben, ehe er sie, die er so liebte, ihrem Gatten gegenüber blosgestellt hätte.

„Noch einmal frage ich Dich — willst Du es sagen?"

„Nein, ich will nicht", antwortete Rupert mit jener ruhigen Entschlossenheit, welche mehr als alles laute Bramarbasiren von ihrer Festigkeit Zeugniß giebt. Es wäre besser für ihn, besser für Mrs. Chattaway gewesen, wenn er es gesagt hätte.

Mr. Chattaway ergriff Rupert bei der Schulter schwang die Peitsche und schlug ihn — nicht ein Mal, sondern mehrere Male; der letzte Schlag traf ihn ins Gesicht und hinterließ eine dicke Schwiele. Hierauf ließ ihn Mr. Chattaway los und ging, die Peitsche ruhig in

der Hand haltend, ohne noch ein Wort zu sprechen, dem Hause zu.

Wehe, wehe! In Rupert erhob sich der Trevlynsche Jähzorn. Von Sinnen gebracht durch die erlittene Demüthigung, durch den ihm verursachten brennenden Schmerz wußte der Jüngling nicht mehr, was er that. Niemals hatte ihn die Leidenschaft so unterjocht, wie in diesem Augenblicke. Er war wahnsinnig, unzurechnungsfähig. Mit einem Wuthgeheul ergriff er den auf dem Boden liegenden brennenden Kienspan, stürzte in den Heuhof, steckte den Kienspan in den nächsten Heuschober, sprang dann über das den Hof von der andern Seite umgebende Stacket und flog wie vom Winde gejagt ins Freie.

Tim Sanders war mit unbeschreiblicher Bestürzung ein Zeuge dieser Vorgänge gewesen. Er sprang hervor, riß den Kienspan aus dem Heuschober, ergriff das demselben zunächstliegende bereits glimmende Heu, warf es zu Boden, trat mit den Füßen darauf und glaubte so die Gefahr beseitigt zu haben. Dann sah er sich nach dem Hündchen um.

„Mr. Rupert kann ihn doch nicht mitgenommen haben", sprach er für sich, indem er den Heuhof mit seinem Kienspan auf und ableuchtete. „Er hätte mit dem Hunde im Arm nicht über das Stacket springen können. Es ist

Wunder genug, daß er selber mit heiler Haut drüber gekommen ist."

Mr. Tim Sanders hatte Recht, es war ein Wunder, denn das Stacket war hoch. Die Kraft, welche Wahnsinnige besitzen, ist aber allgemein bekannt und Rupert war ein solcher.

Tims Nachforschungen wurden durch wiederum sich nähernde Fußtritte unterbrochen, diesmal war es Bridget, welche wir am Morgen mit Mr. Chattaway im Gespräch über die verhängnißvollen Stiefeln gesehen. Sie war eine Cousine von Tim und obgleich drei bis vier Jahre älter als er, ein Gegenstand der Zärtlichkeit für Tim, der ihr in seiner bäurischen Weise alle möglichen Huldigungen darbrachte und so oft es irgend angehen wollte, sich in Trevlyn Hold etwas zu thun machte.

„Na, was giebts denn schon wieder?" rief sie, denn es war eine hohe Lust für sie, Tim schnippisch zu behandeln und ihm ihr Uebergewicht fühlen zu lassen. „Hatch kommt in die Küche und sagt, Tim Sanders ist im Heuhof und wartet auf Dich, Bridget! Ich werde Dirs anstreichen, mein Junge, wenn Du noch einmal auf den Einfall kommst, mir vor allen Leuten so was bestellen zu lassen."

„Ich habe Dir ja nur ein kleines Geschenk bringen wollen, Bridget", antwortete Tim demüthig, „den schönsten kleinen Hund, den Du in Deinem ganzen Leben gesehen hast — nimm

ihn nur, er ist so schwarz und glänzend wie eine Kohle. Aber er ist fortgekommen, ich kann ihn nicht wieder finden."

Bridget hatte, wie Tim sehr wohl wußte, eine Schwäche für kleine Hunde, wenn sie daher Tims Erklärung, in welcher Absicht er gekommen, etwas mit der ungeschickten Weise, in der er ihr seine Anwesenheit kund gethan, ausgesöhnt hatte, so war der Schluß derselben geeignet, sie wieder in Feuer und Flammen zu setzen.

„Du hast mir den schönsten kleinen Hund gebracht, den ich in meinem Leben gesehen habe — und nun hast Du ihn verloren und kannst ihn nicht wieder finden? Was soll denn das eigentlich heißen? Du kannst doch nichts als Unheil schwatzen."

Tim glaubte seiner Ehre eine nähere Erklärung schuldig zu sein und erzählte deshalb: „Es ist hier eine ganz infame Balgerei gewesen und ich habe davor solchen Schreck gekriegt, daß ich noch nicht recht weiß, was ich sage. Der Herr hat Mr. Rupert mit der Reitpeitsche geschlagen."

„Der Herr!" schrie das Mädchen. „Mr Chattaway?"

„Er ging hier durch den Hof, als ich gerade bei Mr. Rupert stand und ihm den Hund zeigte, sie sprachen erst heftig zusammen und dann nahm er die Peitsche auf und schlug ihn

Ich stand dort in der Ecke und ängstigte mich halb todt, Chattaway könnte mich sehen. Mr. Rupert muß den kleinen Hund irgendwo hingeschmissen haben, daß ich ihn nicht wieder finden kann."

„Wo ist Mr. Rupert? Wo kam er hin?"

„Er lief durch den Hof und sprang übers Stacket", antwortete Tim. „Und er hätte nicht darüber springen können, Bridget, wenn er den Hund im Arm gehabt hätte, also muß er noch irgendwo sein. Er hätte auch beinahe das Heu in Brand gesteckt", fügte er mit leiserer Stimme und auf den Heuschober, aus welchem er den Kienspan gezogen, deutend hinzu, „ich dachte der Schlag rührte mich, als ich es sah."

Bridget war erschrocken, entsetzt, aber immer noch ungläubig. „Du Dummkopf, womit sollte er denn einen Heuschober anstecken?" rief sie.

„Mit dem Kienspan. Ich hatte ihn angesteckt, weil ich ihm das Hündchen zeigen wollte und er nahm ihn in die Hand und hielt ihn noch fest, als Mr. Chattaway kam. Als der ihn schlug schmiß er den Kienspan auf die Erde, sobald er fort war riß er ihn wieder auf und steckte ihn in den Heuschober."

„Gott soll uns behüten und bewahren", sagte das Mädchen bebend, „er hätte ja ein schreckliches Unglück anrichten können. Welcher Heuschober war's? Wer weiß —"

„Still, einen Augenblick, Bridget, da ist er!"

„Wer ist da?“ fragte das Mädchen, indem es sich bemühte, mit ihren Blicken die Dunkelheit zu durchdringen, „Der Herr?“

„Nicht doch, Bridget, der Hund. Hörst Du ihn nicht schreien?“

Durch den Ton geleitet, fand Tim endlich das arme kleine Thier. Es lag an der Stelle, wo Rupert über das Stacket gesprungen war. Der Knabe nahm ihn auf und liebkoste ihn, als ob es ein kleines Kind gewesen wäre.

„Sieh nur das schöne glänzende Fell, Bridget, fühle einmal, wie weich es ist. Er trinkt jetzt schon Milch aus einem Napf, ich habe es versucht ehe ich ihn herbrachte und wenn Du —“

Ein lauter Schrei von Bridget unterbrach ihn, ein wilder, schriller, lang andauernder Schrei, welcher wie ein Ruf des Schreckens durch die stille Nachtluft drang und Tims heute schon vielfach angegriffene Nerven so erschütterte, daß er das Hündchen beinahe wieder zu Boden fallen ließ.

Mr. Chattaway hatte inzwischen das Herrenhaus erreicht, seine Kinder, die im Wohnzimmer waren, hörten ihn eintreten und kamen herbei, um ihn nach einer tagelangen Abwesenheit willkommen zu heißen. Sie erschraken vor dem Ausdrucke seines Gesichtes, daß im Scheine der Flurlampe völlig aschbleich aussah. Es war

nicht möglich, daß Mr. Chattaway sich in der beschriebenen Weise gegen Rupert verging, ohne selbst die Nachwirkungen dieser unnatürlichen Aufregung zu empfinden. Er nahm seinen Hut ab und legte ihn auf den Tisch.

„Wir erwarteten Dich schon viel früher, Papa."

„Wo ist Eure Mama?" fragte er, ohne diese Bemerkung zu beachten.

„Sie ist oben in ihrem Zimmer."

Mr. Chattaway wandte sich der Treppe zu und ging hinauf. Mrs. Chattaway war nicht in ihrem Zimmer, der aus Miß Dianas Zimmer dringende Ton von Stimmen belehrte ihren Mann, wo er sie zu finden habe. Die Fenster von Miß Diana Trevlyns Zimmer gingen auf die Wirthschaftsgebäude und übersahen auch den Heuhof.

Das Zimmer, in welchem Mr. Chattaway und Miß Diana plaudernd saßen, war fast ganz dunkel, da das Feuer im Kamin niedergebrannt und weder Kerze noch Lampe angezündet war.

„Wer kommt da?" rief Mrs. Chattaway, als ihr Gatte die Thür öffnete. „Ach Du bist es, James, ich wußte nicht, daß Du nach Hause gekommen wärest. Was für einen schönen Tag Du heute in Whitterbey gehabt hast."

Mr. Chattaway brummte etwas in den Bart, was ungefähr andeuten sollte, der Tag sei nicht besonders schön gewesen.

„Haben Sie gekauft?“ fragte Miß Diana.

„Nicht so viel, wie ich mir vorgenommen hatte“, antwortete er mürrisch. „Die Preise waren zu hoch.“

„Sie kommen recht spät nach Hause“, fuhr sie fort.

„Ich bin über Blackstone geritten.“

Sein Ton, wie sein ganzes Wesen bewiesen zur Genüge, daß er sich in seiner unliebenswürdigsten Laune befand. Beide Damen wußten aus Erfahrung, daß es das beste war, sich, wenn er in solcher Gemüthsverfassung, um ihn gar nicht zu bekümmern und nahmen deshalb, ohne seine Anwesenheit weiter zu beachten, ihr Gespräch wieder auf. Mr. Chattaway drehte ihnen den Rücken zu und starrte hniaus in die Nacht, als wolle er ihren Mantel mit seinen Blicken durchdringen, während er doch in Wahrheit viel zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt war, um den Außendingen Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein Gefühl der Reue wegen seines Betragens gegen Rupert beschlich ihn, er fragte sich, ob es nicht klüger gewesen wäre, seinen Zorn mehr zu mäßigen? Wenn Rupert wirklich zu fürchten war, wenn er in der That mit jenen Andern zusammen auf Verrath gegen ihn sann, so mußte er durch diese Beschimpfung nur zu einem erbitterten Feinde gemacht worden sein. Nach welcher Seite Mr. Chattaway auch den Vorfall

betrachtete, immer müßte er sich sagen, daß es besser gewesen wäre, wenn er sich nicht hätte so weit fortreißen lassen.

Es war aber geschehen, konnte nicht ungeschehen gemacht werden und Reue war thöricht, weil sie unnütz war. Durch eine sehr natürliche Ideenassociation gelangte Mr. Chattaway von dem Auftritte mit Rupert zu der eigentlichen Veranlassung desselben und wandte sich, entschlossen, wenigstens darüber Aufklärung zu erhalten, sich plötzlich umwendend, mit der Frage an seine Frau und Schwägerin:

„Ließ eine von Euch Rupert gestern Abend ein?“

„Nein antwortete Miß Diana für sich und Mrs. Chattaway mit der größten Festigkeit und in der Meinung, daß sie damit die volle Wahrheit spreche. „Er kam, wie ich höre, erst nach elf Uhr und wir gingen ja lange vorher zu Bett.“

„Wer ließ ihn aber denn ein?“ rief Mr Chattaway.

„Ohne Zweifel einer von den Leuten“, sagte Miß Diana.

„Sie leugnen es aber.“

„Haben Sie schon Alle befragt?“

„Nein.“ Mr. Chattaway besann sich jetzt erst, daß er dies noch nicht gethan habe und beschloß, indem er wieder ans Fenster trat, am nächsten Tage eine strenge Untersuchung zu

halten und den Schuldigen ohne Gnade sofort aus dem Hause zu werfen.

„Wenn Du in Blackstone gewesen, so wirst Du auch gehört haben, daß die Untersuchung zu Ende ist, James", sagte Mrs. Chattaway, bemüht, die Unterhaltung von den Vorgängen des gestrigen Abends abzulenken. „Weißt Du das Urtheil."

„Ich weiß es", brummte Mr. Chattaway.

„Es lautet nicht sehr angenehm", bemerkte Miß Diana. „Besser wäre es gewesen, Sie hätten die Verbesserungen in den Gruben freiwillig herstellen lassen, wie ich schon lange wollte, anstatt zu warten, daß man Sie dazu zwingt."

„Ich bin noch nicht gezwungen", widersprach Mr. Chattaway, „sie müssen — Ha? Was ist das?"

Sein plötzlicher Ausruf brachte beide Damen an das Fenster. Ein helles Licht, ein Feuerschein schlug auf zum dunkeln Nachthimmel und im selbigen Augenblicke ließ sich Bridgets weithin tönender Schreckensschrei vernehmen.

„Der Heuhof, der Heuhof", rief Miß Diana. „Es brennt im Heuhof."

Mr. Chattaway stand einen Augenblick wie gelähmt, dann stürzte er, ein Wuthgeheul ausstoßend, die Treppe hinunter.

XXXVI. Feuer.

Es giebt einen Schreck, der wegen seiner Plötzlichkeit das ganze Nervensystem bis in seinen Grundvesten erschüttert -- und dieser Schreck bemächtigte sich der Bewohner von Trevlyn Hold. Die Dämmerung brachte gewöhnlich für sämmtliche Hausgenossen eine Feierstunde, wo die Dienerschaft ruhig in der Küche schwatzte, die jungen Damen sich gemüthlich im Familienzimmer zu versammeln pflegten und dieses trauliche Beisammensein ward nun plötzlich gestört durch Mr. Chattaways Mark und Bein erschütternden Schrei, durch den nicht minder entsetzlichen Schreckensruf, der ihm von Außen secundirte. Einer gemeinschaftlichen Eingebung folgend stürzte Alles nach dem Hausflur. Man kam gerade zur rechten Zeit, um zu sehen, wie Mr. Chattaway, gefolgt von seiner Frau und Miß Diana die Treppe hinunter stürzte.

„Papa, Papa! Was ist geschehen?“

„Der Heuhof brennt.“

Niemand wußte, wer diese Antwort gab. Es war nicht Mr. Chattaways Stimme und ebenso wenig klang sie wie Mrs. Chattaways oder Miß Dianas. Eine Pause des Entsetzens folgte, dann eilte Alles nach dem Heuhof. Die kleine Edith Chattaway, ein sehr reizbares Kind bekam einen Weinkrampf und ihr convul-

fivisches Schluchzen vermehrte die ringsum herrschende Verwirrung um ein Bedeutendes.

Der Feuerschein rief die Leute des Gutes schnell von allen Seiten herbei. Jeder suchte in seiner Weise seinem Schrecken Ausdruck zu geben, eine Stimme aber tönte klar und deutlich durch den Tumult — Miß Diana Trevlyn's.

„Wer hat das gethan? Das Feuer muß vorsätzlich angelegt sein."

Sie wandte sich bei diesen Worten mit prüfenden Blicken zu den versammelten Dienstleuten, als argwohne sie den Thäter in deren Mitte. Der Feuerschein ließ deutlich erkennen, wie ihre schon das Gepräge des Schreckens tragenden Mienen einen Ausdruck der Angst annahmen, der indeß wohl weniger als Zeichen des Schuldbewußtseins gelten konnte, sondern mehr Furcht kund gab, daß der Verdacht sich auf sie wenden konnte.

„Ich hörte vor noch nicht zwei Minuten Stimmen im Heuhof", rief einer der Diener, „ich will beschwören, daß ich sie gehört habe. Ich holte einen Eimer Wasser aus der Pumpe, um die Pferde zu tränken und da hörte ich sprechen. Eins war eine Frauenstimme. Ich sah auch ein Licht."

Miß Diana richtete jetzt ihre Aufmerksamkeit vornehmlich den weiblichen Dienerinnen zu, die sich wie eine Heerde Schafe ängstlich zusammengedrängt hatten und entdeckte mit dem ihr

eigenen Scharfblick auf dem Gesichte der einen Zeichen, welche sie einen schnellen Schluß ziehen ließen. Hier war nicht der Ausdruck des Allen gemeinsamen Schreckens, sondern einer persönlichen, ihre eigene Sicherheit betreffenden Furcht. Das Mädchen versuchte sich hinter den Andern zu verbergen, Miß Diana legte ihr aber die Hand auf die Schulter und sagte:

„Bridget, Du weißt etwas davon.“

Bridget brach in Thränen aus. Man konnte kein vollkommneres Bild hülfloser Angst sehen, als das arme Mädchen in diesem Augenblicke darbot. Ihr Gesicht war kreideweiß, sie zitterte am ganzen Körper, ihre Zähne schlugen klappernd gegen einander. Sie hatte die Schürze in die Höhe genommen und schien ganz vergessen zu haben, daß sie darin etwas versteckt hielt.

„Was hast Du da?“ fuhr Miß Diana fort, deren Argwohn vielleicht gar Pech und Schwefel in der Schürze verborgen witterte.

Vor Schluchzen unfähig zu sprechen, öffnete Bridget die Schürze und zeigte einen kleinen Hund, der, als sei es ihm sehr unangenehm, den Blicken so vieler Menschen ausgesetzt zu werden, kläglich zu winseln begann.

„Warst Du in dem Heuhof? War es Deine Stimme, die Sam hörte?“ setzte Miß Diana ihr Verhör fort. Bridget war viel zu ängstlich, um einen Versuch zum Leugnen zu machen.

„Was hattest Du dort zu thun? Wie kamst Du in den Heuhof?"

Mrs. Chattaway, die schüchterne Mrs. Chattaway, die eben so heftig wie Bridget zitterte, aber ihrer Natur nach mit jedem Geängstigten das tiefste Mitleid empfand, kam dem armen Mädchen zu Hülfe.

„Quäle sie nicht, Diana", sagte sie, „ich bin überzeugt, Bridget ist ein viel zu gutes, braves Mädchen, um zu einem solchen Frevel die Hand geboten zu haben. Das Heu kann sich von selbst erhitzt haben."

„Nein, gnädige Frau, ich stürbe lieber, ehe ich so etwas thäte", schluchzte Bridget, von dieser Freundlichkeit ermuthigt. „Wenn ich auch im Heuhofe gewesen sein, so habe ich dort doch ganz gewiß nichts Unrechtes gethan und ich wäre lieber hundert Meilen Wegs gegangen, als nach dem Heuhof, wenn ich gewußt hätte, was dort passiren würde."

„Warst Du es, die so schrie?" fragte Miß Diana.

„Ja, Miß Trevlyn, ich war's. Ich konnte mir nicht helfen, mein Schreck war zu groß."

„Diana", flüsterte Mrs. Chattaway, „ich dächte, Du sähest, daß sie unschuldig ist."

„Das ist sehr möglich, aber es steckt doch noch etwas dahinter", antwortete Miß Diana in ihrem entschiedenen Tone ganz laut. „Bridget, ich bin fest entschlossen, der Sache auf den

Grund zu kommen und je schneller Du Dich erklärst, um desto schneller wirst Du die Angst los. Ich frage Dich, was Du im Heuhof thatest?“

„Es war nichts Böses, Miß Trevlyn“, schluchzte das Mädchen, das sich nur sehr schwer zu diesem Eingeständniß zu verstehen schien. „Glauben Sie doch nur der gnädigen Frau, ich habe wirklich nichts Böses dort gethan.“

„Um so leichter ist es ja gesagt“, erwiederte Miß Diana. „Hörst Du nicht, Mädchen? Was hattest Du im Heuhof zu thun, mit wem sprachest Du dort?“

Bridget sah, es gab keinen Ausweg, sie mußte den verstohlenen Besuch ihres ländlichen Verehrers bekennen, so sauer ihr dies auch ankam, denn obgleich sie Tim im Herzen sehr gern hatte, schämte sie sich doch seiner Huldigungen, da er so viel jünger war, als sie.

„Ich ging nur eine Minute hinaus, Miß Trevlyn, um mit meinem Vetter, Tim Sanders zu sprechen. Hatch kam in die Küche und sagte mir, Tim wartete draußen auf mich, ich möchte doch zu ihm gehen. Das ist Alles, Miß Trevlyn, und wenn es das letzte Wort wäre, was ich in meinem Leben sprechen sollte“, fügte sie mit einer neuen Thränenfluth hinzu.

„Was wollte Tim Sanders von Dir?“ fragte Miß Diana mit unbeugsamer Strenge weiter.

„Er wollte mir den kleinen Hund hier zeigen", entgegnete Bridget, die aus verschiedenen Gründen nicht eingestehen mochte, daß ihr das kleine Thier zum Geschenk gemacht worden war. „Tim schien ordentlich stolz auf ihn und brachte ihn mir her, daß ich ihn ansehen sollte."

Eine ebenso unschuldige, wie plausible Erklärung. Miß Diana sah gar keinen Grund, derselben zu mißtrauen, sie gehörte jedoch zu den Personen, die gern sicher gehen und versäumte nicht, wenn es für irgend eine Behauptung noch andere Zeugen gab und sie derselben habhaft werden konnte, auch diese zu vernehmen. „Eine von Euch sehe zu, wo Hatch ist", sagte sie deshalb zu den übrigen Mägden.

Hatch war bald aufgefunden unter den Dienern und Arbeitern, welche einer den andern überrannten in der Hast, mit welcher sie den verwirrten, unzusammenhängenden Befehlen ihres Herrn zufolge Wasser herbeischleppten und über die brennenden Heuschober ausgossen. Der Kittel des armen Hatch war in einem Zustande, der ihn wenig befähigte, vor den Damen zu erscheinen, denn er hatte soeben durch einen über ihn ausgeschütteten Wassereimer ein unfreiwilliges und wenig zuträgliches Bad erhalten.

„Gingt Ihr in die Küche, Hatch und sagtet Bridget, daß Tim Sanders im Heuhof auf sie warte?" redete ihn Miß Diana an.

Hatch erwiederte der Wahrheit gemäß, daß Tim Sanders, als er am Heuhof vorübergegangen sei, ihn angerufen und ihn gebeten habe, ins Haus zu gehen und Bridget herauszuschicken.

„Sagte er Euch, was er von ihr wolle?“ fragte Miß Diana weiter.

„Davon sagte er gerade nichts“, antwortete Hatch. „Es ist ja aber gar nichts Neues, daß der Bursche herkommt und nach Bridget fragt, Miß Trevlyn“, setzte er hinzu. „Sie sind Geschwisterkinder und er macht sich immer mit Bridget was zu schaffen.“

Hatch gab diese Erklärung, ohne sich in seiner einfachen, ehrlichen Weise etwas Arges dabei zu denken, Bridget hätte ihn aber dafür links und rechts ohrfeigen mögen. Miß Diana dagegen war viel zu freisinnig und großherzig, um irgend etwas gegen Tims Besuche bei Bridget zu haben, vorausgesetzt, daß dieselben zur gehörigen Zeit gemacht wurden, so daß sie das Mädchen nicht von der Arbeit abhielten. „War noch Jemand bei Tim Sanders?“ fragte sie.

„Nicht, daß ichs gesehen hätte, Miß Trevlyn. Als ich wieder zurückkam, nachdem ich Bridget die Bestellung ausgerichtet, sah ich ihn noch ganz allein warten. Er —“

„Wie konntet Ihr ihn sehen? War es nicht zu dunkel?“ unterbrach ihn Miß Trevlyn.

„Damals noch nicht. Bridget hat ihn lange warten lassen, ehe sie rauskam, Tim muß eine gute halbe Stunde im Hof gewesen sein, so lange war's wenigstens von da, wo ich ihn gesehen hatte, bis das Feuer aufging. Aber Tim kann auch schon früher fortgewesen sein", fügte er überlegend hinzu.

„Es ist gut, Hatch, macht jetzt, daß Ihr wieder an die Arbeit kommt", sagte Miß Diana; zu Bridget gewendet fuhr sie fort: „War Tim Sanders im Hofe, als das Feuer aufging oder war er schon fort?"

„Ja, Miß Trevlyn, er war da."

„So muß er, wenn sich irgend eine verdächtige Persönlichkeit, die das Unheil angerichtet haben könnte, hier eingeschlichen hat, dieselbe unfehlbar gesehen haben", dachte Miß Diana. „Weißt Du, wer das Feuer angelegt hat?" fragte sie gebieterisch.

Bridgets Gesicht, das seine Farbe einigermaßen wieder erlangt hatte, ward von Neuem weiß — weiß wie die Schürze, welche sie trug. Durfte sie wagen, Das zu erzählen, was sie von Rupert gehört hatte? „Ich sah es nicht anlegen", stammelte sie.

„Halt, halt, Bridget, so entschlüpfst Du mir nicht", rief Miß Diana. „Dahinter steckt mehr. Wo ist Tim Sanders?"

Sie blickte sich bei diesen Worten um, suchte mit ihren Augen die Dunkelheit und die von

der Flamme erleuchteten hellen Puncte zu durchdringen, Tim Sanders war aber nicht zu entdecken. „Weißt Du, wo er ist?“ fragte sie Bridget streng.

Bridget konnte nicht antworten, so heftig schlugen ihre Zähne gegen einander; Miß Diana ward durch diese Aufregung des Mädchens in großes Erstaunen versetzt.

„Ist Tim der Thäter?“ fragte sie scharf.

„Nein, nein“, antwortete Bridget von Neuem in Thränen ausbrechend. „Als ich zu Tim in den Hof kam, hatte er den Hund verloren und wir mußten ihn suchen. Es war noch keine Minute, daß er ihn gefunden hatte, da schlugen die Flammen in die Höhe und ich mußte laut aufschreien.“

„Sah er die Flamme nicht eben so gut wie Du?“

„Nein, Miß Trevlyn, er zeigte mir gerade den kleinen Hund und stand mit dem Rücken gegen den Heuschober, ich hatte das Gesicht hingedreht.“

„Und wo ist Tim Sanders, was ist aus ihm geworden?“

„Ich weiß es nicht“, schluchzte Bridget. „Tim schien ebenso versteinert wie ich, als er sich umdrehte und die Flamme sah. Er stand ein Minute und starrte hinein und ich konnte bei dem Feuerschein sehen, daß sein Gesicht voll Furcht und Schrecken war, dann warf er mir

den Hund in die Schürze, sprang übers Stacket und rannte, ohne noch ein Wort zu sagen, spornstreichs davon."

Miß Diana schwieg nachdenkend still. Tims Verhalten beim Ausbruch des Feuers hatte etwas Verdächtiges und doch sträubte sich Alles in ihr, den Burschen, welchen sie von Jugend auf als eine gute, harmlose Natur gekannt hatte, für einen Brandstifter zu halten.

„Ein rechtschaffener Bursche würde dageblieben sein und gesehen haben, ob er sich nicht beim Löschen nützlich machen könne und nicht in so feiger Weiser davongelaufen sein", begann sie wieder. „Bridget, Mädchen, die Sache gefällt mir nicht."

Bridgets ganze Antwort bestand in Thränen. Sie wünschte, der Boden möchte sich unter ihr öffnen und sie für die nächste halbe Stunde verschlingen, sie wünschte, Tim Sanders selbst wäre unter der Erde gewesen, ehe er dieses Ungemach über sie gebracht hätte. Miß Diana, Mrs. Chattaway und die jungen Damen umringten sie, während ihre Mitmägde sich argwöhnisch von ihr zurückzuziehen begannen.

Die Scene veränderte sich jetzt durch Cris Chattaway, der schnell an der Gruppe vorübereilen wollte. Cris war gemächlich nach Trevlyn Hold zurückgekehrt, hatte sich ganz in der Nähe des Herrenhauses befunden als das Feuer ausbrach, den Schauplatz des Unheils natürlich

in wenigen Minuten erreicht und lief nun nach einer kurzen Besprechung mit seinem Vater den Ställen zu. „Du bist ein tüchtiger Reiter, Cris“, hatte Mr. Chattaway gesagt, „wirf Dich auf's Pferd und hole die Spritzen von Barmester“, und Cris war im Begriff, diesen Auftrag auszuführen.

Mrs. Chattaway ergriff ihren Sohn beim Arm und rief: „Ach, Cris, Cris, das ist furchtbar, wodurch kann es entstanden sein?“

„Was?“ entgegnete Cris in wüthendem Tone, der natürlich nicht seiner Mutter galt, sondern dem Gegenstand des Gespräches, „kennst Du die Entstehungsursache nicht? Der Schelm, baumeln müßte er dafür.“

Mrs. Chattaway brachte in ihrem Erstaunen diese Worte mit dem soeben Vernommenen in Verbindung. „Cris! — meinst Du Tim Sanders? — er kann es nicht gewesen sein!“

„Tim Sanders!“ sagte Cris nachlässig: „wie kommst Du auf Tim Sanders, Mutter? Nein, es war Dein geliebter Neffe, Rupert Trevlyn.“

Mrs. Chattaway stieß einen lauten Schrei aus, Maude trat mit einem Gesichte, worauf sich Unwille und Entrüstung ob einer solchen unerhörten Beschuldigung malten, einen Schritt vorwärts und Miß Diana gebot Cris, sich näher zu erklären.

„Haltet mich nicht auf“, rief dieser. „Rupert Trevlyn war unmittelbar, ehe das Feuer aus-

brach, mit einem brennenden Kienspan im Hofe, er muß es angelegt haben."

„Es kann nicht sein, Cris!" rief Mrs. Chattaway, indem sie ihren Sohn festhielt mit einem Ton unbeschreiblichem Schmerzes. „Wer sagt es?"

Cris machte sich von ihr los. „Ich kann nicht länger bleiben, Mutter, ich muß die Spritzen holen. Frage nur den Vater, er selbst hat es mir gesagt und die Wahrheit liegt ja auf der Hand, wer sonst würde denn so etwas thun, als Rupert Trevlyn?"

Die gegen Rupert ausgesprochene Beschuldigung drang wie ein scharfer Pfeil in Mrs. Chattaways Busen, sie ward aber auch sehr mißfällig von Miß Diana Trevlyn vernommen und machte einen äußerst übeln Eindruck bei den Dienerinnen, bei welchen Rupert allgemein beliebt, Cris dagegen verhaßt war. Eine der Mägde rief in ihrem Eifer:

„Das ist hübsch, nun soll wohl gar die Schuld von Tim Sanders abgewälzt und auf Mr. Rupert geschoben werden? Tim Sanders —"

„Was weißt denn Du von Tim Sanders?" unterbrach sie Bridget, aufgebracht wegen dieser Anklage und ängstlich, es könne ihm wirklich eine Gefahr daraus erwachsen. „Wenn ich hätte sprechen wollen, so hätte ich vielleicht auch sagen können, daß es Mr. Rupert eben so gut

gewesen sein könnte wie ein Anderer, und Tim Sanders könnte es vielleicht noch besser. Auf keinen Fall war es —“

„Was heißt das, Bridget?“ unterbrach Miß Diana das Mädchen in ruhigem, gebietendem Ton. Bridget fiel vor ihr auf das Knie und rief mit aufgehobenen Händen: „Es war Mr. Rupert, es war Mr. Rupert; Tim Sanders sah, wie er es ansteckte.“

„Diana! Diana! ich werde ohnmächtig“, hauchte Mrs. Chattaway. „Komm zu ihm, die Marter dieser Ungewißheit vermag ich nicht zu ertragen.“

Sie meinte ihren Gatten. Sich einen Weg durch die verwirrte Menge bahnend, denn die Leute waren, aufmerksam gemacht durch den Feuerschein, bereits von allen Seiten herbeigeströmt, gelang es ihr wirklich bis zu Mr. Chattaway zu dringen. Maude, voll des tödtlichsten Entsetzens, folgte ihr, indem sie sich an ihrem Kleide festhielt. Mrs. Chattaway ergriff den Arm ihres Gatten gerade in dem Augenblick, wo er seinem Nebenmann in der nun gebildeten Kette den gefüllten Wassereimer reichen wollte und veranlaßte dadurch, daß er ihn verschüttete. Er wandte sich heftig scheltend um.

„Was willst Du hier?“ fragte er, ohne seinen zornigen Ton zu mäßigen, obgleich er sah, daß es seine Frau war.

„James, sage mir", flüsterte sie flehend, „die Angst tödtet mich, ich kann die Ungewißheit nicht aushalten, was meinte Cris, als er sagte, Rupert sei es gewesen?"

„Rupert ist es gewesen", antwortete Mr. Chattaway. „Es ist nicht der Schatten eines Zweifels daran; er that es aus Rache."

„Rache wofür?" fragte sie.

„Für die Peitschenhiebe, die ich ihm gab Als ich zu Euch nach Dianas Zimmer kam, hatte ich ihn soeben verlassen. Ich peitschte ihn hier auf dieser Stelle", fuhr Mr. Chattaway fort, als ob das Eingeständniß dieser Heldenthat ihm ganz besondere Genugthuung gewähre. „Er hatte einen brennenden Kienspan in der Hand und ich war Narr genug, ihn ihm zu lassen und nicht zu bedenken, welchen Schurkenstreich er damit verüben könne. Er muß den Heuschober aus Rache angesteckt haben."

Mrs. Chattaway hatte sich nach und nach immer weiter von der Wasser zureichenden Kette und der prasselnden und heulenden Flamme entfernt und Mr. Chattaway war ihr gefolgt, indem er einen Andern an seine Stelle eintreten ließ. Sie lehnte sich, erschöpft bis zum Tode, gegen einen fernstehenden Heuschober.

„James, o James! Weshalb schlugest Du ihn? Was hat er gethan?"

„Ich schlug ihn wegen seiner Unverschämtheit, weil er mir ins Gesicht hinein trotzte. Ich bat

ihn, mir zu sagen, wer ihn vergangene Nacht einließ und er war widerspänstig genug, das ganz entschieden zu verweigern. Einer von den Dienern ist ungehorsam und Rupert spielt mit ihm unter einer Decke.„

Sie stieß einen lauten Schrei aus. „O, was hast Du gethan? Ich war es, ich habe Rupert die Thür geöffnet."

„Du!" fuhr Mr. Chattaway auf, „es ist nicht wahr", fügte er im nächsten Augenblick hinzu. „Du willst mich auch hintergehen — willst ihn in Schutz nehmen."

„Es ist wahr", antwortete sie. „Ich sah ihn vom Fenster meines Ankleidezimmers aus auf das Haus zukommen und ging die Hintertreppe hinunter, um ihm die Thür zu öffnen. Wenn er sich weigerte, mich zu verrathen, so geschah dies in der besten Absicht, aus Liebe zu mir, aus Furcht, Du könnest mir Vorwürfe machen. Und Du hast ihn dafür mit Peitschenhieben belohnt! — Du hast ihn zu dem Verbrechen getrieben! O Rupert! mein lieber, armer Rupert!"

Mr. Chattaway wandte sich ungeduldig von ihr ab, er hatte keine Zeit für unnütze Empfindsamkeit, während seine Heuschober brannten. Seine Frau hielt ihn am Rock fest.

„Es ist ein unglückliches Mißverständniß von beiden Seiten gewesen, James", flüsterte sie. „Sage, daß Du ihm verzeihen willst — ihm verzeihen um meinetwillen."

„Ihm verzeihen!“ wiederholte Mr. Chattaway mit einer vor Zorn förmlich zischenden Stimme. „Ihm das verzeihen? Niemals. Ich werde ihn mit der äußersten Strenge des Gesetzes verfolgen, ich werde Alles daran setzen, daß er zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt wird. Ihm verzeihen! Sie müssen den Verstand verloren haben, gnädige Frau.“

Verzweifelnd, außer sich umschlang sie ihn mit beiden Armen und flehte mit keuchendem Athem, mit schluchzender Stimme:

„Um meinetwillen, mein theurer Gatte! Es würde mich unfehlbar tödten, wenn ich ihn müßte als Verbrecher bestrafen sehen! Er muß einem Anfall des Trevlynschen Jähzornes erlegen sein. O, James, vergieb ihm, vergieb ihm um meinetwillen.“

„Das werde ich niemals thun“, entgegnete Mr. Chattaway mit der größten Härte. „Ich sage Dir, daß ich ihn mit der äußersten Strenge des Gesetzes bestraft wissen will; ehe eine Stunde vergangen sein wird, soll er sich in festem Gewahrsam befinden.“

Er riß sich so heftig von ihr los und eilte wieder nach den brennenden Heuschobern, daß sie unfehlbar gefallen wäre, wenn Maude sie nicht aufgefangen hätte. Die arme Maude hatte das ganze Gespräch mit angehört und es war ihr zu Muthe gewesen, als werde sie, eine andere Niobe, durch den Schmerz in Stein verwandelt.

XXXVII. Pachter Apperleys Bestürzung.

Der Trevlynsche Jähzorn! Der Trevlynsche Jähzorn! Wie oft muß dieses Wort in unserer Erzählung klagend wiederholt werden, wie oft ertönt in der Welt der laute Jammer um Das, was Diejenigen, welchen ein so unglückseliges Temperament zu Theil geworden ist, im Wahnsinn des Jähzorns anrichten und nie, nie wieder gut machen können!

Als Rupert das Stacket übersprang und hinwegeilte über die Felder, war er vollständig von Sinnen. Ich sage dies nicht zu seiner Entschuldigung, sondern nur, um seinen Zustand zu beschreiben, der allerdings im höchsten Grade beklagenswerth war, von dem ich aber keineswegs behaupten mag, daß ein Mensch demselben unrettbar verfallen müsse. Die heftigsten uns von der Natur mitgegebenen Leidenschaften können unterdrückt und in Zaum gehalten werden, sobald man nur die rechten Mittel anwendet, als da sind — inbrünstiges Gebet, beständige Wachsamkeit, strenge Selbsterziehung; aber wie Wenige verstehen es, sich dieser Mittel zu bedienen! Rupert Trevlyn verstand es nicht. Er hatte keinen klaren Begriff von dem, was er gethan, wahrscheinlich wußte er, daß er den brennenden Kienspan in den Heuschober geschleudert, noch aber dachte er keinen Augenblick an die Folgen, noch war es ihm völlig gleich, ob

das Heu unversehrt blieb oder in lichte Flammen aufloderte.

Wie ein Besessener flog er von einem Feld ins andere, gelangte an die Landstraße und wollte auch diese in Sturmeseile überschreiten, als ihm der Pachter Apperley in den Weg trat. Der Mann hatte Mühe, Rupert zu erkennen.

„He, mein Sohn! Was in Himmels Namen hat Sie denn angefochten?“ rief er, seine Hand auf Ruperts Arm legend.

Rupert schüttelte sie ab als habe ihn ein ekelhaftes Gewürm berührt und stürzte mit wuthbleichem Gesichte, mit weit hervortretenden, blutunterlaufenen Augen und heiseren, wie Geheul klingenden Athemzügen davon und über den gegenüberliegenden Zaun in das nächste Feld.

Mr. Apperley begann zu zweifeln, ob er wirklich Rupert Trevlyn gesehen habe und nicht vielleicht durch ein Phantom nach Art des fliegenden Holländers geäfft worden sei. Er lief zu einer in der Nähe befindlichen Barrière und stieg hinauf, um von diesem erhöhten Standpunct aus dem wie wahnsinnig durch die Felder laufenden Jüngling nachzublicken. Er war bald an dieser, bald an jener Stelle, ohne daß sich irgend ein vernünftiger Grund für dieses wilde Jagen entdecken ließ. Mr. Apperley rieb sich die Augen und strengte sich an, die Dunkelheit mit seinen Blicken besser zu durchdringen.

„Es war Rupert Trevlyn — wenn ich den Jungen je gekannt habe, so war er es", entschied er endlich. „Was kann ihn in solchen Zustand versetzt haben? Ob er wohl gar verrückt geworden ist?"

In seiner Bestürzung blieb der Pachter mindestens zehn Minuten auf derselben Stelle stehen. Er war an diesem Abende nicht eben mit Geschäften überhäuft und es kam nicht darauf an, ob die Bestellung bei Black, dem Hufschmied zu dem zu gehen er soeben im Begriffe war, etwas früher oder später ausgerichtet ward.

„Ich kann mir keinen Vers drauf machen", brummte er vor sich hin, als er sich endlich zum Gehen wandte. „Ich weiß gewiß, es war Rupert, was aber in aller Welt kann ihn in einen solchen Zustand versetzt haben? Alle Wetter! Was ist das?"

Ein heller Lichtschein in der Richtung nach Trevlyn Hold traf sein Auge. Wieder blieb er stehen und blickte in eben so großer Bestürzung, wie die soeben durch Ruperts Erscheinen verursachte nach der Gegend hin. „Ich glaube wahrhaftig, da brennt's!" rief er.

War denn heute die ganze Welt toll geworden? Die Worte waren Mr. Apperleys Lippen kaum entschlüpft, so sah er eine zweite Gestalt außer Athem den Weg heraufeilen. Er erkannte Tim Sanders.

„Tim, Tim bist Du es? Was ist los?“

„Halten Sie mich nicht auf!“ keuchte Tim. „Sehen Sie nicht den Feuerschein dort? Es ist Mr. Chattaways Heuhof.“

„Gott steh uns bei! Chattaways Heuhof! Wer hat das gethan? Haben wir wieder eine Mordbrennerbande in der Gegend?“

„Mr. Rupert war es“, sagte Tim in leisem Tone. „Ich sah, wie er es anzündete. Bitte, lassen Sie mich gehen.“

In seinem Erstaunen sich kaum recht bewußt, was er that, ließ Mr. Apperley den Burschen los, der sogleich die Richtung nach Barbrook weiter lief. Der Pachter lehnte sich mit dem Rücken gegen die Barrière, um seine Gedanken einigermaßen zu sammeln.

Rupert Trevlyn sollte den Heuhof angezündet haben? War er wirklich wahnsinnig geworden? — oder war es Tim Sanders, der eine so furchtbare Behauptung aufstellte? Mr. Apperley, dem die Gabe der Combination in nicht zu hohem Maße zu Theil geworden war, wußte nicht, für welche Annahme er sich entscheiden sollte. „Der Eine sah meines Erachtens nach eben so toll aus, wie der Andere“, sagte er endlich, „auf jeden Fall aber ist das, was ich da vor mir sehe, ein Feuer und meine Schuldigkeit, so schnell wie möglich hinzulaufen, sie werden Leute gebrauchen können. Gott sei Dank, es ist eine stille Nacht!“

Er schlug den nächsten Weg nach Trevlyn Hold ein, wo sich bereits ein ganzes Babel der Verwirrung entfaltete. Das heisere Lärmen der einander die Eimer reichenden Männer, die dasselbe übertönenden Rufe und Befehle des Gebieters von Trevlyn Hold, die tiefe Erregung und athemlose Spannung auf den Gesichtern der Zuschauenden und die den Schauplatz beleuchtenden und knisternden Flammen, Alles zusammen gab eine jener Scenen, die dem, welcher ihnen beigewohnt, eine Erinnerung für die Lebenszeit bleiben. Pachter Apperley, der weit weniger sprach als handelte, griff, ohne Jemand anzureden mit an und half, wo es noth that.

Er war nur kurze Zeit am Werke gewesen, als ein Schrei, ein Angstgeheul aus den Reihen der Zuschauer ertönte, das Feuer hatte die zunächst stehenden Heuschober ergriffen. Mr. Chattaway stieß einen Fluch aus, die Löschenden hielten einen Augenblick in ihrer Thätigkeit inne — wie gelähmt von dem schnellen Umsichgreifen des zerstörenden Elementes.

„Wenn nur die Spritzen erst kämen", rief Mr. Chattaway ungeduldig.

Noch während er sprach, ließ sich aus der Ferne ein schwaches Rollen vernehmen. Es kam näher und näher, sein Rasseln, sein rücksichtslos schnelles Fahren ließ keinen Zweifel darüber, daß es eine Feuerspritze war. Trotz

seiner soeben geäußerten Ungeduld erfüllte ihr Erscheinen Mr. Chattaway doch mit Erstaunen, da er wußte, daß die Spritzen von Barmester unmöglich schon da sein konnten.

Auch war es keine Spritze von Barmester, sondern die kleine Spritze aus Barbrook, die einzige, welche das Dorf besaß, die man ihrer Unbedeutendheit halber nur selten herbeiholte und an die Mr. Chattaway gar nicht gedacht hatte, als er seinen Sohn nach wirksamerer Hülfe nach Barmester sandte.

So abweisend und mürrisch Mr. Chattaway für gewöhnlich war, konnte er doch seine Zufriedenheit nicht verhehlen, als die kleine Spritze, gezogen von zwei von schweißbedeckten Pferden in den Hof rumpelte und ihm durch jeden Ton, den sie von sich gab, zuzurufen schien, sie komme, um ihm gute Dienste zu leisten.

„Wie froh bin ich, daß Ihr kommt!“ rief er. „Ich dachte gar nicht daran, nach Barbrook zu schicken. Ihr saht wahrscheinlich das Feuer und kamt aus eigenem Antriebe?“

„Nein, Herr, wir sahen gar nichts“, war die Antwort des angeredeten Spritzenlenkers. „Mr. Ryles Bursche, Tim Sanders, hat uns geholt. So außer sich, wie der war, habe ich in meinem Leben noch keinen Menschen gesehen, er hat die Spritze beinahe ganz allein fertig gemacht.“

Die Erwähnung des Namens, Tim Sanders,

verursachte eine allgemeine Bewegung. Die Aussage des Küchenmädchens, Bridget, daß Rupert Trevlyn der Brandstifter sei, war flüsternd von Mund zu Mund gegangen, war hier gläubig aufgenommen, dort mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Zwar betheuerte auch Mr. Chattaway Ruperts Schuld, man war aber sehr geneigt, sein Zeugniß in Zweifel zu ziehen, da über seine Gesinnungen gegen Rupert sich Niemand zu täuschen vermochte. Eine sich einmischende Stimme unterbrach den Spritzenmann.

„Tim Sanders? Nu, der hat's ja angesteckt, da ist freilich kein Wunder, daß der außer sich war."

„Steckte er es an?" rief Pachter Apperley eifrig. „Tim hat es gethan? Was hat denn den Jungen zu solcher Unthat getrieben? Ich begegnete ihm soeben, er sah aus wie ein Rasender und schob die Schuld auf Rupert Trevlyn."

„Still, Mr. Apperley", flüsterte eine vorsichtige Stimme neben ihm, der Pachter sah sich um und erblickte George Ryle, der mit einer fast unmerklichen Handbewegung seine Aufmerksamkeit auf das ganz in der Nähe befindliche geisterbleiche Gesicht der gnädigen Frau lenkte. Wie erstarrt stand sie und hörte mit krampfhaft in einander gepreßten Händen dem Gespräche zu.

„Ja, es war Mr. Rupert", behauptete Brid-

get schluchzend. „Tim Sanders erzählte mir, er habe es mit angesehen, wie Mr. Rupert den brennenden Kienspan in den Heuschober stieß. Tim sagte, es sei ihm vorgekommen, als habe der junge Herr gar nicht gewußt, was er that, als sei er in einer sinnlosen Wuth gewesen."

„Schweige, Bridget", unterbrach eine strenge, befehlende Stimme. „Habe ich Dir das nicht bereits geboten? Auf Tim Sanders Aussage hin darfst Du Mr. Rupert nicht beschuldigen."

Die Sprecherin war Miß Diana Trevlyn, welche fest überzeugt war, Rupert könne die That nicht begangen haben. Es war kein Geheimniß, daß der Kienspan, mit welchem das Unheil angerichtet worden, Tim Sanders gehörte, von diesem mitgebracht worden war und dieser Umstand mußte ganz natürlich den Verdacht auf den Burschen lenken. Miß Diana war zu dem Schlusse gekommen, Tim habe, keineswegs in böser Absicht, sondern aus Unvorsichtigkeit, den Heuschober angezündet und in der Angst, um sich aus der Schlinge zu ziehen, die Schuld auf Rupert geschoben. Sie theilte diese Ansicht Mr. Apperley mit.

„Möglich genug", antwortete zustimmend nickend der ehrliche Pachter. „Solche Burschen sind oft so unvorsichtig wie zweijährige Kinder. Was kann aber nur Rupert in solchen Zustand versetzt haben? Wenn er nicht wie toll aussah,

so habe ich in meinem Leben noch keinen Tollen gesehen."

„Wo sahen Sie ihn?" fragte Miß Diana und Mrs. Chattaway drängte sich dichter hinzu, um ja kein Wort von der Unterhaltung zu verlieren.

„Ich sahe ihn den Augenblick, ehe ich hierher kam. Ich wollte gerade zu Black, dem Hufschmied, da rannte mir Einer in den Weg, der mehr aussah wie ein Gespenst, als wie ein lebender Mensch und dessen Athem wie eine Locomotive pfiff. Ich kannte ihn zuerst gar nicht, denn er sah Rupert durchaus nicht ähnlich, als ich aber begriffen hatte, wer es eigentlich war, suchte ich ihn aufzuhalten und fragte ihn, was ihm denn wäre; er schüttelte mich jedoch ab, als ob ich eine Feder sei, sprang wie ein wildes Thier über die nächste Hecke und stürzte ins Feld hinein. Wenn er ein Wahnsinniger gewesen wäre, der soeben aus dem Irrenhause entsprungen, hätte er sich nicht toller geberden können."

„Sagte er gar nichts?" fragten mehrere Stimmen.

„Kein Wort", entgegnete der Pachter, „er sah gar nicht aus wie Jemand, der überhaupt sprechen kann. Ehe ich nun den Schreck überwunden oder mir erklärt hatte, was dieser Auftritt bedeuten könne, kam ein zweiter Wahnsinniger auf mich zugeflogen und das war Tim

Sanders. Ich hielt ihn an. Fast in demselben Augenblicke hatte ich einen Feuerschein am Himmel bemerkt und Tim sagte mir, so gut er dies eben in seiner Angst vermochte, der Heuhof in Trevlyn Hold brenne und Rupert habe ihn angesteckt."

„Auf alle Fälle scheint die Sache zwischen den Beiden zu liegen", bemerkten mehrere der Umstehenden.

Es würde für diese Unterhaltung, besonders was die Männer anbetraf, keine Zeit gewesen, wenn nicht die Spritze ihren Anstrengungen ein Ziel gesetzt hätte. Sie war auf der Stelle aufgepflanzt worden, wo die Kette der Wasserreichenden gestanden und begann nun ihre Wirksamkeit. Die Flammen waren inzwischen zu einer bedeutenden Höhe angewachsen und Mr. Chattaway lief bald hier, bald dorthin, war überall und nirgends in seinen eifrigen, aber nicht ausreichenden Bemühungen, den Flammen Einhalt zu thun. Es war nicht versichert.

George Ryle trat zu Mrs. Chattaway, beugte sich zu ihr nieder und sprach in Worten, die eine innige Zärtlichkeit, ein volles Verständniß des über sie hereingebrochenen schweren Leids athmeten: „Bitte, bitte, lassen Sie sich von mir ins Haus führen, es ist wirklich nicht gut, wenn Sie hier bleiben."

„Wo ist er?" hauchte sie statt aller Antwort.

„Können Sie ihn nicht aufsuchen und der Gefahr entziehen?“

Von dem Augenblicke an, wo ihr Mann ihr die brutale Züchtigung, welche er sich gegen Rupert erlaubt, eingestanden, war über Mrs. Chattaway die feste, unerschütterliche Ueberzeugung gekommen, daß er und kein Anderer der Urheber des Brandes sei. Ihre eigenen Brüder — ganz besonders ihr Bruder Rupert — hatten sich ähnlicher Handlungen einer wahnsinnigen Leidenschaftlichkeit schuldig gemacht. Er kann nichts für sein Temperament, folgerte sie, und wenn Mr. Chattaway ihn durch eine so ungehörige, empörende Behandlung reizte, so ist er schuldiger, als Rupert.

„Ich gäbe mein Leben hin, um ihn zu retten, George“, flüsterte sie; „ich gäbe Alles, was ich besitze, um ihn vor den Folgen dieser unglückseligen Verirrung sicher zu stellen. Mein Mann sagt, er wolle die äußerste Strenge der Gesetze walten lassen.“

„Sie müssen krank werden, wenn Sie noch länger hier bleiben“, behauptete George, denn sie zitterte am ganzen Körper, wohl weniger vor Kälte, als vor Aufregung. „Ich will mit Ihnen nach dem Hause gehen, lassen Sie uns dort das Weitere besprechen.“

„Nach dem Hause!“ wiederholte sie. „Meinen Sie, ich könnte darin bleiben? Sehen Sie sich um, sie sind Alle hier draußen.“

Sie deutete auf ihre Kinder, auf die Mägde, es verhielt sich in der That so, sie waren alle draußen versammelt. Mr. Chattaway hatte im Vorbeigehen ein paar Mal ärgerlich gefragt, was denn das Weibervolk hier eigentlich wolle und die Mägde sich nach einem solchen Verweise zurückgezogen, doch nur um bald darauf wieder zum Vorschein zu kommen. Es hieß vielleicht der menschlichen Natur zu viel zumuthen, wenn man verlangte, sie sollten einem solchen Schauspiele fern bleiben.

Ein halb unterdrückter Ausruf des Schreckens entfuhr Mrs. Chattaway, und sie ging schnell einige Schritte vorwärts. Sie sah Bowen, den Inspector der sehr kleinen am Orte stationirten Polizeiwacht im eifrigen Gespräch mit Mr. Apperley.

„Mr. Apperley, Sie werden nicht gegen ihn aussagen", bat sie mit bebenden Lippen. „Fragt Bowen Sie, wo Sie Rupert gesehen haben, damit er ihn dort aufsuchen könne? Seien Sie nicht auch gegen den armen Knaben."

„Meine liebe gute gnädige Frau, ich könnte ja mit dem besten Willen nichts gegen ihn aussagen", antwortete Pachter Apperley, sie erstaunt anblickend, denn ihr Wesen schien ihm ebenso verstört und seltsam, wie das des unglücklichen Rupert. „Bowen hörte von mir nur das, was alle Andere, die in Hörweite waren, auch erfahren haben, daß ich Rupert im Brachfelde ge-

troffen habe, weiter konnte ich ihm nichts verrathen. Ich glaube übrigens nicht, daß er ihn dort noch findet, er hatte gar nicht das Ansehen, als ob er sich lange an einem Orte aufhalten wolle."

Mrs. Chattaway hob ihr bleiches Gesicht zu Bowen empor. „Sie werden ihn nicht festnehmen", flüsterte sie bittend.

Der Polizeibeamte schüttelte den Kopf — er war ein intelligenter, in der ganzen Umgegend sehr geachteter Mann — und antwortete ihr ebenfalls in leisem Tone. „Es bleibt mir nichts Anderes übrig, gnädige Frau. Wenn bei uns Anklagen anhängig gemacht werden, so müssen wir davon Notiz nehmen und wo dies nothwendig erscheint, zur Verhaftung des angeschuldigten Individuums schreiten."

„Ist diese Anklage schon bei Ihnen anhängig gemacht worden?" fragte sie.

„Ja, vor ungefähr einer halben Stunde. Ich war beinahe zugleich mit dem Ausbruch der Flamme hier, da ich mich zufällig ganz in der Nähe befand, und Mr. Chattaway brachte sofort seine Klage in aller Form bei mir an."

Und ihr Herz stand still. „Und Sie suchen nach ihm?"

„Chigwell ist nach ihm ausgegangen", entgegnete der Inspector, „und Dumps sucht Tim Sanders."

„Gott sei Dank", rief eine Stimme neben Mrs. Chattaway, und veranlaßte diese, sich in trauriger Verwunderung umzusehen. Der Ausruf rührte von George Ryle her, hatte aber keinen Bezug auf das neben ihm geführte Gespräch.

„Es fängt an zu regnen", sagte er erklärend, „ein schöner anhaltender Regen würde uns bessere Dienste leisten, als die Spritzen. Was bedeutet denn dieser Lärm?"

Auf der gegenüberliegenden Seite des Heuhofes hatte sich ein lebhaftes, erregtes Durcheinandersprechen erhoben, und bald sah man von dieser Seite her Rupert Trevlyn kommen — Rupert in eigener Person, aber jetzt ganz bleich, ganz ruhig, ganz niedergeschlagen. Er ward nicht von Polizeibeamten escortirt, war nicht in Fesseln, nicht leidenschaftlich, sah vielmehr so müde und abgespannt aus, als habe er soeben eine alle seine Kräfte absorbirende Strapaze durchgemacht. Und so war es in der That, der Anfall hatte ihn schwach und kraftlos wie ein Kind zurückgelassen — gerade so wie es in früheren Tagen mit seinem Onkel Rupert der Fall gewesen war.

Mr. Bowen ging auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Es thut mir leid, Herr, daß ich dazu genöthigt bin", sagte er; „aber Sie sind mein Gefangener."

„Ich kann es nicht ändern", antwortete Rupert gleichgültig.

Was aber brachte Rupert Trevlyn zurück, direct in die Höhle des Löwen? In der wahnsinnigen Heftigkeit seiner Leidenschaft hatte sich Rupert, nachdem Mr. Apperley ihn aus den Augen verloren, platt auf die Erde geworfen oder war auch wohl halb und halb hingefallen. Erst nach einer geraumen Zeit raffte er sich auf und versuchte sitzend, den Kopf auf den Ellnbogen gestützt, seine Gedanken etwas zu sammeln. Wie lange er in dieser Stellung verblieben, läßt sich nicht bestimmen; von der Landstraße her tönendes Geschrei und Rufen weckte ihn aus seinem Hinbrüten, er hob den Kopf, sah einen Feuerschein und Leute, welche der Richtung desselben zueilten. Er ging hin und erkundigte sich bei ihnen: „Der Heuhof in Trevlyn Hold brennt", war die Antwort.

Und jetzt kam das entsetzliche Bewußtsein über ihn, daß diese Feuersbrunst sein Werk sei. Wohl hatte er keine vollständig klaren, gesammelten Erinnerungen dessen, was in der jüngstverflossenen Stunde mit ihm vorgegangen; so viel wußte er aber doch, daß er in seiner durch Mr. Chattaways Züchtigung erregten Raserei den brennenden Kienspan in einen Heuschober gesteckt, und jetzt eben so wenig, wie vor einer Stunde die Folgen seiner Handlungsweise bedenkend, eilte er in gestrecktem Laufe nach Trevlyn Hold

zurück. Hatte er diese Feuersbrunst heraufbeschworen, so war es nicht mehr als billig, daß er Alles, was in seinen Kräften stand, thue, um dieselbe löschen zu helfen.

Die Wolken verzogen sich, ohne den von George Ryle so sehnlich herbeigewünschten Regen zu bringen; die kleine Spritze von Barbrook that jedoch gute Dienste, so daß sich die Flammen nicht über den ganzen Heuhof ausdehnten. Später kamen auch die beiden großen Spritzen von Barmester hinzu, die aber nur noch beim gänzlichen Verlöschen des Feuers Hülfe leisteten.

Rupert Trevlyn aber befand sich unter der Anklage der Brandstiftung im Gefängniß.

XXXVIII. Nora als Diplomatin.

Unter allen den in und um den brennenden Heuhof in Trevlyn Hold versammelten menschlichen Wesen war unzweifelhaft keins, selbst den unglücklichen Rupert nicht ausgenommen, das sich so grenzenlos elend gefühlt hätte, wie Mrs. Chattaway. Rupert, den sie so sehr liebte, war im Gefängniß, angeklagt eines Verbrechens, das vor wenigen Jahren noch die Gesetze Englands mit dem Tode bestraft hätten. Sie hatte in ihrem an Dornen reichen Leben viele Momente gehabt, so unaussprechlich unglücklich, daß sie stets geglaubt, was sie auch ferner noch erfah-

ren müsse, könne das Maß dessen, was sie dabei leide, nicht übersteigen, aber alle diese Momente zusammengefaßt in eine düstere, furchtbare Stunde glichen noch lange nicht dem Weh, das jetzt ihren Busen zerfleischte. Die bald hoch aufschießenden, bald von der Gewalt der Löschanstalten unterdrückten Flammen, die lärmende, arbeitende, sich bewegende Menschenmenge, die ganze sich vor ihrem leiblichen Auge entfaltende schauerlich interessante Scene bildete für sie nur die Staffage zu dem Drama, was sich vor ihrem geistigen Auge abspielte. Ihre lebhafte Phantasie verließ den Boden der Gegenwart und stellte ihr ein grausiges Bild der Zukunft dar, dessen Hauptfigur natürlich Rupert — Rupert als Kettensträfling. Der arme, unglückliche, schwer gekränkte Rupert, den sie um das Seinige betrogen und den ihr Mann nun durch eine entehrende Behandlung zu der Leidenschaft aufgestachelt, welche der Fluch ihrer Familie war, und die auch ihn unaufhaltsam fortgerissen zum Verbrechen — ins Verderben!

Jeder Pulsschlag ihres Herzens fibrirte unter der Last dieses ungeheuren Unrechts, die ganze Zärtlichkeit, mit der sie einst dem aus fremden Lande kommenden verwaisten Knaben die Arme entgegengebreitet, ward mit krankhafter Heftigkeit in ihr lebendig, alle Schrecken, die eine überreizte Einbildungskraft nur zu ersinnen vermag, bestürmten ihre geängstete Brust und ganz ge-

brochen lehnte sie sich an das Stacket der oberen Seite des Hofes. Ihr Gehör schien durch die Aufregung eine ganz unnatürliche Schärfe erhalten zu haben, ihr entging nichts von den Gesprächen der Umstehenden und sie vernahm wunderbare Dinge, denn unter dem Schutze der Dunkelheit und als einzelne Glieder eines lebhaft beschäftigten Gesammtwesens sind die Leute geneigt, Meinungen zu äußern, die sie am hellen Mittage und einzeln der Beobachtung ausgesetzt wohlweislich für sich behalten würden. Sie hörte, wie Einige hoch und theuer behaupteten, Rupert sei unschuldig, sein Verbrechen existire nur in Mr. Chattaways gehässigen Gesinnungen gegen ihn; sie hörte, wie Andere darauf hinwiesen, daß Chattaway ganz verstört und bleich geworden wäre, als der bei dem Grubenunglück mit verschüttet geglaubte Rupert plötzlich gesund und wohlbehalten vor ihn getreten sei und selbst die Gemäßigteren erklärten, daß für Ruperts Schuld immer noch kein Zeugniß als Tim Sanders unverbürgte Aeußerung vorliege und daß, wenn der Bursche nicht zum Vorschein komme, seine Aussage zu bestätigen, Mr. Rupert für unschuldig erklärt werden müsse.

Tim aber war nicht zu finden und sein absichtliches Fernhalten von der Brandstätte sah allerdings verdächtig genug aus. In Augenblicken der höchsten Angst, der größten Noth

genügt oft ein hingeworfenes Wort, eine leise Andeutung, darauf hin ein ganzes System des Handelns zu gründen. Auch Mrs. Chattaway empfand dies in diesem Augenblicke, mit fieberhafter Lebendigkeit erfaßte sie die Worte: „Wenn Tim Sanders nicht zum Vorschein kommt, seine Aussage zu bestätigen, so muß Mr. Rupert für unschuldig erklärt werden.“ War es nicht möglich, Tim zurückzuhalten? Durch Ueberredung — durch List — durch Gewalt selbst, wenn dies nöthig werden sollte? Der Gedanke trieb ihr das Blut wieder in die bleichen Wangen und ließ sie erglühen wie die zum Horizonte emporlohenden Flammen. In diesem Augenblicke sah sie George Ryle über den Hof kommen und dicht bei ihr vorübergehen, sie rief ihn an und er blieb bei ihr stehen.

„Sehen Sie! Sie haben Rupert gefangen fortgeführt.“

„Beste Mrs. Chattaway, regen Sie sich nicht zu sehr auf“, antwortete er. „Ich wünschte, Sie ließen sich bewegen, diesen Ort zu verlassen, der wirklich kein Aufenthalt für Sie ist.“

„George“, hauchte sie, „glauben Sie, daß er es that?“

George Ryle glaubte es. Er hatte von dem zwischen Mr. Chattaway und Rupert stattgehabten Auftritte gehört und konnte nach dem, was ihm über den Trevlynschen Jähzorn be-

richtet worden, nicht an der Wahrheit der gegen den Letztern erhobenen Beschuldigung zweifeln.

„O sprechen Sie nicht!“ unterbrach sie ihn, als er nach sichtlichem Kampfe mit sich reden wollte, „ich sehe, Sie verurtheilen ihn auch wie alle Andere; aber“, fügte sie mit fieberhafter Heftigkeit hinzu, „es ist ja, wie es heißt, gar kein Beweis gegen ihn da, als Tim Sanders Wort.“

„Sehr wahr“, erwiederte George in herzlichem Tone und geleitet von dem Wunsche, sie, so weit dies nur immer möglich sein möchte, zu trösten, „und Tim Sanders muß seine Aussage gründlich beweisen, ehe Rupert darauf hin verurtheilt werden kann.“

„Mama, Tim Sanders hat von jeher den Ruf eines wahrheitsliebenden Burschen gehabt“, mischte sich Octavia, die hinzugetreten war, in das Gespräch. So unbestreitbar dieses Factum auch war, zeugte es doch von wenig Rücksicht und Herzensgüte, daß Octavia in diesem Augenblicke darauf hinweisen konnte.

„Es muß erst noch bewiesen werden, daß Tim die Aussage überhaupt gemacht hat“, sagte George als Antwort auf Octavias Bemerkung; „es braucht dies noch gar nicht der Fall zu sein, wenn Bridget es auch noch so fest behauptet. Und selbst wenn Tim es gesagt hat, mag er sich geirrt haben. Er muß, wie gesagt, seine Aussage morgen vor den Richtern sehr gründ-

lich vertreten oder die ganze Anklage zerfällt in nichts."

„Und Rupert wird in Freiheit gesetzt?" fragte Mrs. Chattaway mit eigenthümlich verrätherischem Eifer.

„Gewiß, wenigstens vermuthe ich es."

Er ging fort, auch Octavia kehrte zurück nach dem Orte, wo sie gestanden und von welchem sie nur Georges Nähe hinweggelockt hatte; Mrs. Chattaway blieb allein mit ihren Gedanken.

Nach wenigen Minuten stahl sie sich aus dem Hofe. Sie stahl sich, ist der geeignete Ausdruck, denn sie zog sich mit leisen Schritten und ängstlich umherblickend, ob ihre Entfernung bemerkt werde, allmählich zurück. Erst als sie das offene Feld erreicht hatte und durch eine Biegung des Weges ihrer Meinung nach forschenden Blicken entzogen war, beflügelte sie ihren Gang, um keinen Augenblick an der Ausführung des von ihr entworfenen Planes zu verlieren — und rannte in ihrem Laufe gegen eine Person, die ihr mit gleicher Schnelligkeit entgegen kam. Mrs. Chattaway fühlte sich von tödtlichem Schreck erfaßt und stieß einen lauten Schrei aus. Das Gewissen ist ein strenger Mahner und Mrs. Chattaway fürchtete im Bewußtsein ihres abenteuerlichen Vorhabens, es genüge schon, dasselbe zu verrathen, wenn man ihr bei dessen Ausführung begegne.

Die Persönlichkeit Derjenigen, welche ihr in

den Weg getreten, beruhigte sie jedoch wieder, denn sie erkannte Nora Dickson, und zwar war dieselbe in einer Aufregung, welche der ihrigen nicht viel nachstand. Als sich auf dem Trevlyn-Hof der Lärm erhoben hatte, es brenne in Trevlyn Hold, waren sämmtliche Bewohner desselben sofort nach dem Schauplatze der Feuersbrunst geeilt, so daß auf dem ganzen Gute nur zwei Personen, Nora und Mrs. Ryle zurückblieben. Die Letztere lag von einem temporairen Unwohlsein ergriffen, im Bett und Nora war daher genöthigt, ihrer Neugierde Zwang anzuthun und im Hause zu bleiben. Wie sauer sie das ankam, wußte Niemand besser, als sie; an der auf die Landstraße gehenden Thür lehnend, stand sie und folgte mit neidischen Blicken der geschäftigen Menge, die hineilen durfte nach dem interessanten Schauspiele, von welchem sie so grausam ausgeschlossen war und als die Barbrooker Spritze vorbeirasselte, stampfte sie vor Ungeduld förmlich den Boden. Die Versuchung, das Haus und Mrs. Ryle darin zu verschließen, war sehr stark in der guten Nora, noch weit stärker, aber glücklicherweise unwirksam, waren die Verwünschungen, welche sie auf das Haupt der pflichtvergessenen, sich herumtreibenden Nanny schleuderte und als das Mädchen endlich den Heimweg wieder gefunden hatte, würde Nora sie mit dem größten Vergnügen mit Schlägen empfangen haben, wäre

ihr Nany nicht mit einer Fülle von Neuigkeiten entgegengekommen, über deren Wichtigkeit sie augenblicklich ihren Zorn vergaß, Rupert Trevlyn sollte den Heuhof angezündet haben, weil Mr. Chattaway ihn mit der Peitsche geschlagen hatte.

Nora stand sprach- und athemlos, ihr Zorn über die ihr persönlich widerfahrene Beeinträchtigung ging unter in dem viel größeren Zorn, den sie um Ruperts willen empfand. Ihn mit der Peitsche geschlagen! Das Ungeheuer von Chattaway hatte gewagt, die Peitsche gegen Rupert Trevlyn zu erheben! Eine Gluth des Unwillens überflog ihr Gesicht, während sie der Erzählung zuhörte, mit heftigen Worten wies sie, als Nanny geendet, den ganzen Bericht als erfunden zurück, das Mädchen bestand jedoch darauf, sie habe die lautere Wahrheit gesprochen. Chattaway habe Rupert in der vergangenen Nacht wieder ausgesperrt, die gnädige Frau ihn aber ohne Vorwissen ihres Mannes eingelassen. Heute Abend hätte nun Chattaway von Rupert wissen wollen, wer ihn eingelassen, dieser sich geweigert, darüber Auskunft zu geben und die Folge davon sei gewesen, daß Chattaway ihn mit der Peitsche geschlagen habe

Nora wartete keine weiteren Mittheilungen ab. Sie lief spornstreichs nach Trevlyn Hold jetzt nicht mehr, um ihren Antheil zu haben an dem sich dort enthaltenden bunten Schauspiele,

sondern hauptsächlich, um zu erfahren, was an dieser schändlichen Geschichte Wahres sei. Rupert kann schwerlich empörter gewesen sein über die ihm zugefügte schimpfliche Züchtigung, als es Nora war. Ehe sie Trevlyn Hold erreichte, rannte sie, wie bereits erwähnt, mit der von dort kommenden Mrs. Chattaway zusammen.

Eine kurze Erklärung fand zwischen den beiden Frauen Statt. Nora, die in ihrem Eifer wahrscheinlich ganz vergaß, daß es Mrs. Chattaway sei, zu der sie spreche, brach in eine Fluth von Schmähungen gegen Mr. Chattaway, in die lebhaftesten Betheuerungen ihrer innigen Theilnahme an Ruperts Geschick aus. Mrs. Chattaway hörte daraus nichts weiter, als daß sie ihr unbedingt und rückhaltlos vertrauen dürfe und umschloß mit ihren zarten Fingern krampfhaft Noras harte, arbeitsgewohnte Hand.

„Er muß es in einem Anfall des Trevlynschen Jähzorns gethan haben", flüsterte sie flehend, als wolle sie Noras Barmherzigkeit für Rupert anrufen. „Der Jähzorn ward ja mit ihm geboren, das wissen Sie, Nora, er kann nichts dafür — und gepeitscht werden ist und bleibt immer etwas Fürchterliches."

Hatte Nora bis zu diesem Augenblicke noch gezweifelt, daß Rupert wirklich der Anstifter des Unheils sei, so nahmen ihr diese Worte jede Illusion und machten sie für den Augenblick doch sehr stutzig. Nora war nicht die Per-

son, welche das Verbrechen entschuldigen oder beschönigen konnte, einen Heuschober muthwillig in Brand zu stecken, dazu war sie schon eine viel zu gute Landwirthin, in diesem Falle aber gelang es ihr durch eine sehr geistreiche Sophisterei die Schuld von Rupert ab und auf Mr. Chattaways Schultern zu wälzen, was sie am besten zu bewerkstelligen glaubte, indem sie noch einmal in sehr unverblümten Ausdrücken ihre Ansicht über das Verhalten dieses Herrn aussprach.

„Er ist im Gefängniß, Nora", sagte Mrs. Chattaway schaudernd. „Morgen hat er das erste Verhör vor dem Bezirksgericht zu bestehen und es kommt auf die dort vorzubringenden Beweise an, ob er den Assisen überwiesen oder wieder in Freiheit gesetzt wird. Sollte er vor letztere gezogen und das Schuldig über ihn ausgesprochen werden, so kann sein Urtheil leicht auf lebenslängliche Zwangsarbeit lauten."

„Gott sei ihm gnädig", schrie Nora entsetzt, denn von diesem Gesichtspuncte aus hatte sie die Sache noch gar nicht betrachtet. „Das würde er nicht lange überleben!"

„Wenn sie ihm aber morgen nichts beweisen können, wird gar keine weitere Anklage gegen ihn erhoben werden", fuhr Mrs. Chattaway fort, die kaum so lange geschwiegen, um Nora Zeit für ihre Bemerkung zu lassen. „Es liegt nichts gegen ihn vor, gar nichts außer Tim

Sanders Aussage und Nora" — fügte sie ordentlich fieberhaft hinzu — „wenn wir den nur unsichtbar machen könnten."

„Tim, Sanders Aussage?" wiederholte Nora. „Was hat denn der damit zu thun?"

Mrs. Chattaway erzählte ihr Alles, Bridgets Erklärung und ihre eigene unselige Ueberzeugung, daß der Bericht des Mädchens nur zu wahr sei; sie erwähnte auch, daß Tim selbst von verschiedenen Seiten als Thäter beargwohnt wurde, jedoch in einer so oberflächlichen Weise, daß sie dadurch am deutlichsten bewies, wie wenig bei ihr selbst ein solcher Verdacht hafte. Endlich kam sie auch darauf zu sprechen, daß Tim sich nicht wieder auf der Brandstätte habe sehen lassen, daß sie ausgegangen sei, ihn zu suchen, aber nicht wisse, wohin sie sich wenden solle und fügte flehend hinzu: „O Nora, wollen Sie mit mir gehen und mir helfen? Ich könnte Tim auf meinen Knien anflehen, sich nicht sehen zu lassen und gegen Rupert auszusagen, ich will es Tim mein Leben lang danken, will für sein Fortkommen sorgen, wenn er mir nur den Gefallen erweisen will."

Nora, die zwar ebenso schnell, wie Mrs. Chattaway von einem treibenden Gedanken erfaßt werden konnte, dabei aber doch mehr geistige Ruhe und schärfere Urtheilskraft besaß, wandte sich um, ohne ein Wort weiter zu sagen. Von diesem Augenblicke an weihte sie sich

mit Herz und Seele dem Unternehmen, Tim Sanders von der morgenden Gerichtssitzung fern zu halten und wenn menschliche Mittel dies überhaupt vermochten, sollte er, das stand bei Nora fest, nicht dabei erscheinen. Sie erwog, neben Mrs. Chattaway hinschreitend, alle Umstände mit der Schnelligkeit ihres lebhaften Geistes und legte, nachdem sie eine kurze Strecke gegangen, stehen bleibend ihre Hand auf den Arm ihrer Begleiterin.

„Ich halte es für besser, wenn Sie mich die Sache allein besorgen lassen, gnädige Frau. Verlassen Sie sich auf mich, wenn sie irgend durchgesetzt werden kann, so geschieht es. Sie erkälten sich auf den Tod, wenn sie so leicht bekleidet in der kalten Nachtluft umherlaufen und ich weiß gar nicht, ob es gut ist, wenn Sie sich der Angelegenheit annehmen."

„Ich muß mitgehen, Nora", war die erste, bestimmte Antwort, „ich habe keine Ruhe, ehe ich nicht weiß, welche Aussichten wir haben, uns Tim Sanders zu versichern. Erkälten werde ich mich wohl schwerlich, dazu bin ich viel zu fieberhaft aufgeregt, ich habe seit dem Ausbruch des Feuers in der freien Luft gestanden und gar nicht gefühlt, ob mir kalt oder warm war."

Trotz dieser Versicherung band sie, während sie dieselbe gab, ihre schwarzseidene Schürze ab und knüpfte sie in Tuchform über den Kopf

Nora widersetzte sich ihrem Vorhaben nicht weiter.

Die Vermuthung lag am nächsten oder hatte wenigstens Nora am einleuchtendsten geschienen, daß Tim sich nach seiner Wohnung, einer einsam gelegenen, aus ganzen zwei Stuben und einem Boden bestehenden Hütte, die er mit seiner Mutter inne hatte, zurückgezogen habe und daß man dort die Nachforschungen nach ihm beginnen müsse. Es war bis dahin ein ziemlich weiter Weg, die beiden Frauen legten ihn mit schnellen Schritten zurück, sich nur dann und wann halblaut eine Bemerkung zuflüsternd. Im Gesichtskreise der Hütte angelangt, entdeckte Nora Mrs. Sanders nicht sehr eigen gehaltenen Kopf, der aus einem der Fenster sah.

„Bleiben Sie hier, Mrs. Chattaway", flüsterte sie, auf einen freundlich schützenden Zaun deutend, „und lassen Sie mich ihr allein auf den Zahn fühlen. Es ist mit ihr viel schwerer fertig zu werden, als mit Tim und je mehr ich darüber nachdenke, desto fester wird bei mir die Ansicht, daß Sie sich nicht zeigen dürfen."

Diesmal ließ sich Mrs. Chattaway bestimmen; sie trat hinter den Zaun und Nora ging weiter, als sie aber bis dicht an das Haus kam, war der Kopf verschwunden und die Thür verschlossen, was jedoch für Nora nicht viel sagen wollte, denn sie zog ohne Umstände den altmodischen hölzernen Riegel, die einzige sich an der

Thür vorfindende Sicherheitsmaßregel, zurück und trat ein. Die Frau stand gegen die Wand gelehnt und starrte dem späten Gaste mit angstvollem Gesichte entgegen; die schlaue Nora bemerkte sofort diese Zeichen, zog daraus ihre Schlüsse und regelte danach ihren Angriffsplan.

„Wo ist Tim?“ fragte sie in festem, aber nicht unfreundlichem Tone.

„Es ist nicht wahr, was sie von ihm sagen, Miß Dickson“, heulte das Weib. „Ich könnte es aufs Evangelium beschwören, daß er es nicht gethan hat. Tim ist nicht so schlecht, er hat nie einer Fliege was zu Leide thun können.“

„Es giebt aber unglückliche Zufälle, Feuersbrünste, die aus Fahrlässigkeit entstehen“, antwortete Nora schnell, um vollkommen sicher über den Weg zu sein, welchen sie zu verfolgen habe. „Es ist eine erwiesene Sache, daß Tim mit einem brennenden Kienspan im Heuhof gewesen ist, und Jeder weiß, was solche Jungen für unvorsichtige Kreaturen sind. Ist Tim hier? Sie wird ihn wahrscheinlich versteckt haben?“

„Ich habe Tim seit heute Nachmittag nicht mit Augen gesehen.“

„Höre Sie, Meg Sanders, Sie thäte besser, wenn Sie mir reinen Wein einschenkte, ich komme als Freundin, um zu sehen, was ich für Tim thun kann und sage Ihr, ich versteckte ihn eher selber, als daß ich hinginge und der Polizei

sagte: „Da oder da ist Tim, langt ihn Euch nur.“ Sage Sie mir die Wahrheit und ich will Ihr beistehen, ist doch Tim von Kindesbeinen an in unserm Hause gewesen, da kann Sie doch wohl denken, daß ich dem Jungen nichts Böses zufügen will.“

Die Worte beruhigten die Frau zwar, sie blieb aber dennoch hartnäckig bei ihrem Leugnen. „Ich schwöre Ihnen bei Gott, Miß Dickson, daß ich nicht weiß, wo er steckt“, sagte sie, ihr struppiges Haar mit der Hand hinter das Ohr streichend, denn Mützen waren ein Meg Sanders unbekannter Luxus. „Er reinigte sich nur ein Bischen, als er von der Arbeit kam und ging dann gleich mit einem von seinen kleinen Hunden fort. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen.“

„Ja“, sagte Nora, „er brachte den Hund nach Trevlyn Hold und zeigte ihn Bridget gerade in dem Augenblick, wo das Feuer ausbrach — das erzählen sie sich dort auch. Aber sie sagen auch, Tim hätte einen Kienspan gehabt und das sind gefährliche Dinger, wo Heu und Stroh ist —“

„Tim ist ein Narr!“ war die sehr schmeichelhafte Unterbrechung aus dem Munde seiner Mutter, „er ist wie toll hinter den Putzaffen, die Bridget, die keinen Dreier werth ist. Ich fragte ihn, für wen er den Hund aufzöge und sagte, für Bridget — da sagte ich ihm schon, er wäre ein Dummkopf, daß er sich für die so

viel Mühe gäbe und nu hat er was Rechtes davon."

„Wie so erfuhr Sie denn, daß Tim mit dem Feuer etwas zu thun habe?"

„Es sind mindestens ein Dutzend hier gewesen, die mirs zugeschrieen haben", antwortete das Weib ärgerlich. „Einige mischten auch Mr. Rupert noch hinein und sagten, die Polizei wäre so gut hinter ihm her, wie hinter Tim."

„Es ist wahr, Mr. Rupert ist auch mit darin verflochten", sagte Nora absichtlich, „er ist bereits im Gefängniß."

„Im Gefängniß?" wiederholte Mrs. Sanders in erschrockenem Flüsterton.

„Ja, und wenn Tim nicht während die nächsten vier und zwanzig Stunden verborgen gehalten wird, so geht's ihm ebenso. Wo ist er denn, daß man ihn in Sicherheit bringen kann?"

„Ich kann es Ihnen nicht sagen und wenn Sie mich todtschlügen", betheuerte Meg in einem furchtsamen, unverkennbar den Stempel der Wahrheit tragenden Ton. Es kann sein, er hat sich schon von ganz alleine versteckt aus Furcht vor Chattaway und der Polizei. Aber darauf schwöre ich, mit Willen hat ers nicht gethan, wenn er einen Kienspan hatte, so kann ein Funken davon in das trockene Heu geflogen sein, aller mit Willen hat ers nicht gethan, dabei

bleib' ich. Es ist nur gar nicht windig heute", fügte sie etwas zweifelnd hinzu; „na, ich hab's immer gesagt, der Tim ist ein Schafskopf gewesen vom ersten Tag an, wo er geboren ward."

Nora ging einige Augenblicke mit sich zu Rathe, die Ungewißheit über Tims Aufenthalt machte es ihr etwas zweifelhaft, was sie in dieser Angelegenheit thun oder sagen solle.

„Höre Sie mir wohl zu, Meg Sanders, und merke Sie sich ja recht ordentlich, was ich Ihr sage", begann sie dann eindringlich. „Ich kann für Tim, da ich ihn nicht aufzufinden vermag, das nicht thun, was ich für ihn zu thun beabsichtige; sollte er aber noch kommen, so schicke Sie ihn unverzüglich nach dem Trevlyn-Hof. Sage Sie ihm, er soll sich vorsichtig an den Bäumen und Hecken entlang schleichen und sich wohl in Acht nehmen, daß ihn Niemand sieht. Wenn er nach dem Trevlyn-Hof kommt, soll er an die Vorderthür gehen und leise mit dem Klopfer pochen, ich werde schon im Zimmer sein."

„Und denn?" fragte Meg Sanders, verdutzt darein schauend.

„Dann werde ich schon für ihn sorgen. Hat Sie mich verstanden?"

„Ja, ja", sagte das Weib, „ich wills so machen, Miß Dickson, verlassen Sie sich drauf."

„Es ist zu seinem Besten", sagte Nora. „Und nun gute Nacht."

Meg Sanders wollte Nora mit dem Lichte bis vor die Thür begleiten, diese wehrte dem jedoch ab und gab ihr zugleich in ziemlich scharfem Tone den Rath, ihre Hütte dunkel und still zu erhalten, damit die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden nicht unnöthig darauf gelenkt werde.

Es waren keine tröstlichen Nachrichten, welche Nora der armen Mrs. Chattaway zu überbringen hatte. Die unglückliche, bebende Frau hatte ihr Versteck hinter dem Zaun verlassen, wahrscheinlich war ihr die gebückte Stellung, zu der sie dort verurtheilt war, auf die Länge unerträglich geworden — und stand in einiger Entfernung davon hinter einem Baum, die Arme um dessen Stamm geschlungen. Lange ohne Stütze zu stehen war für sie fast eine physische Unmöglichkeit, denn ihr Rückgrat war schwach. Sie sah Nora und kam ihr entgegen.

„Wo ist er?"

„Er ist nicht zu Hause. Seine Mutter weiß nicht, wo er ist, sie hat gehört, daß — Still! Wer kommt da?"

Sie brach ab und zog Mrs. Chattaway hinter den Baum. Es war in Anbetracht ihres Planes, Tim Sanders für einige Zeit verschwinden zu lassen, nicht politisch gehandelt, wenn sie sich in der Nähe seiner Behausung er-

tappen ließ. Die Schritte kamen näher und Nora erkannte, vorsichtig um den Baumstamm herumschielend, den Pachter Apperley.

Er kam gemächlichen Schrittes von Trevlyn Hold her, was beiden Frauen den besten Beweis lieferte, daß dort die Gefahr vorüber sei. In demselben Augenblicke, wo der Pachter an dem Baume vorübergehen wollte, vernahm Noras scharfes Ohr von der andern Seite, d. h. von der Landstraße herkommend und den Weg nach Trevlyn Hold einschlagend, Fußtritte und unmittelbar darauf ward Tim Sanders sichtbar, der, obgleich augenscheinlich im höchsten Grade erschöpft, doch noch mit der größten Eile vorwärts zu schreiten schien. Mrs. Chattaway stieß einen halbunterdrückten Schrei aus und wäre hervorgestürzt, wenn die vorsichtigere Nora sie nicht zurückgehalten hätte.

Der Pachter hörte den Schrei und sah sich um, da er aber nirgend etwas entdecken konnte, so glaubte er wahrscheinlich, daß er sich geirrt habe und gab weitere Nachforschungen um so schneller auf, als in diesem Augenblicke seine Aufmerksamkeit durch Tim Sanders Erscheinen gänzlich in Anspruch genommen ward. Schnell wie der Blitz lag seine gewichtige Hand auf des Burschen Schulter.

„Hab' ich Dich! Wo hast Du herumgefaullenzt?"

„Gewiß und wahrhaftig, ich habe nicht ge-

faullenzt", rief der Bursche, offenbar sehr erstaunt über diese Anrede, „ich falle beinahe um, so bin ich gelaufen."

Dem armen Tim geschah auch in der That mit dem Vorwurf der Faulheit schweres Unrecht, denn er hatte in Wahrheit mehr geleistet, als Pachter Apperley und zehn der besten Männer, die sich beim Löschen des Feuers abarbeiteten, zusammengenommen. Das Entsetzen, welches Tim beim Auflodern der Flamme erfaßt, hatte ihm alle Gedanken, alle Kraft geraubt und ihm nur, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Instinct gelassen. Der Instinct trieb ihn nach Barbrook, um von dort die Feuerspritze zu requiriren, der Instinct lehrte ihn, mit Hand anlegen, um sie in der größten Eile auf den Weg zu bringen und als ihm dies gelungen, war es wiederum der Instinct, der ihn auf Sturmsflügeln nach Barmester führte, so daß die dortigen Spritzen sich bereits in Bewegung setzten, als Cris auf schweißbedecktem Rosse angesprengt kam. Damit noch nicht zufrieden, lief Tim noch nach Laytons Heath, einem in einem rechten Winkel zwischen Barmester und Barbrook belegenen Ort, entbot auch dort die Spritzen zur Hülfe nach Trevlyn Hold und wollte nun, trotzdem er vor Ermüdung fast umsank, nach der Brandstätte, um auch dort noch beim Löschen mit Hand anzulegen. Rupert Trevlyn hatte sich von jeher sehr freundlich gegen Tim

Sanders bewiesen, was dem gutmüthigen Knaben eine innige Liebe für Rupert eingeflößt hatte und sein dankbares Gemüth jetzt antrieb, seine Kräfte in wahrhaft unnatürlicher Weise anzuspannen, um das von Rupert angerichtete Unheil wieder gut zu machen.

Tim Sanders erklärte Mr. Apperley, wo er gewesen und was er daselbst ausgerichtet und der Pachter ließ ihn frei.

„Sie sagen dort, Junge" — er deutete mit dem Daumen nach Trevlyn Hold — „Du wärest mit einem brennenden Kienspan im Heuhof gewesen."

„Das bin ich auch", antwortete Tim, „aber ich habe keinen Schaden damit angerichtet."

„Du sagtest mir, Rupert Trevlyn habe den Heuschober angesteckt."

„So war es auch", entgegnete Tim. „Er hielt den Kienspan in der Hand und wir sahen meinen kleinen Hund an und da kam Mr. Chattaway hinzu. Sie stritten sich, Mr. Chattaway nahm die Peitsche und schlug ihn und dann riß Mr. Rupert den Kienspan, den er hatte fallen lassen, vom Boden auf und stieß ihn in den Heuschober. Ich sehe es immer noch", fügte Tim convulsivisch hinzu.

Mr. Apperley strich sich das Kinn. Auch er liebte Rupert und verdammte von ganzem Herzen Chattaways gegen ihn verübte Rohheit, aber er ging nicht so weit, darin eine Entschul-

digung für Ruperts wahnsinnige Handlung zu finden, obgleich ihm das Verbrechen allerdings immer nicht als ein so schweres erschien, wie er es, unter andern Umständen verübt, angesehen hätte. Er war betrübt, niedergeschlagen und wünschte von ganzem Herzen, dieser Abend und seine Vorgänge könnten aus dem Laufe der Ereignisse getilgt, Rupert frei und schuldlos sein.

„Es ist und bleibt ein schlimmer Handel, Junge", bemerkte er, „aber Du scheinst wirklich weiter keine Schuld daran zu haben, als daß Du einen brennenden Kienspan in einen Heuhof gebracht hast. Thu so was in Deinem Leben nicht wieder, Du siehst nun, was daraus entsteht."

„Wir waren ganz weit von den Heuschobern, als ich den Kienspan anstteckte", entschuldigte sich Tim.

„Das ist ganz gleich, es ist immer gefährlich. Ich jagte den besten Arbeiter, den ich auf dem Gute habe, fort, wenn ich ihn sähe mit einem Kienspan hingehen, wo Heu und Stroh ist. Sei nie wieder so unvorsichtig. Wo willst Du denn jetzt hin?" fügte er hinzu, als Tim seine Mütze zog und weiter gehen wollte.

„Nach Treviyn Hold, Mr. Apperley. Ich will beim Feuer helfen."

„Das Feuer ist aus, oder so gut wie aus und Du thust am besten, Du bleibst, wo Du bist. Geh nach Hause und lege Dich zu Bett,

Junge, Du bist müde genug. Wenn Du Dich in Trevlyn Hold sehen läßt, faßt Dich die Polizei, denn sie suchen Dich schon überall und ich sehe wahrhaftig nicht, daß Du was gethan hast, wofür Du verdientest, eine Nacht im Gefängniß zu logiren. Du wirst morgen Deine Aussage vor Gericht ablegen müssen, daß kannst Du aber eben so gut als freier Mensch wie als Gefangener. Ein Gefangener ist vollkommen genug und den haben sie — Rupert Trevlyn. Komm nie wieder Heuschobern mit einem brennenden Kienspan zu nahe."

Mit dieser nochmals wiederholten Ermahnung setzte Mr. Apperley seinen Weg fort und ließ Tim durch die ihm gemachten Mittheilungen in unbeschreiblicher Verwirrung und Unbeschlossenheit zurück. Auf ihm selbst ruhte Verdacht — er in Gefahr von der Polizei ergriffen zu werden — Mr. Rupert ein Gefangener und das Feuer beinahe niedergebrannt! Da that er doch wohl am besten, wenn er seine ihm aus nächster Nähe zuwinkende Behausung aufsuchte und dort schlief, vorausgesetzt, daß die Uebermüdung ihm zu schlafen gestattete.

Ehe Tim jedoch noch recht zu diesem Entschlusse gekommen war, fühlte er sich von einer beinahe eben so festen kräftigen Hand, wie er kurz vorher an Mr. Apperley gespürt, festgehalten. Er fuhr erschrocken herum, denn er sah sich schon im Geiste von einer ganzen Abthei-

lung Polizeibeamter umgeben, ward aber zu seiner großen Beruhigung inne, daß die Hände bloß Nora Dickson gehörten. Zugleich vernahm er wie eine sanfte, milde, flehende Stimme, die Worte der Bitte in sein Ohr flüsterte und glaubte zuerst ein Engel vom Himmel sei zu ihm herabgekommen. Erst nach einigen Minuten erkannte er die Bittstellerin und rief, beide Augen vor Verwunderung aufreißend:

„Gott und Vater, die gnädige Frau!“

XXXIX. Noch ein Besuch bei Mrs. Sanders.

Mr. Apperley hatte nach der zwischen ihm und Tim Sanders gepflogenen Unterredung, welcher Mrs. Chattaway und Nora als unsichtbare Zuhörer beigewohnt, erst wenige Schritte nach der Gegend, wo sein Gehöft lag, gethan, als ihm abermals ein nächtlicher Wanderer in den Weg rannte. Diesmal war es der von seinem Vorgesetzten mit der Verhaftung von Tim Sanders beauftragte Polizeidiener Dumps. Er kam keuchend und sich den Schweiß von der Stirn wischend die Landstraße von Barbrook her.

„Ich kann ihn nirgend finden“, rief er dem Pachter statt des Grußes entgegen. „Ich bin beinahe Mr. Ryles sämmtliche Felder abgelau-

fen, habe jeden Winkel in ganz Barbrook durchstöbert, aber er war nicht da. Bloß der Form wegen gehe ich jetzt noch nach seiner Wohnung, denn das weiß ich wohl ist der letzte Ort, wo sich Einer versteckt."

„Sprechen Sie von Rupert Trevlyn?" fragte Mr. Apperley, der nicht wußte, daß Dumps den speciellen Befehl erhalten hatte, Tim zu arretiren.

„Nein, Mr. Apperley, ich spreche von Tim Sanders."

„Da brauchen Sie sich keine Mühe zu geben", sagte der Pachter, „dem bin ich soeben begegnet und weiß genau, daß er der Brandstifter nicht ist. Er ist überall herumgelaufen, um die Spritzen zu holen und war todtmüde, er wollte noch nach Trevlyn Hold und löschen helfen, ich sagte ihm aber, das Feuer wäre aus und er solle nur nach Hause und ins Bett gehen; nach dem brauchen Sie sich weiter nicht umzusehen."

Mr. Dumps, der, hätte er selbst in früheren Jahrhunderten gelebt, Berthold Schwartz den Ruhm der Erfindung des Schießpulvers sicher nicht streitig gemacht haben würde, nahm diese Mittheilung auf, ohne daß ihm nur der leiseste Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit aufgestiegen wäre. „Es wunderte mich gleich, daß es Tim Sanders gethan haben sollte", bemerkte er, „ich will darauf schwören das Küchenmädchen da unten hat Recht gehabt, Mr. Rupert that's in

seiner Wuth. Also Sie meinen, Tim sei nach Hause gegangen?“

„Der wird wohl jetzt schon im Bett liegen“, erwiederte der Pachter. „Rupert Trevlyn ist festgenommen.“

„Haben sie ihn!“ rief Dumps voll Verwunderung über die Geschicklichkeit seiner Amtsbrüder. „Es ist ein böser Handel“, fuhr er nach einer Pause fort, „ich fürchte, es läuft schlimm für Mr. Rupert ab.“

Der Pachter setzte seinen Weg nach Barbrook fort, Dumps schlug die entgegengesetzte Richtung ein. Als er an Mrs. Sanders Behausung vorüberkam, fiel ihm ein, daß es doch wohl besser wäre, wenn er einen Augenblick mit heranginge und sich nach Tims Befinden erkundigte. Er klopfte an den Fensterladen und Mrs. Sanders, in der Meinung es sei ihr schmerzlich vermißter Sohn, öffnete eilig die Thür. Sie glaubte vor Schreck in die Erde sinken zu müssen, als sie statt des Erwarteten den Polizeidiener Dumps vor sich sah.

„Ihr Sohn ist, wie ich höre, ruhig nach Hause gekommen, Mrs. Sanders? Der Pachter Apperley hat es mir soeben gesagt.“

„Ja, Herr“, antwortete sie mit einem tiefen Knixe. Die Unwahrheit war ihr beinahe wider ihren Willen vom Schreck erpreßt worden, vielleicht aber lehrte sie auch ein gewisser Instinct,

ihrer selbst unbewußt, den Polizeidiener irre zu führen.

„Er schläft wohl schon? Wenn das ist, will ich ihn heute nicht mehr stören."

„Ja, ja, er schläft", antwortete sie unsicher genug, um Mr. Dumps argwöhnisch zu machen, wenn dieser argwöhnischer Natur gewesen wäre.

„Mr. Rupert Trevlyn ist verhaftet, es wird also morgen das erste Verhör sein. Sagen Sie Ihrem Sohne, er solle morgen früh gleich so wie er gefrühstückt hat, nach Barmester und nach dem Polizeibüreau gehen und dort warten, bis er mich sieht. Sie weiß, er ist ein Hauptzeuge."

„Ja wohl, Mr. Dumps, wie Sie befehlen", antwortete die Frau in Todesangst, Tim könne unglücklicherweise jetzt gerade kommen. „Tim hat keine Schuld, er könnte keiner Fliege was zu Leide thun."

„Nein, Tim ist nicht der Schuldige", antwortete der Polizeidiener mit Pathos, „aber Jemand anders ist es und Tim muß aussagen, was er davon weiß. Sagen Sie ihm ja, daß er sich zur rechten Zeit einstellt, oder warten Sie einmal — es wäre wohl besser, er käme nach Barbrook und ginge mit uns zusammen. Ja, ja, so wollen wir's machen, schicken Sie ihn."

„Heute Abend noch?“ fragte die Frau ängstlich und ohne recht zu wissen, was sie sagte.

„Heute Abend? nein. Was sollten wir die Nacht über mit ihm anfangen? Er muß morgen früh um acht oder lieber ein bischen vor acht da sein. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Mr. Dumps.“

Sie sah ihm nach, völlig außer Stande, diesen Auftritt begreifen zu können, denn sie hatte Tim weder gesehen, noch gehört. Mr. Dumps kehrte nach dem Polizeibüreau in Barbrook zurück und berichtete seinem soeben mit dem Arrestanten, Rupert Trevlyn, daselbst anlangenden Vorgesetzten, daß Tim Sanders um acht Uhr morgen früh da sein werde.

„Wo ist er denn, haben Sie ihn nicht mitgebracht?“

„Das war ja nicht nöthig“, erwiederte Dumps. „Er lag ja sicher in seinem Bett und schlief wie ein Todter; er hat alle Spritzen zusammengeholt.“

„Ihre Ordre lautete, ihn zu verhaften“, entgegnete Bowen kurz. Er glaubt eben so fest wie Dumps an Tims Unschuld, konnte aber dessen Mißachtung seines Befehls nicht ohne Rüge hingehen lassen. „Er ist mit einem brennenden Kienspan im Heuhof gesehen worden, das giebt hinlänglichen Verdacht gegen ihn.“

Rupert Trevlyn, der sich noch im Büreau-

zimmer befand und die Unterhaltung mit anhörte, sah schnell auf.

„Tim Sanders richtete mit dem Kienspan keinen Schaden an, Bowen. Er steckte ihn nur an, um mir einen kleinen Hund zu zeigen; es liegt gar kein Grund zur Anklage gegen ihn vor, er —"

„Verzeihen Sie, Mr. Trevlyn, aber ich darf dergleichen Erklärungen nicht von Ihnen anhören", unterbrach ihn Bowen. „Ich handle in Ihrem Interesse, junger Herr, wenn ich Ihnen den Rath gebe, nur zu sprechen, wenn man Sie direct dazu auffordert. Mancher Angeklagte hat sich nur durch seine eigene Zunge ins Unglück gebracht und Dinge verrathen, die ihm kein anderer Mensch hätte beweisen können."

Rupert merkte sich den Wink und schwieg weislich still. Es wurde ihm für die Nacht ein ziemlich bequemer Aufenthalt angewiesen, so daß er sie so angenehm verbrachte, wie unter den obwaltenden Umständen nur irgend möglich war.

Am folgenden Morgen um acht Uhr stand vor der Thür des Polizeibüreaus ein Einspänner, bestimmt Rupert Trevlyn nach Barmester zu transportiren, Mr. Bowen, als ein vorsichtiger Mann, hielt es für angemessen, den Hauptzeugen — oder eigentlich den einzigen Zeugen, dessen Aussage irgend von Gewicht sein konnte — mit demselben Fuhrwerk nach Barmester zu

befördern; aber diese höchst wichtige Person ließ unverantwortlich lange auf sich warten, so daß der ob dieser Unpünctlichkeit höchst indignirte Dumps fortlief, um ihn abzuholen. Ganz außer Athem, denn es war ein ziemlich weiter Weg, kam er zurück.

„Man kann doch in solche Leute hineinreden wie man will, sie verstehen Einen doch nicht", sagte er ärgerlich zu Bowen. „Meg Sanders sagt, Tim sei nach Barmester gegangen und müsse jetzt schon im Polizeigebäude sein."

Es blieb unter diesen Umständen natürlich nichts übrig, als ohne Tim abzureisen. Mr. Bowen, Dumps und Rupert Trevlyn nahmen im Innern des Wagens Platz, Mr. Chigwell, der am gestrigen Abend mit Ruperts Verhaftung betraute Polizeidiener, schwang sich auf den Bock. Der Transport des Gefangenen erforderte zwar durchaus keine so starke Bedeckung, die beiden Polizeidiener hätten aber um keinen Preis der Welt bei dem großen Ereigniß des Tages fehlen mögen und Bowen war tolerant genug, ihnen diese Abwechslung in ihrem einförmigen Leben zu gönnen.

Die Aufregung auf der Brandstätte war groß gewesen war, dennoch hielt sie kaum einen Vergleich aus mit der an diesem Morgen ganz Barmester durchfluthenden Bewegung. Es gab nicht oft Dinge von so großer Merkwürdigkeit in dem ziemlich einförmigen Orte, Männer und

Frauen, Alt und Jung, Vornehm und Gering drängten sich deshalb durch die Straßen und besprachen lebhaft die wunderbaren Vorgänge des verflossenen Abends.

Die allgemeine Stimmung war überwiegend günstig für Rupert. Die Leute kamen immer wieder zurück auf den Haß, welchen man überall als bei Mr. Chattaway gegen Rupert vorhanden annahm und die Meinung, Tim Sandes sei, wenn auch nicht der vorsätzliche, so doch der fahrlässige Brandstifter fand weit mehr Glauben, als die gegen Rupert Trevlyn erhobene Anschuldigung. Die lieben Leute in Barmester hätten ein hübsches rundes Sümmchen darum gegeben, wenn ihnen gestattet worden wäre, Tim so recht nach Herzenslust auszuforschen.

Und nun verbreitete sich ein die Herzen der Neugierigen mit erstarrenden Schrecken erfüllendes Gerücht. Tim, hieß es, sei unsichtbar geworden, scheine in unerklärlicher Weise verschwunden vom Boden seiner Heimat und diese Nachricht trieb die Aufregung zu ihrem Siedepuncte. Es war in der That so, als Bowen nebst seiner Begleitung in Barmester anlangte, war daselbst von Tim Sanders keine Spur zu entdecken. Dumps mußte sogleich nach Barbrook zurück, um dort Nachforschungen nach ihm anzustellen.

Das Verhör war um zehn Uhr anberaumt,

ehe aber diese Stunde noch geschlagen hatte, war die Richterbank bereits vollständig besetzt. Unter der im Zuschauerraum dicht gedrängten Menschenmenge hatten sich viele meinen Lesern bekannte Gesichter eingefunden, sämmtlich herbeigezogen von den beiden mächtigen Factoren: Neugierde und Theilnahme. An einem Ende des Saales erblickte man George Ryles ernstes, sorgenvolles Gesicht, am andern funkelten Nora Dicksons schwarze lebendige Augen; ihr gegenüber präsentirten sich Pachter Apperleys rothe Backen neben des ehrwürdigen Mr. Freemans bleichem, still gefaßten Gesicht. Unmittelbar vor dem Beginn der Verhandlung erschien Mr. und Mrs. Chattaway und Miß Diana Trevlyn. Die Letztere hatte ihren Entschluß, der Verhandlung beiwohnen zu wollen in so entschiedenem Tone kund gegeben, daß Mr. Chattaway, selbst wenn er dies gewollt, nicht die Macht gehabt hätte, sie davon zurückzuhalten und daß ihm demzufolge auch kein Vorwand zu Gebote stand, seiner Frau das Mitfahren zu verbieten. Wie übel die arme Frau aussah! Es gab in der ganzen Versammlung kaum ein Herz, das nicht die innigste Theilnahme für sie empfand. Die beiden Damen nahmen an einer von der Menge etwas abgesonderten Stelle Platz und Mr. Chattaway, der Mitglied des Friedensgerichtes war, aber

selten oder niemals diese Würde ausübte, setzte sich auf die Richterbank.

Der Angeklagte wurde mit der größten Rücksicht vom Inspector Bowen hereingeführt. Er hatte die schönen Trevlynschen Züge, jedoch gemildert durch die Zartheit, welche seinen verstorbenen Vater charakterisirte, das seidenweiche blonde Haar und die blauen Augen, durch welche Mrs. Chattaway so vortheilhaft ausgezeichnet ward, sah mit einem Worte einem vorsätzlichen Brandstifter nicht im mindesten ähnlich.

„Haben Sie alle Ihre Zeugen beisammen, Bowen", fragte der Vorsitzende.

„Alle bis auf einen und den erwarte ich mit jeder Minute", antwortete Bowen, „ja, ich weiß nicht einmal genau, ob er nicht schon hier ist", fügte er hinzu, indem er sich auf die Zehen stellte und einen langen Hals machte, „es sind zu viel Menschen hier, so daß man den Einzelnen nicht herausfinden kann. Wenn er zuerst vernommen werden könnte, so dürfte seine Aussage vielleicht genügend sein und die Weitläufigkeit eines ausgedehnteren Zeugenverhörs unnöthig machen."

„Sie können ihn aufrufen", sagte der Vorsitzende, „wenn er hier ist, wird er sich melden. Wie heißt er?"

„Timotheus Sanders, Ew. Gestrengen."

„Rufen Sie Timotheus Sanders", gebot der Vorsitzende mit erhobener Stimme.

Timotheus Sanders ward in aller Form auf-

gerufen, „Timotheus Sanders! Timotheus Sanders!“ durchlief es die ganze Versammlung, ein hundertfältiges Echo schien den Namen zurückzubringen, der, welcher ihn führte, stellte sich aber nicht ein.

XL. Das Verhör.

Die Morgensonne, denn es war ein schöner klarer Tag, schien warm auf die versammelte Zuschauermenge, welche sammt den Richtern auf Mr. Tim Sanders Erscheinen warten mußte. Die hohen breiten Fenster, durch keinerlei Vorhänge oder Läden geschützt, man hätte denn den die Scheiben überziehenden dichten Staub für eine Art von Jalousieen halten wollen, gingen nach Südosten und die warmen Strahlen der Herbstsonne fielen voll und ungehindert hinein, zur großen Unbequemlichkeit Aller, die davon getroffen wurden. Sie fielen ganz besonders auf den Angeklagten, auf sein goldblondes Haar, sein herzgewinnendes, leidendes Gesicht. Sie fielen auf die stolzen Gesichtszüge von Miß Diana Trevlyn, welche sich vorbeugte in eifrigem Gespräch mit Mr. Peterby, der von ihr in größter Eile herbeschieden worden, um Ruperts Interessen wahrzunehmen. Sie fielen auf Mrs. Chattaways trauriges Gesicht, das sie so tief herabgebeugt hatte daß die blonden Locken

sie wie ein Schleier verhüllten, sie fielen auf Mr. Apperleys rothbraunes Antlitz und auf die Reitpeitsche, mit welcher er, so weit ihm der Raum diese Bewegung gestattete, gegen seine Stulpenstiefeln schlug.

Nora, die sich mit großer Anstrengung bis zu ihm durchgedrängt hatte, veranlaßte den würdigen Pachter sich verwundert umzusehen, indem sie ihm auf die Schulter klopfte.

„Mr. Apperley, ich wollte nur fragen, ob sich Ihre Frau erkundigt hat, ob die Frau, welche polstert und Gardinen aufsteckt, tagweise in die Häuser geht?“ fragte Nora so laut, als sei die Unterhaltung für die ganze Versammlung bestimmt.

Mr. Apperley antwortete nicht sogleich, er mußte sich erst besinnen. „Ich hörte meine Frau von der Gardinenaufsteckerin reden“, sagte er endlich, „aber ich weiß wirklich nicht recht, was es war. Heißt sie nicht Brown?“

„Wir müssen sie oder Jemand anders haben“, fuhr Nora mit erhobener Stimme fort, „die Wintervorhänge in unserm guten Zimmer müssen gewendet und aufgesteckt werden und die Bettgardinen —“

„Ruhe da!“ unterbrach eine befehlende Stimme. Tim Sanders wurde abermals aufgerufen.

„Kommen Sie nur einen Augenblick mit heraus, ich möchte Ihnen etwas an Ihre Frau

bestellen, wenn Sie so gut sein und es ausrichten wollen", fuhr Nora fort, ohne sich durch das eben ergangene Verbot nur im mindesten zu etwas leiserem Sprechen bewegen zu lassen.

Der Pachter sah allerdings die Nothwendigkeit nicht ein, sich mühsam einen Weg durch den überfüllten Saal zu bahnen, um eine Bestellung entgegenzunehmen, die ihm eben so gut da, wo er sich befand, aufgetragen werden konnte, wir Alle sind aber geneigt, uns einem ganz bestimmt ausgesprochenen Willen zuweilen selbst gegen unsere Ueberzeugung zu fügen und so widersetzte er sich auch Noras Ansinnen nicht weiter.

Sie zwängte sich aalgleich durch die dicht mit Menschen besetzte Thür des Gerichtssaales in eine angrenzende gewölbte Halle, die verhältnißmäßig leer zu nennen war. Der Pachter Apperley versuchte es, sich ihr nachzuschieben, was aber bei seiner kurzen, gedrungenen Figur große Schwierigkeiten machte, so daß der arme Mann kirschbraun im ganzen Gesichte ward. Nora sah sich vorsichtig um, dann beugte sie sich dicht an Mr. Apperleys Ohr und sagte im leisesten Flüsterton:

„Mr. Apperley, Sie wissen doch, wenn Sie verhört werden, so haben Sie gar keine Veranlassung, Alles zu sagen."

Mr. Apperley, nicht gerade vom schnellsten

Begriffsvermögen, starrte Nora an, ohne zu verstehen, was sie eigentlich von ihm wolle. „Was — sprechen Sie von der Gardinenaufsteckerin?“ fragte er in seiner Verwirrung.

„Dummes Zeug“, antwortete Nora ärgerlich, „denken Sie wirklich, ich würde Sie aus den Saal schleppen, um mit Ihnen von der Gardinenaufsteckerin zu sprechen? Sie haben doch nicht ein bischen Grips. Tim Sanders ist nicht zu finden, oder wenigstens scheint nicht zu finden zu sein“, fuhr Nora mit einem kurzen Husten fort, „denn er ist schon drei Mal vergeblich aufgerufen worden. Wenn Sie nun vernommen werden, wie ich für sehr wahrscheinlich halte, da Bowen sagte, Sie würden Zeugniß ablegen müssen, so haben Sie durchaus nicht nöthig zu wiederholen, was Tim Ihnen gestern Abend, als sie ihm nicht weit von seinem Hause begegneten, von Rupert Trevlyns Schuld sagte.“

„Wie! Wie so wissen Sie denn, daß ich Tim gestern Abend getroffen habe?“ rief der Pachter, Nora ordentlich entsetzt anstarrend.

„Ihnen das zu erklären, dazu ist jetzt keine Zeit; mir hat's nicht geträumt, so viel ist gewiß. Sie hatten Joseph Trevlyn lieb, ich habe Sie das öfter sagen hören.“

„Ja, ja, das hatte ich“, sagte der Pachter, sich in Gedanken zurück in die Vergangenheit versetzend.

„Nun, so bedenken Sie, daß der arme Junge sein Sohn ist, daß ihm so lange er lebt schweres Unrecht geschehen, daß er empörend behandelt worden ist; bedenken Sie die schreckliche Lage, in der er sich befindet; als Angeklagter steht er da, hundert Augen sind auf ihn gerichtet und Chattaway, der Räuber seines Vatererbes, hat ihn auch wieder in dieses Unglück gebracht. Helfen Sie nicht auch noch Steine auf ihn werfen, Mr. Apperley. Sie sahen nicht, daß er den Heuschober angesteckt hat, Sie hörten nur von Tim Sanders sagen, er habe es gethan und Sie sind gesetzlich durchaus nicht verpflichtet, zu wiederholen, was Sie nur so von Hörensagen haben. Thun Sie es nicht, Mr. Apperley, thun Sie es nicht!“

„Ich glaube wirklich, ich brauche es nicht“, sagte Mr. Apperley langsam, Noras Worte bei sich erwägend.

„Gewiß brauchen Sie es nicht. Wenn Tim nicht aufgefunden werden kann und Sie nicht reden, so werden sie wohl nicht viel aus der ganzen Anklage machen können, und es ist ja auch immer noch die Frage, ob es Tim nicht selbst gethan hat.“

Sie wandte sich wieder dem Saale zu und dem Pachter überlassend ihr, so gut er dies bewerkstelligen konnte, dahin zu folgen. „Und wenn die Gardinenaufsteckerin kommen kann, so würde es uns die nächste Woche am besten passen“, rief

sie abermals zum allgemeinen Nutzen und Frommen ganz laut, als sie sich zurück zu ihren Plätzen drängten.

Unterdeß befand sich das Gericht durch Tim Sanders hartnäckiges Ausbleiben in einer sehr unangenehmen Situation und mehr als ein Auge richtete sich vorwurfsvoll auf den Inspector Bowen, der seinerseits vor Aerger und Scham fast verging und mit verzehrender Ungeduld die Rückkehr seines Untergebenen Dumps entgegensah, dem er befohlen hatte, das schnellste Pferd, dessen er nur habhaft werden könne, zu nehmen, und mit demselben nach Barbrook zu eilen, um den Vermißten aufzugreifen. Der Vorsitzende des Gerichtshofes, ein leutseliger, aber ungeduldiger Mann, bestimmte endlich, daß mit dem Verhör der übrigen Zeugen vorgegangen werden solle.

Mr. Flood, der Rechtsanwalt von Barmester, welcher Mr. Chattaways Sache führte, trug den Fall kurz und bündig vor. Der erste Zeuge, der vorgerufen ward, war Mr. Chattaway; er verließ seinen Platz auf der Richterbank und begann seine Aussage.

Er mußte seine eigene Schande bekennen. Angesichts vieler verächtlich und anklagend auf ihn gerichteter Augen gestand er, daß die empörende Züchtigung, die er sich, wie man erzählte, gegen Rupert Trevlyn erlaubt, kein leeres Geschwätz müßiger Köpfe, sondern Wahrheit sei,

daß er wirklich seine Reitpeitsche auf den Rücken des jungen Mannes niederfallen lassen. Chattaway war bei seinen richterlichen Collegen nichts weniger als beliebt, man hütete sich daher wohl, ihn in irgend einer Hinsicht zu schonen, sondern setzte ihm weidlich mit Kreuz- und Querfragen zu und preßte ihm auch das Bekenntniß des der Strafe durchaus nicht entsprechenden Vergehens seines Neffen ab.

„Nennen Sie die Gründe, welche Sie veranlassen, Ihren Neffen, Rupert Trevlyn, des Verbrechens zu bezichtigen", sagte der Vorsitzende.

„Es waltet nicht der leiseste Zweifel ob, daß er es in einem Anfall wahnsinniger Wuth that", antwortete Mr. Chattaway. „So viel ich sah, war außer ihm kein Mensch im Heuhof und er hatte einen brennenden Kienspan in der Hand, den er zwar für den Augenblick zu Boden warf, aber vermuthlich sogleich wieder aufgenommen hat."

„Es heißt aber, Timotheus Sanders sei ebenfalls im Heuhof gewesen und der Kienspan habe ihm gehört.

„Das kann ich nicht sagen, ich sah Timotheus Sanders nicht, sondern nur Rupert Trevlyn, der einen brennenden Kienspan in der Hand hatte, als ich auf ihn zukam. Nur wenige Minuten, nachdem ich ihn auf dem Heuhof verlassen, sah ich die Flamme emporschlagen."

Dies schien Alles, was Mr. Chattaway über den Vorgang berichten konnte. Der Arbeiter Hatch ward nach ihm vorgefordert und bezeugte, daß er Tim Sanders im Heuhof gesehen habe; Bridget, das Küchenmädchen, bestätigte zitternd und bebend die Aussage des Mannes und fügte hinzu, daß sie später mit Tim im Heuhof zusammengetroffen sei, daß er einen brennenden Kienspan gehabt habe und daß sie das Feuer hätten aufgehen sehen. Sie erzählte die Geschichte ziemlich umständlich und schloß sie mit der Bemerkung, Tim habe ihr gesagt, Mr. Rupert hätte das Feuer angelegt.

„Einen Augenblick, mein Kind", unterbrach sie Mr. Peterby. „Du hast soeben ausgesagt, Tim Sanders sei in dem Augenblick, wo er die Flamme hervorbrechen gesehen, ganz außer sich vor Furcht und Angst davongestürzt, ohne nur noch ein Wort zu sprechen. Wie reimt sich das mit Deiner Behauptung zusammen, er habe Dir gesagt, Mr. Rupert sei der Urheber des Brandes?"

„Er hatte mir das früher erzählt", antwortete das Mädchen. „Als ich zu ihm herunterkam, sagte er, er hätte gesehen, wie der Herr Mr. Rupert geschlagen habe und wie Mr. Rupert den Kienspan, welchen er zu Boden geworfen, wieder aufgerafft, ihn in den Heuschober gestoßen habe und dann über das Stacket gesprungen und fortgestürzt sei. Tim zog den Kienspan aus dem Heuschober und, wie er

dachte, auch alles Heu, was Feuer gefangen hatte, es muß aber doch wohl noch ein Funken drin geblieben sein und fortgeglimmt haben. Er erzählte mir das Alles, während er mir den Hund zeigte."

„He, Mädchen, meinst Du nicht, daß er und Du und der Hund und der Kienspan zwischen Euch Beiden den glimmenden Funken in den Heuschober gebracht haben könnten?" fragte Mr. Peterby sarkastisch.

Bridget brach in Thränen aus. „Nein, nein, ich weiß ganz gewiß, wir thaten es nicht."

„Und meinst Du nicht, daß die ganze hübsche Geschichte von Mr. Rupert eine Fabel sein könne, die Mr. Tim ersonnen, seine leichtsinnige oder verbrecherische Handlung zu entschuldigen?" fuhr der Rechtsanwalt fort.

„Ich bin überzeugt, er that das nicht", schluchzte sie. „Als Tim mir das von Mr. Rupert erzählte, dachte er ja noch gar nicht daran, daß der Heuschober in Flammen aufgehen könne."

Die Verhandlung konnte ohne Tim Sanders Gegenwart kaum weiter fortgesetzt werden. Mr. Peterby sprach sehr dringenden Verdacht gegen den Abwesenden aus und ging sogar noch weiter, denn er erklärte ganz entschieden, es sei viel eher anzunehmen, daß Tim durch einen von seinem in leichtsinniger Weise angezündeten Kienspan abgeflogenen Funken den Heuschober

in Brand gesteckt habe, als daß Rupert dies vorsätzlich gethan. Nur Tim allein schien die verwickelte Frage lösen zu können und der Gerichtshof äußerte unverhohlen seine Ungeduld und mißbilligte die Langsamkeit des nach ihm ausgesandten Polizeidiener Dumps.

Dem armen Dumps geschah bitteres Unrecht, er hätte sich nicht mehr beeilen können, wäre der ganze Gerichtshof mit lautem Hallorufen hinter ihm gewesen, um so mehr, als es nicht seine Beine waren, die er anzustrengen hatte, sondern die eines kleinen schnellen Pferdes, das den würdigen Polizisten in einem leichten offenen Wagen auf der Landstraße kutschirte. Dumps hatte auch in der That mit so gutem Erfolge Gebrauch von seiner Peitsche gemacht, daß er in weniger als einer halben Stunde in der Nähe von Tims Behausung war. Als er an dem Polizeibureau von Barbrook vorbeieilte, sah er den einsamen Polizisten, der an diesem Tage zurückgeblieben, die Interessen des Districtes wahrzunehmen, dieser schweren Pflicht genügen, indem er, an den Thürpfosten, gelehnt, seine Pfeife schmauchte.

„Hast Du was von dem Tim Sanders gesehen?“ rief ihn Mr. Dumps an, indem er sein Pferd etwas langsamer gehen ließ.

„Ich höre, er ist weg.“

„Weg! Wohin?“

„Verschwunden, wie weggepustet", war die erklärende Antwort

„Seit gestern Abend hat ihn kein Mensch gesehen."

Mr. Dumps gestattete sich eine volle Minute, diese Neuigkeit zu verdauen, dann schwang er seine Peitsche und fuhr mit einem höchst unparlamentacischen Ausruf davon. Wenige Augenblicke später hielt er vor Meg Sanders Hütte, fand hineinstürzend den ganzen Raum voll Dampf und die Bewohnerin an einem Waschzuber beschäftigt. Mit großer Energie ergriff er den Arm der erschrockenen Frau, so daß diese einen lauten Schrei ausstieß und wohl wissend, was nun kommen werde, Kopf und Gesicht im brodelnden Seifenschaum begrub.

Master Dumps schüttelte ihr denselben in einer sehr ungalanten Manier ab. „Jetzt soll Sie mir Rede stehen", schrie er, „und Gnade Ihr Gott, wenn Sie nur mit einem Wort von der Wahrheit abweicht; Sie wird transportirt oder es geht Ihr noch schlimmer. Wie kam Sie dazu, mir gestern Abend zu sagen, Tim sei zu Hause und liege im Bett? Wo ist er?"

Sie glaubte, er wisse Alles, kenne bereits den ganzen Umfang des ihm gespielten Betruges und dies machte sie dreist. Wie die Sachen standen, konnte jetzt weder ihr noch Tim mit der Unwahrheit mehr etwas genützt werden.

„Und wenn Sie mich auf der Stelle transportirten, könnte ich Ihnen doch nicht sagen, wo er ist; ich weiß es nicht. Ich habe ihn die ganze Nacht nicht mit Augen gesehen, das ist die nackte Wahrheit. Lassen Sie mich los, Mr. Dumps, es nutzt Ihnen nichts, wenn Sie mich auch noch so sehr schütteln."

Mr. Dumps sah aus, als ob er am liebsten sich selbst geschüttelt und gezaust hätte. Er hatte sich eine Nase drehen, von der Erfüllung seiner Pflicht abhalten lassen — er, Polizeibeamter Dumps, er sah das Lachen und den Spott seiner Collegen, hörte den scharfen Verweis seines Vorgesetzten, sah den wartenden Gerichtshof in Barmester und Tim war fort — und das Alles hatte ihm das unglückselige Weib da eingebrockt. Mr. Dumps knirschte in seiner ohnmächtigen Wuth mit den Zähnen.

„Ich bringe Sie ins Spinnhaus, so wahr ich Dumps heiße, Meg Sanders, wenn Sie mir nicht augenblicklich die Wahrheit sagt", tobte er. „Ist Tim hier im Hause?"

„Sie können es ja durchsuchen", rief sie, indem sie die zur Bodentreppe führende Thür aufriß. „Ich spreche jetzt nichts, als die lautere, klare Wahrheit, wenn ich auch gestern Abend in meiner Angst nicht dabei blieb. Sie sagten zu mir, ich höre, Ihr Sohn ist zu Hause, Meg Sanders; der Pachter Apperley hat mir's eben gesagt, und das brachte mich erst darauf, Sie

dabei zu lassen, daß er hier wäre. Ich wär halb todt vor Angst und aus Angst habe ich auch heute Morgen nur gesagt, er wäre schon nach Barmester gegangen."

Mr. Dumps verspürte große Lust, sie zu prügeln; wir sind immer dann am aufgebrachtesten gegen Andere, wenn wir Grund haben, mit uns selbst unzufrieden zu sein; wie hatte er ein solcher Narr sein und ein so blindes Vertrauen in Pachter Apperley setzen können?

„Sie bleibt also dabei, Sie wisse nicht, wo Tim sei?" rief er, obgleich er innerlich überzeugt war, daß die Frau jetzt nichts, als die Wahrheit spreche.

„Ich schwöre es. Ich kann schwören, daß ich ihn seit gestern Abend, wo er von der Arbeit kam und mit dem kleinen schwarzen Hund nach Trevlyn Hold ging, nicht gesehen habe. Er hat nachdem keinen Fuß wieder über die Schwelle gesetzt."

„Sie trocknet sich jetzt augenblicklich den Seifenschaum ab, setzt eine Mütze auf und kommt mit mir, um den Richtern selbst die saubere Geschichte zu erzählen", befahl Dumps in dumpf grollendem Ton.

Sie wagte nicht, sich dagegen aufzulehnen, machte schleunig Toilette, was bei Meg Sanders freilich niemals viel sagen wollte, und ward von Dumps in den Wagen spedirt. Es war dem pflichteifrigen Beamten jetzt vielmehr

darum zu thun, eine Entschuldigung für sich, als den Zeugen, Tim Sanders mitzubringen; der ja überdies zwölf Stunden Vorsprung hatte und von ihm daher schwer einzuholen war.

Nicht zu finden! Tim Sanders entflohen, Tim Sanders nicht aufzufinden!" flog es unwillig durch den Gerichtshof, als Mrs. Sanders mit ihrer Escorte anlangte. Man fragte Bowen vorwurfsvoll, was er sich gedacht habe, als er versicherte, Tim sei des Aufrufs gegenwärtig?

Bowen wälzte die Schuld von seinen Schultern auf die allerdings viel breiteren seines Untergebenen Dumps und dieser schob sie wiederum mit glühendem Gesichte auf Mrs. Sanders. Sie ward scharf ins Verhör genommen und entschuldigte sich ganz in derselben Weise wie vorher gegen Dumps — daß erst seine Worte, aus denen hervorging, daß er Tim ganz bestimmt zu Hause und im Bette glaube, sie in ihrer Angst darauf gebracht hätten, ihn durch ihre Antwort in diesem Wahne zu bestärken. Die Angst, fügte sie hiuzu, habe sie beinahe um ihren Verstand gebracht gehabt, jetzt aber wolle sie die Wahrheit ihrer Angabe beschwören, nämlich, daß Tim die ganze Nacht nicht zu Hause gewesen sei und daß sie ihn überhaupt nicht gesehen habe seit dem Augenblick, wo er mit dem Hunde fortgegangen sei.

Den Herren leuchtete die Wichtigkeit ihrer

jetzigen Aussage ein und sie hielten es weder für gerecht noch gesetzlich, sie für die zu Gunsten ihres bedrohten Sohnes früher gesprochene Lüge zu bestrafen. Die ganze Schwere ihres Zornes fiel auf Dumps.

„Was verleitete Sie, an die Frau die Frage zu richten, ob ihr Sohn zu Hause und im Bett sei?“ fragte der Vorsitzende in strengem Tone.

Dumps drehte mit einem wahren Schafsgesichte seinen Hut zwischen den Fingern herum und fing an, sich weit mehr zu entschuldigen, als die verlangte Erklärung zu geben. So etwas wäre ihm in seinem ganzen Leben noch nicht passirt, so hätte er sich noch nie irre führen lassen und es wäre auch nicht seine Schuld, sondern Mr. Apperleys, dem er nicht weit von Meg Sanders Hütte getroffen und der ihm gesagt, Tim sei zu Hause und in seinem Bette.

Damit war Mr. Apperleys Name zum ersten Male in dieser Angelegenheit genannt und sofort sah er sich auf Befehl des Gerichtshofes als Zeuge vorgerufen. Nora bahnte sich einen Weg bis dicht an die Barrière, so daß sie den Pachter, während er seine Aussage ablegte, fest im Auge behielt; Mrs. Chattaway beugte ihren Kopf noch tiefer, um die sich in ihren Zügen malende tödtliche Angst den Blicken der Umstehenden zu entziehen.

„Begegneten Sie Tim Sanders gestern Abend,

Mr. Apperley, wie der Polizeidiener Dumps versichert?" fragte ihn der Vorsitzende.

„Ja, ich begegnete ihm. Ich ging nach Hause, nachdem das Feuer nieder und die Gefahr vorüber war und traf in der Nähe seiner Wohnung Tim Sanders, der von Layton Heath herkam. Da ich wußte, daß man nach ihm gesucht hatte, so hielt ich ihn fest, der Bursche erzählte mir aber treuherzig, wo er alles gewesen sei, daß er die Spritzen von Barbrook, von Barmester und von Layton Heath geholt hätte und daß er nun noch nach Trevlyn Hold laufen und beim Feuer helfen wollte; da sagte ich ihm, das Feuer wäre beinahe aus und er solle nur nach Hause und in sein Bett gehen."

„Und sie sagten zu Dumps, er sei in sein Bett gegangen?"

„Das that ich, ich konnte mir nicht anders denken, als daß Tims stracks hineingegangen sei und als ich Dumps ein paar Minuten darauf begegnete, sagte ich's ihm. Ich kann's nicht begreifen, es ist mir ganz unerklärlich, der Junge sah aus, als ob er sich nicht mehr rühren könnte vor Müdigkeit und das war auch gar kein Wunder — warum er nun nicht nach Hause gegangen oder wo er hingekommen ist, bleibt mir ein Räthsel. Es ist erst noch die Frage, ob seine Mutter mit der Behauptung, er sei nicht nach Hause gekommen, bei der Wahrheit geblieben ist", fügte der Pachter hinzu, dem Ge-

richtshof freundlich etwas von seiner Meinung über den Sachverhalt mittheilend.

„Was sagte er Ihnen?“

„Er sagte, wo er gewesen sei und daß er nach Trevlyn Hold gehen wolle“, antwortete der Zeuge mit bemerkbarem Zögern und als ob er jedes Wort erwäge, ehe er es ausspreche.

„Sie sind ganz gewiß, daß es Tim Sanders war“, fragte ein am Ende des Tisches sitzendes Mitglied des Gerichtshofes, das sich bis jetzt ganz ruhig verhalten hatte.

Mr. Apperley riß bei dieser Frage die Augen auf. „Ob ich gewiß bin, daß es Tim Sanders war? Freilich bin ich gewiß, ich kenne ihn ja von Kindheit an.“

„Es scheint, als wären Sie der Einzige gewesen, welcher den Burschen in der Nähe von Trevlyn Hold gesehen hat, nachdem sich der Feuerlärm erhoben hatte.“

„Das ist schon möglich“, antwortete der Pachter, „und wenn der Bursche nach all den Orten wirklich gewesen ist, konnte er auch nicht in Trevlyn Hold gesehen werden; er muß so schon Hals über Kopf gelaufen sein, daß er so bald zurückkam. Aber daß ich ihn wirklich, leibhaftig vor mir gesehen habe, darüber bin ich keinen Augenblick im Zweifel und ebenso dachte ich so gewiß, wie ich jetzt hier stehe, daß er direct nach Hause gegangen sei, ich würde das sonst Dumps nicht versichert haben.“

Die Gefahr schien vorüber, der Gerichtshof nicht geneigt, noch weitere Fragen an Mr. Apperley zu richten und Nora athmete auf. Oft ist aber gerade dann, wenn wir uns am sichersten glauben, das im Verborgenen schleichende Unheil am nächsten. In dem Augenblicke, wo der Zeuge sich zurückziehen wollte, trat der Rechtsanwalt Flood vor.

„Einen Augenblick, Mr. Apperley, ich muß mit Erlaubniß des Gerichtshofes einige Fragen an Sie richten. Wenn ich recht berichtet bin, so begegnete Ihnen Tim Sanders am gestrigen Abend schon früher einmal — ganz kurz nach dem Ausbruch des Feuers?"

„Ja", antwortete der Pachter, „es war auf dem Wege zwischen Trevlyn Hold und Barbrook. Ich hatte in derselben Minute den Feuerschein gesehen und wußte noch nicht recht, was es war oder wo es war, da kam Tim auf mich zugestürzt und sagte, so gut er dies in seiner Hast und Aufregung vermochte, es brenne auf dem Heuhof in Trevlyn Hold."

„Aufgeregt war er?" fragte einer der Beisitzer und ein scharfer Beobachter hätte bemerken können, daß Mr. Floods Stirn sich in momentanem Aerger zusammenzog.

„Er war so aufgeregt, daß er gar nicht recht wußte, was er sprach, wenigstens erschien er mir so", antwortete der Zeuge. „Er lief in großer Eile den Weg nach Barbrook hinauf, um, wie

ich später erfuhr, die Spritzen von dort zu holen."

„Und sehr löblich ist es von ihm, daß er es that", bemerkte der Rechtsanwalt. „Ich komme aber jetzt zu einer sehr ernsten Frage, Mr. Apperley, haben Sie die Güte, mir darauf recht umfassend und bestimmt zu antworten. Sagte Ihnen nicht Tim Sanders mit deutlichen Worten, Rupert Trevlyn habe den Heuschober angezündet?"

Mr. Apperley schwieg unentschlossen still. Von der einen Seite war er ein einfacher, schlichter Mann, der wenig Tact — wenig listige Beredsamkeit besaß, von der andern bebte er davor zurück, durch seine Aussage Rupert ins Unglück zu bringen. Noras Worte hatten einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht und Tim Sanders geheimnißvolles Verschwinden verfehlte auch nicht seine Wirkung auf das Urtheil des Pachters, wie auf das der überwiegenden Mehrzahl in der Versammlung auszuüben. Man fragte sich, weshalb Tim weggelaufen sei, wenn er sich nicht schuldig fühle.

„Haben Sie den Gebrauch der Sprache verloren, Mr. Apperley?" mahnte der Rechtsanwalt. „Sagte Tim Sanders zu Ihnen, Rupert Trevlyn habe den Heuschober angezündet oder sagte er es nicht?"

„Ich muß zugeben, daß er es sagte", antwortete Mr. Apperley, dem jetzt die höchst un-

angenehme Erinnerung aufstieg, daß er selbst am verflossenen Abend in Trevlyn Hold in Gegenwart vieler Zeugen diesen Umstand erzählt und damit eine Unvorsichtigkeit begangen habe, die Mr. Flood jetzt ausbeutete. „Tim erschien mir jedoch so wild und außer sich", fuhr er fort, „daß ich, wie ich schon vorher äußerte, glaube, er wußte nicht recht, was er sagte."

„Wenn ich mich nicht irre, so war Ihnen kurz vorher auch Rupert Trevlyn begegnet", examinirte Mr. Flood weiter. „Auch er war wild und außer sich, ist dem nicht so?"

„Er war es in noch höherem Grade, als Tim."

„Kamen Beide aus derselben Richtung her?"

„Ja, sie schienen direct von Trevlyn Hold zu kommen."

„Vom Heuhof, nicht?"

„Das ist wohl möglich, es war genau die Richtung desselben, vorausgesetzt, daß sie einige Zäune übersprungen hatten."

„Ganz recht. Sie wollten gerade zu Black, dem Hufschmiede gehen, da wurden Sie erschreckt durch die Erscheinung von Rupert Trevlyn, der mehr einem Gespenst, als einem lebenden Menschen ähnlich sah — ich citire nur Ihre eigenen Worte, Mr. Apperley. Sein Athem pfiff wie eine Locomotive, Sie kannten ihn erst gar nicht, kurz, er muß Ihrer Beschreibung zufolge unter dem Einflusse eines großen Schrek-

kens gewesen oder" — die Stimme des Rechtsanwaltes wurde bedrohlich leise und deutlich — „oder von dem Bewußtsein der Schuld gejagt worden sein. War dem nicht so?"

„Es war so", antwortete Mr. Apperley.

„Sie suchten ihn aufzuhalten, indem Sie sich verwundert fragten, ob er wahnsinnig sei oder wenn nicht, was ihn in einen solchen Zustand versetzt habe, er aber schüttelte Sie ab gleich einer Feder, sprang wie ein wildes Thier über die nächste Hecke und stürzte ins Feld hinein. Ehe Sie den Schrecken überwunden hatten, kam Tim Sanders und machte Ihnen Enthüllungen, die wohl eine genügende Erklärung des soeben stattgehabten Auftritts bieten konnten — nämlich, daß Rupert Trevlyn soeben den Heuhof in Trevlyn Hold in Brand gesteckt habe."

Mr. Apperley konnte als wahrhaftiger Mann alle diese Thatsachen unmöglich in Abrede stellen und ein schwacher Schrei der Verzweiflung entfuhr Mrs. Chattaways Lippen. Als jedoch Mr. Flood mit Fragen fertig war, erhob sich Mr. Peterby und stellte nun seinerseits ein Examen mit dem Pachter an. Er hatte ihn nicht viel zu fragen, aber es gelang ihm, die positive Versicherung zu erhalten, und Mr. Apperley machte ihm diese Bemühungen nicht eben schwer — daß Tim Sanders in einem eben so erregtem Zustande wie Rupert Trevlyn gewesen sei und daß dem Aussehen nach zu urtheilen Einer

so gut wie der Andere für den Brandstifter gehalten werden konnte.

Mr. Flood bot seine ganze Beredsamkeit auf, zu beweisen, daß Rupert Trevlyn, und er nur allein, der Schuldige sein könne. Man muß nicht etwa glauben, daß er dabei von einer persönlichen Abneigung gegen Rupert geleitet wurde, er folgte nur seinem juristischen Instinct, der ihn antrieb, Alles was er konnte für die Sache seines Clienten zu thun. Ein gleicher Eifer beseelte aber auch Mr. Peterby und demzufolge führte er sehr scharfsinnig aus, daß die aufgestellten Momente weit eher für Tim Sanders Schuld zeugten. Mr. Apperley hatte ausgesagt, daß Beide sich ziemlich in einem gleich großen Zustande der Aufregung befunden hätten und wenn derselbe bei Rupert wirklich noch heftiger gewesen sei, so erscheine dies ganz natürlich, da das Gefühl des Gebildeten feiner und erregbarer als das des Ungebildeten sei. Die ganze, so vielfach verdächtigte Aufregung der beiden jungen Leute konnte sogar sehr wohl nichts als das Resultat des Schreckens sein. Betrachtete man die ganze Angelegenheit unparteiisch und leidenschaftslos, welche gegründete Beweise lagen alsdann gegen Rupert Trevlyn vor? Keine. Wer wagte, ihn der Schuld zu zeihen? Niemand, als der Flüchtling Timotheus Sanders, der höchst wahrscheinlich die Anklage nur erhoben, um sich selbst weiß zu brennen. Wo war Timo-

theus Sanders? (Mr. Peterby sah sich überall um) Nirgends. Er hatte sich unsichtbar gemacht und dieser eine Umstand an und für sich mußte schon allen vernünftigen Menschen als Beweis seiner Schuld dienen. Er richtete an die Gerechtigkeit des Gerichtshofes demzufolge die Bitte, Rupert Trevlyn nicht, wie dies Mr. Flood beantragte, als Gefangenen zurückzubehalten, sondern ihn in Freiheit zu setzen und dafür einen Steckbrief gegen den flüchtigen Timotheus Sanders zu erlassen.

Wie viele Herzen in der Versammlung pochten angstvoll, als die Richter zur Berathung zusammentraten. Mr. Chattaway war rücksichtsvoll genug gewesen, seinen Sitz unter ihnen nicht wieder einzunehmen und wartete gleich dem übrigen Auditorium auf den zu fällenden Ausspruch. Endlich erhob sich der Vorsitzende und verkündete das Resultat der Berathung, auf welches Mr. Chattaways allgemeine Unbeliebtheit vielleicht mit eingewirkt haben mochte.

Der Gerichtshof erkenne in den gegen Rupert Trevlyn vorgebrachten Thatsachen keine genügenden Gründe, ihn gefangen zu halten. Er war allerdings nach Mr. Chattaways Aussage im Besitz eines brennenden Kienspans gewesen und ebenso wahrscheinlich war es, daß die ihm von diesem Herrn zugefügte körperliche Züchtigung ihn in einen Zustand wilder Leidenschaftlichkeit versetzt, in welchem ihm ja Mr. Apperley,

wie dieser bezeugte, auch angetroffen habe. Dies Alles beweise jedoch nichts. Der brennende Kienspan war, wie erwiesen, später noch im Heuhof in Timotheus Sanders Händen und war überhaupt von diesem dahin gebracht worden. Mit Ausnahme der von dem erwähnten Timotheus Sanders gegen Mr. Apperley und die Magd Bridget Sanders hinsichtlich Rupert Trevlyns Schuld gethanen Aeußerungen liege nichts gegen den Angeklagten vor. Mr. Peterby habe den Beweis zu führen gesucht, daß Timotheus Sanders selbst vorsätzlich oder unvorsichtig das Feuer angestiftet habe und als besondern Grund für diese Behauptung das räthselhafte Verschwinden des Burschen hervorgehoben. Der Gerichtshof könne dieser Ausführung nun zwar nicht beitreten, sei aber zu der Entscheidung gekommen, Rupert Trevlyn, da keine genügenden Gründe, die seine fernere Gefangenschaft rechtfertigten, vorlägen, sofort in Freiheit zu setzen.

Er ward entlassen unter einem die Wände erschütternden Beifallssturm und Freudenjauchzen des versammelten Publicums.

XLI. Ein Zusammentreffen im Dunkeln.

Der Erste, welcher Rupert in der ihm wiedergeschenkten Freiheit begrüßte, war George Ryle. George hatte sich zwar seine eigene, sehr

bestimmte Meinung über den unglücklichen Vorfall gebildet, aber er war bemüht, dieselbe auf dem tiefsten Grunde seines Herzens zu begraben und nichts reden zu lassen, als seine Liebe und Theilnahme für den beklagenswerthen Jüngling, seinen Haß gegen Chattaway, der sich so gröblich an ihm vergriffen hatte. Er reichte Rupert den Arm, um ihn aus dem Saale zu führen, aber der Andrang der Glückwünschenden, der freundlich nickenden Gesichter, grüßend ausgestreckter Hände und frohlockender Stimmen war so groß, daß er und Rupert getrennt wurden.

„Das Leben ist mir neu geschenkt, George", flüsterte eine leise, süße Stimme ins Ohr, und er sah, sich umwendend, Mrs. Chattaway mit strahlendem Gesicht, dem verklärten Lächeln unbegrenzter Glückseligkeit vor sich stehen.

Unbegrenzt. O wenn sie gleich George mit banger Ahnung hätte in die Zukunft schauen können! Es war ja nicht anzunehmen, daß Tim Sanders für immer fern bleiben werde. Doch er wollte ihr die Wonne dieses Augenblicks nicht rauben und bemühte sich, während er mit ihr sprach, ebenso selig wie sie selbst auszusehen.

„Ja, liebe Mrs. Chattaway, es war ein blinder Lärm. Ich habe meinen Wagen hier und werde Rupert nach Hause fahren, Treve kann gehen. Ich dächte — ich meinte, es möchte wohl für alle Theile besser sein, wenn Rupert eine

Woche als Treves Gast auf dem Trevlynhofe bliebe? Die erste Bitterkeit zwischen ihm und Mr. Chattaway legt sich dadurch etwas."

„Wie gut Sie sind, George! Ach, wenn das anginge, ich will mit Diana sprechen."

Sie wandte sich zu ihrer Schwester und George wollte wieder auf Rupert zugehen, den er im Gespräch mit Mr. Peterby sah, ward aber in demselben Augenblick wiederum von Jemand in Beschlag genommen.

Es war Mr. Wall, der Schnitthändler, welcher der Verhandlung ebenfalls beigewohnt und ungeachtet seiner Jugendfreundschaft mit dem Besitzer von Trevlyn Hold von ganzem Herzen mit dem Angeklagten sympathisirt hatte. Von jenem Monate an, den George in Mr. Walls Hause verlebt und den er damals geneigt war, für die düsterste Zeit seines Lebens zu halten, datirte sich eine auf gegenseitige Hochachtung gegründete aufrichtige Freundschaft zwischen dem ehemaligen Principal und Lehrling.

„Das ist eine ganz verwünschte Geschichte gewesen, George", sagte er in leisem Tone. „Wo ist Tim Sanders?"

George erklärte und mit vollem Rechte seine gänzliche Unwissenheit über diesen Punct.

„Ich kann mir schon denken, wie die Sache sich verhält, es war ein Ausbruch des Trevlynschen Jähzorns, es war thöricht und grausam dazu von Chattaway, ihn in dieser Weise her-

auszufordern. Er ist so wenig berechtigt, Rupert Trevlyn mit der Reitpeitsche zu schlagen, wie ich mir ein solches Benehmen gegen meinen ersten Buchhalter erlauben darf. War das Heu versichert?"

„Nein, das ist es eben, was Chattaway am meisten wurmt. Er wollte nie versichern, obgleich, wie es heißt, Miß Diana oft darüber gesprochen und ihm gesagt haben soll, er verdiene abzubrennen, weil er den Schilling sparen wolle und dafür das Pfund riskire."

„Wie viel Heuschober sind denn verbrannt?"

„Zwei sind ganz niedergebrannt und einige andere angebrannt und durch das Wasser verdorben; es ist immer ein ganz anständiger Schaden."

„Das will ich meinen und Chattaway wird sich so leicht nicht darüber zufrieden geben. Sie wissen doch, daß Rupert immer noch nicht überm Berg ist?" fügte Mr. Wall freundlich warnend hinzu, „er kann in jeder Minute von Neuem verhaftet werden."

„Ich weiß das und fürchte Alles von Chattaways Zorn und Rachsucht. Ich will Rupert mit nach Hause nehmen. Wo mag er denn hingekommen sein?"

„Wo mag er hingekommen sein?" George hatte Grund, diese Frage zu wiederholen, denn er konnte Rupert nirgends entdecken. Mr. Pe-

terby stand allein und so weit sein Auge reichte, war nichts von Rupert zu sehen.

George suchte ihn überall, erkundigte sich bei Bekannten und Unbekannten, ob sie Rupert nicht gesehen hätten, Niemand vermochte ihm aber Auskunft zu-geben und endlich sah er sich genöthigt, ohne ihn nach Hause zu fahren und Treve den für Rupert bestimmten Platz einnehmen zu lassen.

Wo war aber Rupert? Rupert hatte sich den Augenblick, wo ihn Mr. Peterby losließ, in einem schwer zu beschreibenden Gemüthszustande der auf ihn einstürmenden Menschenmenge entzogen und unter dem Schutze der hereinbrechenden Dunkelheit Barmester verlassen, indem er den Feldweg nach Trevlyn Hold einschlug. Scham und Reue erfüllten ihn ganz und gar. Es waren furchtbare, entsetzliche Stunden gewesen, welche er auf der Anklagebank verlebt; der bitterste Tropfen in dem Leidenskelch, den er zu leeren gehabt, war aber doch das Schuldbewußtsein gewesen. Er wußte jetzt, daß er das Feuer angelegt, die leidenschaftliche Erregung des verflossenen Abends hatte ihn nur verlassen, um der erschütternden, vernichtenden Erkenntniß der Größe des begangenen Verbrechens Platz zu machen. Hätte er alle, den schrecklichen Moment begleitenden Umstände schildern sollen, er wäre es nicht im Stande gewesen, und wie ein das ringsum herrschende Dunkel grell erhellen-

der Blitz zuckte durch sein Gedächtniß der Augenblick, wo er den brennenden Kienspan in den Heuschober gestoßen, um sich so an Chattaway zu rächen. Wie niedergeschmettert wandte er sich ab von dieser grauenvollen Erinnerung, von einer That, die er bei gesunden Sinnen nimmer gethan, deren bloßer Gedanke ihn schon mit Schauder erfüllt hätte. Und nicht bloß das Gefühl der Schuld lastete auf ihm, sondern auch die Furcht vor den Folgen derselben. Rupert war kein Held und die Angst vor der ihm möglicherweise noch bevorstehenden Strafe erfüllte seine Seele mit Bildern des Entsetzens. War er auch heute der Gefahr entgangen, so wußte er recht wohl, daß damit die Sache nicht beendet, daß Chattaway unversöhnlich war und daß seiner noch alle Schmach, alles Elend eines überwiesenen schweren Verbrechers warte. Es war vielleicht ebenso sehr diese Furcht, wie das ihn erfüllende Schamgefühl, was Rupert antrieb, Barmester allein und verstohlen zu verlassen.

Er wußte nicht, wohin er gehen sollte. Er gelangte bei schon ziemlich vorgerücktem Abend in die Nähe von Trevlyn Hold und umkreiste es, müde vom Gehen, krank vor Hunger.

Rupert fing jetzt an zu bedauern, daß er nicht mit George Ryle nach Hause gefahren war, wünschte lebhaft, er könne ihn sprechen und ihn um Rath fragen. Nach Trevlyn Hold zu ge-

hen wagte er nicht, er konnte sich so wenig entschließen, Chattaway gegenüberzutreten, als unter dem ihn niederdrückenden Schuldbewußtsein vor seiner gütigen Tante Edith, seiner Schwester Maude, seiner Tante Diana zu erscheinen. Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte ihn und erschien ihm für den Augenblick gleich einer höheren Eingebung — er wollte zu Mr. Daw gehen und diesen bitten, ihm ein Obdach zu geben.

Aber zu Mr. Daw zu gehen, welcher an irgend einem unbekannten, in den Pyrenäen belegenen Orte wohnte und jetzt auf seiner Reise dahin den Canal höchst wahrscheinlich schon passirt hatte, erforderte Geld und Zeit und Kräfte. Sobald sich ihm diese practischen Seiten des Planes eine nach der andern klar machten, gab er ihn verzweifelnd auf. Wohin sollte er gehen, was sollte er thun?

Er setzte sich auf eine Barrière, welche den Eingang zu einem kleinen, einen näheren Weg nach Barbrook einfassenden Gehölz bildete, und in welche das Feld endigte, durch das Mr. Apperley Rupert am gestrigen Abend wie ein wildes Thier stürzen sehen. Vielleicht war es ein ihm inwohnender feiner Instinct, der die Schritte des Umherirrenden unwillkürlich dahin gelenkt. Er hatte noch nicht lange dort gesessen, als er den Weg von Barbrook her eine Gestalt, ihrer Kleidung nach eine Frau, auf sich zukommen sah.

jetzigen Aussage ein und sie hielten es weder für gerecht noch gesetzlich, sie für die zu Gunsten ihres bedrohten Sohnes früher gesprochene Lüge zu bestrafen. Die ganze Schwere ihres Zornes fiel auf Dumps.

„Was verleitete Sie, an die Frau die Frage zu richten, ob ihr Sohn zu Hause und im Bett sei?“ fragte der Vorsitzende in strengem Tone.

Dumps drehte mit einem wahren Schafsgesichte seinen Hut zwischen den Fingern herum und fing an, sich weit mehr zu entschuldigen, als die verlangte Erklärung zu geben. So etwas wäre ihm in seinem ganzen Leben noch nicht passirt, so hätte er sich noch nie irre führen lassen und es wäre auch nicht seine Schuld, sondern Mr. Apperleys, dem er nicht weit von Meg Sanders Hütte getroffen und der ihm gesagt, Tim sei zu Hause und in seinem Bette.

Damit war Mr. Apperleys Name zum ersten Male in dieser Angelegenheit genannt und sofort sah er sich auf Befehl des Gerichtshofes als Zeuge vorgerufen. Nora bahnte sich einen Weg bis dicht an die Barrière, so daß sie den Pachter, während er seine Aussage ablegte, fest im Auge behielt; Mrs. Chattaway beugte ihren Kopf noch tiefer, um die sich in ihren Zügen malende tödtliche Angst den Blicken der Umstehenden zu entziehen.

„Begegneten Sie Tim Sanders gestern Abend,

Mr. Apperley, wie der Polizeidiener Dumps versichert?" fragte ihn der Vorsitzende.

„Ja, ich begegnete ihm. Ich ging nach Hause, nachdem das Feuer nieder und die Gefahr vorüber war und traf in der Nähe seiner Wohnung Tim Sanders, der von Layton Heath herkam. Da ich wußte, daß man nach ihm gesucht hatte, so hielt ich ihn fest, der Bursche erzählte mir aber treuherzig, wo er alles gewesen sei, daß er die Spritzen von Barbrook, von Barmester und von Layton Heath geholt hätte und daß er nun noch nach Trevlyn Hold laufen und beim Feuer helfen wollte; da sagte ich ihm, das Feuer wäre beinahe aus und er solle nur nach Hause und in sein Bett gehen."

„Und sie sagten zu Dumps, er sei in sein Bett gegangen?"

„Das that ich, ich konnte mir nicht anders denken, als daß Tims stracks hineingegangen sei und als ich Dumps ein paar Minuten darauf begegnete, sagte ich's ihm. Ich kann's nicht begreifen, es ist mir ganz unerklärlich, der Junge sah aus, als ob er sich nicht mehr rühren könnte vor Müdigkeit und das war auch gar kein Wunder — warum er nun nicht nach Hause gegangen oder wo er hingekommen ist, bleibt mir ein Räthsel. Es ist erst noch die Frage, ob seine Mutter mit der Behauptung, er sei nicht nach Hause gekommen, bei der Wahrheit geblieben ist", fügte der Pachter hinzu, dem Ge-

richtshof freundlich etwas von seiner Meinung über den Sachverhalt mittheilend.

„Was sagte er Ihnen?“

„Er sagte, wo er gewesen sei und daß er nach Trevlyn Hold gehen wolle“, antwortete der Zeuge mit bemerkbarem Zögern und als ob er jedes Wort erwäge, ehe er es ausspreche.

„Sie sind ganz gewiß, daß es Tim Sanders war“, fragte ein am Ende des Tisches sitzendes Mitglied des Gerichtshofes, das sich bis jetzt ganz ruhig verhalten hatte.

Mr. Apperley riß bei dieser Frage die Augen auf. „Ob ich gewiß bin, daß es Tim Sanders war? Freilich bin ich gewiß, ich kenne ihn ja von Kindheit an.“

„Es scheint, als wären Sie der Einzige gewesen, welcher den Burschen in der Nähe von Trevlyn Hold gesehen hat, nachdem sich der Feuerlärm erhoben hatte.“

„Das ist schon möglich“, antwortete der Pachter, „und wenn der Bursche nach all den Orten wirklich gewesen ist, konnte er auch nicht in Trevlyn Hold gesehen werden; er muß so schon Hals über Kopf gelaufen sein, daß er so bald zurückkam. Aber daß ich ihn wirklich, leibhaftig vor mir gesehen habe, darüber bin ich keinen Augenblick im Zweifel und ebenso dachte ich so gewiß, wie ich jetzt hier stehe, daß er direct nach Hause gegangen sei, ich würde das sonst Dumps nicht versichert haben.“

Die Gefahr schien vorüber, der Gerichtshof nicht geneigt, noch weitere Fragen an Mr. Apperley zu richten und Nora athmete auf. Oft ist aber gerade dann, wenn wir uns am sichersten glauben, das im Verborgenen schleichende Unheil am nächsten. In dem Augenblicke, wo der Zeuge sich zurückziehen wollte, trat der Rechtsanwalt Flood vor.

„Einen Augenblick, Mr. Apperley, ich muß mit Erlaubniß des Gerichtshofes einige Fragen an Sie richten. Wenn ich recht berichtet bin, so begegnete Ihnen Tim Sanders am gestrigen Abend schon früher einmal — ganz kurz nach dem Ausbruch des Feuers?"

„Ja", antwortete der Pachter, „es war auf dem Wege zwischen Trevlyn Hold und Barbrook. Ich hatte in derselben Minute den Feuerschein gesehen und wußte noch nicht recht, was es war oder wo es war, da kam Tim auf mich zugestürzt und sagte, so gut er dies in seiner Hast und Aufregung vermochte, es brenne auf dem Heuhof in Trevlyn Hold."

„Aufgeregt war er?" fragte einer der Beisitzer und ein scharfer Beobachter hätte bemerken können, daß Mr. Floods Stirn sich in momentanem Aerger zusammenzog.

„Er war so aufgeregt, daß er gar nicht recht wußte, was er sprach, wenigstens erschien er mir so", antwortete der Zeuge. „Er lief in großer Eile den Weg nach Barbrook hinauf, um, wie

ich später erfuhr, die Spritzen von dort zu holen."

„Und sehr löblich ist es von ihm, daß er es that", bemerkte der Rechtsanwalt. „Ich komme aber jetzt zu einer sehr ernsten Frage, Mr. Apperley, haben Sie die Güte, mir darauf recht umfassend und bestimmt zu antworten. Sagte Ihnen nicht Tim Sanders mit deutlichen Worten, Rupert Trevlyn habe den Heuschober angezündet?"

Mr. Apperley schwieg unentschlossen still. Von der einen Seite war er ein einfacher, schlichter Mann, der wenig Tact — wenig listige Beredsamkeit besaß, von der andern bebte er davor zurück, durch seine Aussage Rupert ins Unglück zu bringen. Novas Worte hatten einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht und Tim Sanders geheimnißvolles Verschwinden verfehlte auch nicht seine Wirkung auf das Urtheil des Pachters, wie auf das der überwiegenden Mehrzahl in der Versammlung auszuüben. Man fragte sich, weshalb Tim weggelaufen sei, wenn er sich nicht schuldig fühle.

„Haben Sie den Gebrauch der Sprache verloren, Mr. Apperley?" mahnte der Rechtsanwalt. „Sagte Tim Sanders zu Ihnen, Rupert Trevlyn habe den Heuschober angezündet oder sagte er es nicht?"

„Ich muß zugeben, daß er es sagte", antwortete Mr. Apperley, dem jetzt die höchst un-

angenehme Erinnerung aufstieg, daß er selbst am verflossenen Abend in Trevlyn Hold in Gegenwart vieler Zeugen diesen Umstand erzählt und damit eine Unvorsichtigkeit begangen habe, die Mr. Flood jetzt ausbeutete. „Tim erschien mir jedoch so wild und außer sich", fuhr er fort, „daß ich, wie ich schon vorher äußerte, glaube, er wußte nicht recht, was er sagte."

„Wenn ich mich nicht irre, so war Ihnen kurz vorher auch Rupert Trevlyn begegnet", examinirte Mr. Flood weiter. „Auch er war wild und außer sich, ist dem nicht so?"

„Er war es in noch höherem Grade, als Tim."

„Kamen Beide aus derselben Richtung her?"

„Ja, sie schienen direct von Trevlyn Hold zu kommen."

„Vom Heuhof, nicht?"

„Das ist wohl möglich, es war genau die Richtung desselben, vorausgesetzt, daß sie einige Zäune übersprungen hatten."

„Ganz recht. Sie wollten gerade zu Black, dem Hufschmiede gehen, da wurden Sie erschreckt durch die Erscheinung von Rupert Trevlyn, der mehr einem Gespenst, als einem lebenden Menschen ähnlich sah — ich citire nur Ihre eigenen Worte, Mr. Apperley. Sein Athem pfiff wie eine Locomotive, Sie kannten ihn erst gar nicht, kurz, er muß Ihrer Beschreibung zufolge unter dem Einflusse eines großen Schrek-

kens gewesen oder" — die Stimme des Rechtsanwaltes wurde bedrohlich leise und deutlich — „oder von dem Bewußtsein der Schuld gejagt worden sein. War dem nicht so?"

„Es war so", antwortete Mr. Apperley.

„Sie suchten ihn aufzuhalten, indem Sie sich verwundert fragten, ob er wahnsinnig sei oder wenn nicht, was ihn in einen solchen Zustand versetzt habe, er aber schüttelte Sie ab gleich einer Feder, sprang wie ein wildes Thier über die nächste Hecke und stürzte ins Feld hinein. Ehe Sie den Schrecken überwunden hatten, kam Tim Sanders und machte Ihnen Enthüllungen, die wohl eine genügende Erklärung des soeben stattgehabten Auftritts bieten konnten — nämlich, daß Rupert Trevlyn soeben den Heuhof in Trevlyn Hold in Brand gesteckt habe."

Mr. Apperley konnte als wahrhaftiger Mann alle diese Thatsachen unmöglich in Abrede stellen und ein schwacher Schrei der Verzweiflung entfuhr Mrs. Chattaways Lippen. Als jedoch Mr. Flood mit Fragen fertig war, erhob sich Mr. Peterby und stellte nun seinerseits ein Examen mit dem Pachter an. Er hatte ihn nicht viel zu fragen, aber es gelang ihm, die positive Versicherung zu erhalten, und Mr. Apperley machte ihm diese Bemühungen nicht eben schwer — daß Tim Sanders in einem eben so erregtem Zustande wie Rupert Trevlyn gewesen sei und daß dem Aussehen nach zu urtheilen Einer

so gut wie der Andere für den Brandstifter gehalten werden konnte.

Mr. Flood bot seine ganze Beredsamkeit auf, zu beweisen, daß Rupert Trevlyn, und er nur allein, der Schuldige sein könne. Man muß nicht etwa glauben, daß er dabei von einer persönlichen Abneigung gegen Rupert geleitet wurde, er folgte nur seinem juristischen Instinct, der ihn antrieb, Alles was er konnte für die Sache seines Clienten zu thun. Ein gleicher Eifer beseelte aber auch Mr. Peterby und demzufolge führte er sehr scharfsinnig aus, daß die aufgestellten Momente weit eher für Tim Sanders Schuld zeugten. Mr. Apperley hatte ausgesagt, daß Beide sich ziemlich in einem gleich großen Zustande der Aufregung befunden hätten und wenn derselbe bei Rupert wirklich noch heftiger gewesen sei, so erscheine dies ganz natürlich, da das Gefühl des Gebildeten feiner und erregbarer als das des Ungebildeten sei. Die ganze, so vielfach verdächtigte Aufregung der beiden jungen Leute konnte sogar sehr wohl nichts als das Resultat des Schreckens sein. Betrachtete man die ganze Angelegenheit unparteiisch und leidenschaftslos, welche gegründete Beweise lagen alsdann gegen Rupert Trevlyn vor? Keine. Wer wagte, ihn der Schuld zu zeihen? Niemand, als der Flüchtling Timotheus Sanders, der höchst wahrscheinlich die Anklage nur erhoben, um sich selbst weiß zu brennen. Wo war Timo-

theus Sanders? (Mr. Peterby sah sich überall um) Nirgends. Er hatte sich unsichtbar gemacht und dieser eine Umstand an und für sich mußte schon allen vernünftigen Menschen als Beweis seiner Schuld dienen. Er richtete an die Gerechtigkeit des Gerichtshofes demzufolge die Bitte, Rupert Trevlyn nicht, wie dies Mr. Flood beantragte, als Gefangenen zurückzubehalten, sondern ihn in Freiheit zu setzen und dafür einen Steckbrief gegen den flüchtigen Timotheus Sanders zu erlassen.

Wie viele Herzen in der Versammlung pochten angstvoll, als die Richter zur Berathung zusammentraten. Mr. Chattaway war rücksichtsvoll genug gewesen, seinen Sitz unter ihnen nicht wieder einzunehmen und wartete gleich dem übrigen Auditorium auf den zu fällenden Ausspruch. Endlich erhob sich der Vorsitzende und verkündete das Resultat der Berathung, auf welches Mr. Chattaways allgemeine Unbeliebtheit vielleicht mit eingewirkt haben mochte.

Der Gerichtshof erkenne in den gegen Rupert Trevlyn vorgebrachten Thatsachen keine genügenden Gründe, ihn gefangen zu halten. Er war allerdings nach Mr. Chattaways Aussage im Besitz eines brennenden Kienspans gewesen und ebenso wahrscheinlich war es, daß die ihm von diesem Herrn zugefügte körperliche Züchtigung ihn in einen Zustand wilder Leidenschaftlichkeit versetzt, in welchem ihm ja Mr. Apperley,

wie dieser bezeugte, auch angetroffen habe. Dies Alles beweise jedoch nichts. Der brennende Kienspan war, wie erwiesen, später noch im Heuhof in Timotheus Sanders Händen und war überhaupt von diesem dahin gebracht worden. Mit Ausnahme der von dem erwähnten Timotheus Sanders gegen Mr. Apperley und die Magd Bridget Sanders hinsichtlich Rupert Trevlyns Schuld gethanen Aeußerungen liege nichts gegen den Angeklagten vor. Mr. Peterby habe den Beweis zu führen gesucht, daß Timotheus Sanders selbst vorsätzlich oder unvorsichtig das Feuer angestiftet habe und als besondern Grund für diese Behauptung das räthselhafte Verschwinden des Burschen hervorgehoben. Der Gerichtshof könne dieser Ausführung nun zwar nicht beitreten, sei aber zu der Entscheidung gekommen, Rupert Trevlyn, da keine genügenden Gründe, die seine fernere Gefangenschaft rechtfertigten, vorlägen, sofort in Freiheit zu setzen.

Er ward entlassen unter einem die Wände erschütternden Beifallssturm und Freudenjauchzen des versammelten Publicums.

XLI. Ein Zusammentreffen im Dunkeln.

Der Erste, welcher Rupert in der ihm wiedergeschenkten Freiheit begrüßte, war George Ryle. George hatte sich zwar seine eigene, sehr

bestimmte Meinung über den unglücklichen Vorfall gebildet, aber er war bemüht, dieselbe auf dem tiefsten Grunde seines Herzens zu begraben und nichts reden zu lassen, als seine Liebe und Theilnahme für den beklagenswerthen Jüngling, seinen Haß gegen Chattaway, der sich so gröblich an ihm vergriffen hatte. Er reichte Rupert den Arm, um ihn aus dem Saale zu führen, aber der Andrang der Glückwünschenden, der freundlich nickenden Gesichter, grüßend ausgestreckter Hände und frohlockender Stimmen war so groß, daß er und Rupert getrennt wurden.

„Das Leben ist mir neu geschenkt, George", flüsterte eine leise, süße Stimme ins Ohr, und er sah, sich umwendend, Mrs. Chattaway mit strahlendem Gesicht, dem verklärten Lächeln unbegrenzter Glückseligkeit vor sich stehen.

Unbegrenzt. O wenn sie gleich George mit banger Ahnung hätte in die Zukunft schauen können! Es war ja nicht anzunehmen, daß Tim Sanders für immer fern bleiben werde. Doch er wollte ihr die Wonne dieses Augenblicks nicht rauben und bemühte sich, während er mit ihr sprach, ebenso selig wie sie selbst auszusehen.

„Ja, liebe Mrs. Chattaway, es war ein blinder Lärm. Ich habe meinen Wagen hier und werde Rupert nach Hause fahren, Treve kann gehen. Ich dächte — ich meinte, es möchte wohl für alle Theile besser sein, wenn Rupert eine

Woche als Treves Gast auf dem Trevlynhofe bliebe? Die erste Bitterkeit zwischen ihm und Mr. Chattaway legt sich dadurch etwas."

„Wie gut Sie sind, George! Ach, wenn das anginge, ich will mit Diana sprechen."

Sie wandte sich zu ihrer Schwester und George wollte wieder auf Rupert zugehen, den er im Gespräch mit Mr. Peterby sah, ward aber in demselben Augenblick wiederum von Jemand in Beschlag genommen.

Es war Mr. Wall, der Schnitthändler, welcher der Verhandlung ebenfalls beigewohnt und ungeachtet seiner Jugendfreundschaft mit dem Besitzer von Trevlyn Hold von ganzem Herzen mit dem Angeklagten sympathisirt hatte. Von jenem Monate an, den George in Mr. Walls Hause verlebt und den er damals geneigt war, für die düsterste Zeit seines Lebens zu halten, datirte sich eine auf gegenseitige Hochachtung gegründete aufrichtige Freundschaft zwischen dem ehemaligen Principal und Lehrling.

„Das ist eine ganz verwünschte Geschichte gewesen, George", sagte er in leisem Tone. „Wo ist Tim Sanders?"

George erklärte und mit vollem Rechte seine gänzliche Unwissenheit über diesen Punct.

„Ich kann mir schon denken, wie die Sache sich verhält, es war ein Ausbruch des Trevlynschen Jähzorns, es war thöricht und grausam dazu von Chattaway, ihn in dieser Weise her-

auszufordern. Er ist so wenig berechtigt, Rupert Trevlyn mit der Reitpeitsche zu schlagen, wie ich mir ein solches Benehmen gegen meinen ersten Buchhalter erlauben darf. War das Heu versichert?"

„Nein, das ist es eben, was Chattaway am meisten wurmt. Er wollte nie versichern, obgleich, wie es heißt, Miß Diana oft darüber gesprochen und ihm gesagt haben soll, er verdiene abzubrennen, weil er den Schilling sparen wolle und dafür das Pfund riskire."

„Wie viel Heuschober sind denn verbrannt?"

„Zwei sind ganz niedergebrannt und einige andere angebrannt und durch das Wasser verdorben; es ist immer ein ganz anständiger Schaden."

„Das will ich meinen und Chattaway wird sich so leicht nicht darüber zufrieden geben. Sie wissen doch, daß Rupert immer noch nicht überm Berg ist?" fügte Mr. Wall freundlich warnend hinzu, „er kann in jeder Minute von Neuem verhaftet werden."

„Ich weiß das und fürchte Alles von Chattaways Zorn und Rachsucht. Ich will Rupert mit nach Hause nehmen. Wo mag er denn hingekommen sein?"

„Wo mag er hingekommen sein?" George hatte Grund, diese Frage zu wiederholen, denn er konnte Rupert nirgends entdecken. Mr. Pe-

terby stand allein und so weit sein Auge reichte, war nichts von Rupert zu sehen.

George suchte ihn überall, erkundigte sich bei Bekannten und Unbekannten, ob sie Rupert nicht gesehen hätten, Niemand vermochte ihm aber Auskunft zu geben und endlich sah er sich genöthigt, ohne ihn nach Hause zu fahren und Treve den für Rupert bestimmten Platz einnehmen zu lassen.

Wo war aber Rupert? Rupert hatte sich den Augenblick, wo ihn Mr. Peterby losließ, in einem schwer zu beschreibenden Gemüthszustande der auf ihn einstürmenden Menschenmenge entzogen und unter dem Schutze der hereinbrechenden Dunkelheit Barmester verlassen, indem er den Feldweg nach Trevlyn Hold einschlug. Scham und Reue erfüllten ihn ganz und gar. Es waren furchtbare, entsetzliche Stunden gewesen, welche er auf der Anklagebank verlebt; der bitterste Tropfen in dem Leidenskelch, den er zu leeren gehabt, war aber doch das Schuldbewußtsein gewesen. Er wußte jetzt, daß er das Feuer angelegt, die leidenschaftliche Erregung des verflossenen Abends hatte ihn nur verlassen, um der erschütternden, vernichtenden Erkenntniß der Größe des begangenen Verbrechens Platz zu machen. Hätte er alle, den schrecklichen Moment begleitenden Umstände schildern sollen, er wäre es nicht im Stande gewesen, und wie ein das ringsum herrschende Dunkel grell erhellen-

der Blitz zuckte durch sein Gedächtniß der Augenblick, wo er den brennenden Kienspan in den Heuschober gestoßen, um sich so an Chattaway zu rächen. Wie niedergeschmettert wandte er sich ab von dieser grauenvollen Erinnerung, von einer That, die er bei gesunden Sinnen nimmer gethan, deren bloßer Gedanke ihn schon mit Schauder erfüllt hätte. Und nicht bloß das Gefühl der Schuld lastete auf ihm, sondern auch die Furcht vor den Folgen derselben. Rupert war kein Held und die Angst vor der ihm möglicherweise noch bevorstehenden Strafe erfüllte seine Seele mit Bildern des Entsetzens. War er auch heute der Gefahr entgangen, so wußte er recht wohl, daß damit die Sache nicht beendet, daß Chattaway unversöhnlich war und daß seiner noch alle Schmach, alles Elend eines überwiesenen schweren Verbrechers warte. Es war vielleicht ebenso sehr diese Furcht, wie das ihn erfüllende Schamgefühl, was Rupert antrieb, Barmester allein und verstohlen zu verlassen.

Er wußte nicht, wohin er gehen sollte. Er gelangte bei schon ziemlich vorgerücktem Abend in die Nähe von Trevlyn Hold und umkreiste es, müde vom Gehen, krank vor Hunger.

Rupert fing jetzt an zu bedauern, daß er nicht mit George Ryle nach Hause gefahren war, wünschte lebhaft, er könne ihn sprechen und ihn um Rath fragen. Nach Trevlyn Hold zu ge-

hen wagte er nicht, er konnte sich so wenig entschließen, Chattaway gegenüberzutreten, als unter dem ihn niederdrückenden Schuldbewußtsein vor seiner gütigen Tante Edith, seiner Schwester Maude, seiner Tante Diana zu erscheinen. Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte ihn und erschien ihm für den Augenblick gleich einer höheren Eingebung — er wollte zu Mr. Daw gehen und diesen bitten, ihm ein Obdach zu geben.

Aber zu Mr. Daw zu gehen, welcher an irgend einem unbekannten, in den Pyrenäen belegenen Orte wohnte und jetzt auf seiner Reise dahin den Canal höchst wahrscheinlich schon passirt hatte, erforderte Geld und Zeit und Kräfte. Sobald sich ihm diese practischen Seiten des Planes eine nach der andern klar machten, gab er ihn verzweifelnd auf. Wohin sollte er gehen, was sollte er thun?

Er setzte sich auf eine Barrière, welche den Eingang zu einem kleinen, einen näheren Weg nach Barbrook einfassenden Gehölz bildete, und in welche das Feld endigte, durch das Mr. Apperley Rupert am gestrigen Abend wie ein wildes Thier stürzen sehen. Vielleicht war es ein ihm inwohnender feiner Instinct, der die Schritte des Umherirrenden unwillkürlich dahin gelenkt. Er hatte noch nicht lange dort gesessen, als er den Weg von Barbrook her eine Gestalt, ihrer Kleidung nach eine Frau, auf sich zukommen sah.

Es war ein lieblicher, von glänzendem Mondschein erhellter Abend und Rupert, dem die Erscheinung einer Frau überhaupt keine Besorgniß einflößen konnte, fühlte sich noch ganz besonders beruhigt, als er in der Herankommenden sehr bald Anna Canham erkannte. Sie war im Pfarrhause auf Arbeit gewesen und vergoß Freudenthränen als sie den geliebten jungen Herrn seiner Bande ledig vor sich sah.

„Der Herr Pastor hat die gute Nachricht schon mit nach Hause gebracht, Master Rupert; warum sitzen Sie denn aber hier?“

„Weil ich nicht weiß, wohin ich gehen soll“, erwiederte Rupert.

Anna schwieg einen Augenblick und fragte dann schüchtern: „Können Sie nicht wie gewöhnlich nach Trevlyn Hold gehen, junger Herr?“

„Dahin kann ich nicht gehen, Chattaway würde mich vielleicht wieder peitschen.“

Die treue Seele empfand schmerzlich den in diesen Worten liegenden bitteren Hohn. „Wo wollen Sie denn hin, junger Herr?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht bleibe ich bis zum Morgen hier unter den Bäumen liegen. Ich bin furchtbar hungrig.“

Anna Canham öffnete den Korb, welchen sie am Arme trug, nahm ein kleines Schwarzbrot heraus und bot es mit demüthigen Knixen Rupert auf einem Stück Papier dar.

„Molly hat heute gebacken und die Frau Pfarrerin gab mir das kleine Brod für meinen Vater mit", sagte sie. „Bitte, nehmen Sie es, junger Herr."

Ruperts Gefühl sträubte sich, das Dargebotene anzunehmen, aber der Hunger war stärker als er. Er zog ein Messer aus der Tasche, schnitt das Brod mitten durch und gab die eine Hälfte an Anna zurück.

„Sagen Sie zu Mark, ich hätte die andere Hälfte gegessen, er wird sie mir wohl nicht mißgönnen, und nun gehen Sie nach Hause, Ihr Hierbleiben kann ja nichts nützen."

Sie machte den Korb zu, als ob sie fortgehen wolle, zögerte aber immer noch. „Master Rupert, ich möchte Sie nicht gern hier so allein zurücklassen; wollen Sie nicht mitkommen und die Nacht über im Thorwärterhäuschen bleiben?"

„Nein, ich danke Ihnen Anna", antwortete er, „ich mag Ihren Vater und Sie nicht in Ungelegenheit bringen."

Sie seufzte und ging.

Rupert blieb, das Brod essend auf der Barrière sitzen. Er war furchtbar erbittert gegen Mr. Chattaway, dessen abscheuliche Handlungsweise ihn allein zu dem gemacht hatte, was er war — ein Ausgestoßener aus der menschlichen Gesellschaft. Alles Unrecht, das in seinem ganzen Leben gegen ihn verübt worden, stieg leben-

dig vor ihm auf. Der Raub, der an seinem Eigenthum, seinem Rang begangen, die empfindlichen Demüthigungen, denen er ausgesetzt gewesen: sie nahmen eine übertriebene Färbung an, er redete sich selbst — nicht, in den Jähzorn des vergangenen Abends, sondern in eine grollende, trotzige Gemüthsstimmung hinein und jedes andere Gefühl ging endlich unter in dem wilden Wunsche, Chattaway Auge in Auge gegenüber zu stehen und die empfangenen Schläge zurückzahlen zu können.

Plötzlich stieß er einen lauten Schrei auf. Weckte ihn ein Blendwerk der Hölle, spielte ihm sein aufgeregtes Blut einen Streich? Chattaway stand vor ihm. Rupert faßte sich, sah, daß es Wirklichkeit war und blieb, obgleich sein Herz zum Zerspringen hämmerte, ohne sich zu rühren, auf der Barrière sitzen.

Und Mr. Chattaway? Jeder Blutstropfen, den er besaß, hatte sich empört bei der von den Richtern dem Verbrecher bewiesenen Nachsicht und noch immer kochte der Zorn in seinen Adern. Nie, nie in seinem ganzen Leben hatte er einen so grimmigen Haß gegen Rupert empfunden, wie an diesem Abend. Er erging sich nur im Freien, um ungestört darüber nachzudenken, auf welche Weise er am besten schon morgen Ruperts Wiederverhaftung bewirken könne. O dieser verhaßte, verabscheute Rupert! Er ver-

bitterte ihm das Leben durch die ihn beständig verfolgende geheime Furcht, er lag ihm auf der Tasche, er war der Grund seiner Mißliebigkeit in der ganzen Umgegend, er behandelte ihn mit vornehmer Geringschätzung und hatte nun sogar seinen Heuhof in Brand gesteckt. Und dieser Bube saß da vor ihm im Mondlicht! Master Chattaway stürzte vorwärts und packte ihn bei den Schultern.

Es entspann sich ein Kampf. Von beiden Seiten wurden Schläge ausgetheilt, Mr. Chattaway war aber der Stärkere; er warf Rupert zu Boden und ein dumpfer klagender Ton klang schauerlich durch die stille Nachtluft.

Hatte Rupert diesen Klagelaut ausgestoßen? Kam er von Mr. Chattaway? Nein, Rupert lag still und regungslos und Mr. Chattaway wußte, daß er selbst das Geräusch nicht verursacht hatte. Er sah zu den Bäumen empor, der Schrei war aber für den Ruf eines Nachtvogels nicht schrill genug gewesen. Ein leichtes Rauschen, das hinter den Bäumen herzukommen schien, traf sein Ohr, er sprang eilig hinzu, konnte aber nicht mehr wahrnehmen, als ein Paar Füße, die sich mit der größten Schnelligkeit in der Richtung nach Barbrook entfernten.

Wer war es, der diese Scene belauscht hatte?

XLII. Schlimme Neuigkeiten für Trevlyn Hold.

Neugierige Gesichter und lebhafte Fragen hatten Mr. und Mrs. Chattaway und Miß Diana bei ihrer Rückkehr von Barmester empfangen, denn das Resultat der Untersuchung war noch nicht nach Trevlyn Hold gedrungen. Es war kein geringer Zuwachs zu den Mr. Chattaway heute widerfahrenen Kränkungen und Demüthigungen, seinen Kindern und Hausgenossen, nachdem er mit voller Gewißheit Ruperts Verurtheilung vorausverkündet, nun dessen Freilassung berichten zu müssen.

Die Widerwärtigkeiten des Tages sollten aber noch von einer anderen Seite vermehrt werden. Während des Abendessens berichtete der soeben von Blackstone zurückgekehrte Cris, daß die Gruben-Inspectoren wieder dagewesen und sich sehr mißfällig darüber geäußert hätten, daß Mr. Chattaway, den sie ganz bestimmt dort erwartet, wiederum nicht daselbst anzutreffen gewesen sei.

„Sie haben nichts Gutes im Sinne", fügte Cris hinzu. „Wie weit geht ihre Macht?" fragte er zu seinem Vater gewendet, „können sie Dich zwingen, die von ihnen geforderten kostspieligen Einrichtungen zu treffen?"

Mr. Chattaway vermochte darüber selbst keine Auskunft zu geben. Er saß eine Zeitlang in düsterm Brüten, stand dann schweigend auf

und verließ das Zimmer. Bald darauf kam George Ryle, um Rupert nach Trevlyn-Hof zu holen, da er inzwischen durch den Hufschmied Black erfahren, daß der junge Mann nach Hause gegangen sei. Man hatte jedoch in Trevlyn Hold noch keinen Rupert gehört oder gesehen.

George wartete und wartete, obgleich der Aufenthalt in der Familie in Trevlyn Hold an diesem Abende durchaus nicht behaglich genannt werden konnte. Miß Diana war ernst und gemessen, Mrs. Chattaway, litt an einer furchtbaren Nervenabspannung und Maude, welche sich in dem sehr richtigen Gefühl, daß Ruperts Vergehen in gewisser Beziehung auch auf sie, seine Schwester, zurückfalle, abgesondert von den übrigen hielt, sah bleich aus, wie der Kalk an der Wand. Es ging stark auf elf, als George sich endlich zur Heimkehr anschickte, da man allgemein annahm, daß Rupert anderswo ein Unterkommen für die Nacht gesucht. Dagegen erregete es die Verwunderung der ganzen Familie, daß Mr. Chattaway so lange ausblieb; Niemand hatte eine Ahnung, wohin er möglicherweise gegangen sein könne, als er das Zimmer verlassen, waren sie sämmtlich der Meinung gewesen, er wolle sich nur einmal auf dem Hof und in den Ställen umsehen.

Einen Augenblick stand George still, nachdem er aus dem Herrenhause getreten und hob sein Auge empor zu der am wolkenlosen Himmel

schwimmenden und ihn mit ihrem magischen Silberlichte übergießenden Mondscheibe, da hörte er die Thür leise hinter sich öffnen und sah, sich umwendend, Maude bleich und bebend vor sich stehen

„Verzeihung, George, daß ich Ihnen gefolgt bin", flüsterte sie in bittendem, traurigen Tone, „ich konnte Sie in Gegenwart der Andern nicht fragen und vergehe fast vor Angst. Sagen Sie mir, ist für Rupert die Gefahr vorüber?"

George nahm die Hand des armen Mädchens in die seinige und blickte mit zärtlichem Mitleid auf sie herab, konnte sich aber nicht entschließen, ihr sogleich zu antworten.

Sie beugte ihren Kopf nieder auf Georges Hand und hauchte mühsam die Frage hervor: „Glauben Sie, daß er es gethan hat?"

„Maude, mein süßes Herz, Sie wollen die Wahrheit von mir hören und ich mag Sie nicht täuschen, ja, ich glaube, daß er es that; aber in einem an Wahnsinn grenzenden, unzurechnungsfähigen Zustande."

„Was ist zu thun?" seufzte sie.

„Nichts, nichts, es sei denn, daß es möglich wäre, Mr. Chattaway zu begütigen, wenn er die Sache nicht weiter verfolgt, kann die Gefahr abgewendet werden."

„Er ist nicht zu begütigen", antwortete sie traurig, „der erlittene Verlust wird niemals von ihm verschmerzt werden. George, wenn es zum

Aeußersten kommt, wenn Rupert vor ein Schwurgericht gestellt. verurtheilt wird — ich überlebe es nicht."

„Ruhig, ruhig, mein Liebling, wir müssen nicht immer nur die schwärzeste Seite der Dinge sehen, Dein Grämen bringt Rupert keiner Nutzen und schadet Dir. Ich wünschte, ich hätte mehr Einfluß auf Mr. Chattaway."

„Auf ihn hat Niemand Einfluß — Niemand auf der ganzen Welt, wenn nicht vielleicht meine Tante Diana."

„Ja, sie hat ihn und mit ihr kann ich eher sprechen, als mit Chattaway. Ich werde morgen früh zu ihr gehen. Mein armes Kind, wie Du zitterst."

„Ich kann nicht anders, George", sagte sie seufzend.

George beugte sich nieder, drückte einen Kuß auf ihre Lippen und ging. Ehe er ganz aus ihrem Gesichtskreise war, drehte er sich um und warf noch einen Blick auf sie. Sie stand, beleuchtet vom blassen Lichte des Mondes, noch immer auf derselben Stelle, die Hände gefaltet, mit einem Ausdrucke unbeschreiblicher Angst und Traurigkeit auf dem Gesichte. Ein abergläubisches Gefühl, diese tiefe Niedergeschlagenheit der armen Maude möchte als ein böses Omen für Rupert anzusehen sein, beschlich George, ohne daß er sich Rechenschaft zu geben vermochte, wie ihm der Gedanke gekommen sei, den er dann

auch schnell als thöricht und abgeschmackt von sich wies.

Der Zeiger der großen Uhr in der Vorhalle zu Trevlyn Hold rückte immer näher auf Mitternacht und der Hausherr war noch nicht da, die Damen, die Kinder, die Dienerschaft, Alles verwundert über sein Ausbleiben, war wach geblieben. Endlich, es schlug soeben zwölf Uhr, da klingelte er.

Der ihm die Thür öffnende Diener fuhr erstaunt zurück, denn er sah, als die Flurlampe auf das Gesicht seines Herrn fiel, mehrere Schrammen und eine Beule in demselben und bemerkte, indem Mr. Chattaway den Ueberrock auszog, daß sein Hemd zerrissen sei. Der Gebieter von Trevlyn Hold war jedoch kein Herr, gegen den seine Diener sich Fragen herausgenommen hätten, der Mann schwieg also weislich still und eilte in die Küche, um dort sein Herz durch die Mittheilung des soeben Gesehenen zu erleichtern.

„Gott im Himmel, Papa! Wie siehst Du aus, was hast Du mit Deinem Gesicht gemacht?“ rief Octavia, die so saß, daß sie ihn bei seinem Eintreten ins Zimmer zuerst ins Gesicht sehen konnte. Mr. Chattaway antwortete nur durch die verdrießliche Frage, weshalb sie um diese Stunde noch nicht zu Bett gegangen wären, wobei er zugleich die Lichter für sich und seine Frau anzündete.

„Was haben Sie mit Ihrem Gesicht gemacht?“

wiederholte Miß Diana, indem sie ganz dicht an ihn herantrat, um ihn genauer betrachten zu können.

„Nichts“, war seine kurze Antwort.

„Was nützt es Ihnen, das zu sagen?“ erwiederte Miß Diana. „Man sieht ja deutlich genug, daß etwas geschehen ist, Ihr Gesicht trägt Spuren, als hätten Sie einen Kampf bestanden und Ihr Hemd ist auch zerrissen.“

„Ich sage Ihnen aber, es ist nichts, lassen Sie mich in Ruhe“, sagte er giftig, nahm, um jede weitere Frage abzuschneiden, ein Licht und ging nach seinem Zimmer.

Die Schrammen waren am Morgen weniger sichtbar und auch die Beule war gefallen; warmes Wasser ist ein sehr gutes Heilmittel für derartige Verletzungen. Cris erklärte in seiner sorglosen Weise, der Squire müsse gegen die überhangenden Zweige eines Dornbusches gerannt sein.

Einem stillschweigenden Uebereinkommen gemäß, vermieden sie sämmtlich, Ruperts Namen zu erwähnen, selbst Miß Diana mochte ihn nicht gern in Chattaways Gegenwart aussprechen. Während sie beim Frühstück saßen, steckte Hatch seinen Kopf durch die Thür.

„Tim Sanders ist wieder da, Herr.“

Mr. Chattaway sprang auf mit einem für Tim nichts Gutes verheißenden Blicke. „Wo ist er?“ rief er. „Wie so wißt Ihr das?“

„Fed, der Kuhjunge, hat ihn auf dem Trevlyn-Hof bei der Arbeit gesehen, ganz als ob nichts vorgefallen wäre, Herr. Ich dachte, es würde Ihnen lieb sein, es zu hören, drum bin ich hergekommen. Fed fragte ihn, warum er gestern fortgelaufen wäre, darauf hat er geantwortet, er wäre nicht fortgelaufen, er hätte nur die Zeit verschlafen."

Mr. Chattaway stürmte aus dem Zimmer, Cris folgte ihm und Mrs. Chattaway benutzte die Gelegenheit, Hatch zu fragen, ob er nichts von Rupert gehört habe. Hatch blieb jedoch an der Thür stehen, starrte blöde vor sich hin und antwortete nicht.

„Hört Ihr nicht, daß die gnädige Frau eine Frage an Euch richtet, Hatch?" fragte Miß Diana streng. „Warum antwortet Ihr nicht?"

„Weil ich nicht gern will", erwiederte der beschränkte Hatch, „weil die gnädige Frau gewiß nicht gern hört, was ich ihr sagen könnte, Miß Diana."

„Unsinn!" rief Miß Diana schnell. „Habt Ihr von ihm gehört?"

„Ja, ja, gehört habe ich wohl von ihm, sie schwatzten eben im Schafstall davon."

„Was sagten sie?" fragte Mrs. Chattaway, deren Ton die sie folternde Angst verrieth.

Hatch antwortete aber nicht, sondern drehte seinen Strohhut in der Hand herum und glotzte die Dame an.

„Was sagen sie? — hört Ihr nicht, Hatch?“ wiederholte Miß Diana gebieterisch.

Hatch sah ein, daß er sich nicht länger sträuben dürfe. „Sie sagen — sie sagen, er wäre todt, gnädige Frau.“

„Er wäre — was?“

„Sie sagen, Mr. Rupert wäre todt“, wiederholte Hatch gleichmüthig, „er wäre gestern Abend in dem kleinen Gebüsch, durch das man nach Barbrook geht, todtgeschlagen worden. Ich mocht's dem Squire nicht gern erzählen, denn sie sagen, wenn er todtgeschlagen worden ist, so würde es wohl der Squire gehan haben.“

Nur einen Augenblick verlor Miß Diana ihre Fassung. Mit erhobenen Händen beschwor sie den im Zimmer laut werdenden Aufruhr des Schreckens. „Wo hörtet Ihr das, Hatch?“ fragte sie mit einem festen Blick auf das erbleichende Gesicht ihrer Schwester.

„Im Schäfstall, Miß Diana“, wiederholte der Arbeiter. „Die Leute dort erzählen, er wäre gestern Abend todtgeschlagen — ermordet worden.“

Auch Miß Diana erbleichte. „Seid Alle ruhig und bleibt hier“, sagte sie. „Edith, wenn wir ja der Selbstbeherrschung bedurft haben, so ist es in diesem Augenblicke.“

Sie befahl Hatch, ihr nach dem Schafstalle zu folgen. Mit dem ersten Worte, daß der Arbeiter zu ihr gesprochen, war wie ein böser

Traum, eine beängstigende Erscheinung Chattaways zerkratztes und geschwollenes Gesicht vor ihr aufstiegen.

Der Schafstall war leer, die darin beschäftigten Leute hatten sich zerstreut. Cris kam aus dem Pferdestall, sie winkte ihn zu sich heran und fragte, ob er nicht wisse, wo sein Vater sei.

„Nach Barbrook", berichtete Cris, „Sam hat ihm soeben das Pferd satteln müssen, er will Bowen befehlen, Tim Sanders sofort festnehmen zu lassen."

„Cris, hast Du gehört, was man sich von Rupert erzählt?" fragte sie in gedämpftem, Cris auf etwas sehr Unangenehmes vorbereitendem Tone.

„Ich habe kein Wort gehört", antwortete Cris. „Was erzählt man sich? Etwa daß er todt sei?"

„Ja, Cris, daß er todt sei."

Cris hatte in halb scherzendem, halb spöttischem Ton gesprochen, die Antwort verwandelte jedoch sein Gesicht augenblicklich, Verwunderung, Bestürzung war der vorherrschende Ausdruck desselben. „Was in aller Welt sagst Du da, Tante Diana? Rupert —"

„Guten Morgen, Miß Diana."

Sie wandten sich um und erblickten George Ryle, der zu so früher Stunde kam, um sich zu erkundigen, ob sie Nachricht von Rupert hätten.

Das erschrockene Aussehen Beider ließ ihm Böses ahnen.

„Sie haben schlechte Nachrichten. Was ist zeschehen?“

Miß Diana überlegte schnell, ob sie George das soeben vernommene Gerücht mittheilen solle oder nicht. Sie entschied sich für das Erstere, er war vollkommen zuverlässig und konnte ihr nützlich sein.

„Hatch kam vor ein paar Minuten ins Haus und jagte uns einen großen Schreck ein“, sagte sie. „Ich sprach soeben mit Cris darüber. Es soll ein Gerücht in Umlauf sein, daß — daß“ — sie schien sich kaum entschließen zu können, das Wort über ihre Lippen zu bringen — „daß Rupert todt sei.“

„Was?“ schrie George.

„Daß er todtgeschlagen sei“, fuhr Miß Diana fort. „George, ich muß wissen, was an dem Gerede wahr ist.“

Er vermochte nicht sogleich zu antworten, derartige Nachrichten können erst nach und nach aufgenommen werden; sein Herz klopfte fast hörbar, während er schweigend bald Miß Diana, bald Cris ansah. Die Erstere wiederholte ihre Mittheilung und knüpfte daran die Bitte, George möchte die Leute aufsuchen und dem Gerüchte näher nachforschen, da sie dies aus mehrfachen Gründen nicht könne.

George lief fort, ehe sie den Auftrag noch völlig ausgesprochen hatte. Er ließ sich von Hatch diejenigen Arbeiter nennen, von denen er die Nachricht hatte und eilte, sie auf den Feldern aufzusuchen. Cris wollte ihm folgen, Miß Diana hielt ihn jedoch beim Arm zurück.

„Du nicht, Cris, bleibe wo Du bist."

„Ich soll bleiben, wo ich bin?" erwiederte ärgerlich Cris, dem es im höchsten Grade verdrießlich war, wenn Miß Diana sich ihm hindernd in den Weg stellte, „das werde ich nicht thun. Ich will mir durchaus nicht das Ansehen geben, als hätte ich für Rupert jemals große Liebe gefühlt, wenn aber solche Dinge gesprochen werden, so ist es doch meine Schuldigkeit, mich darum zu bekümmern. Wenn er todt ist, so muß er sich selbst umgebracht haben."

Miß Diana ließ ihn jedoch nicht los. „Cris, bleibe wo Du bist, sage ich Dir. Sie bringen den Namen Deines Vaters mit dieser Angelegenheit in Verbindung in einer Weise, die ich zwar nicht recht verstehe, wonach es mir aber gerathen scheint, daß Du Dich zurückhältst, bis wir erst Näheres wissen."

Sie ging dem Hause zu; Cris starrte ihr nach, sich erstaunt fragend, was wohl ihre Worte bedeuten möchten, aber doch hinlänglich eingeschüchtert dadurch, um nicht seinen Willen durchzusetzen, sondern sich nach ihrem Gebote ruhig zu verhalten.

Während sich dies in Trevlyn Hold zutrug, ritt Mr. Chattaway ohne eine Ahnung der in seinem Hause herrschenden Aufregung nach Barbrook und hielt vor dem Polizeibureau an. Bowen trat sogleich heraus.

„Ich weiß, weshalb Sie kommen, Mr. Chattaway", rief er, ehe dieser noch sprechen konnte. „Sie wollen uns sagen, daß Tim Sanders wieder da ist, wir wissen es aber bereits und Dumps ist schon fort, um ihn festzunehmen. Das Wetter soll den Jungen regieren, was der uns für Scheererei macht."

„Ich will ihn bestraft wissen, Bowen."

„Sehr wohl, Mr. Chattawah, es ist die Frage, ob er nicht ohnehin Strafe genug bekommen wird. Sein Verschwinden sieht — wie ich schon gestern sagte — sehr verdächtig aus, es scheint doch, als habe er die Hände im Spiel gehabt."

„Wird ihn Dumps hierher bringen?"

„Gewiß, so schnell er ihn nur fort kriegen kann. Dummer Tölpel das, geht heute wieder bei seinem Herrn auf die Arbeit, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Dumps wird nicht lange bleiben."

„So werde ich warten", entschied Mr. Chattaway, indem er vom Pferde stieg.

XLIII. Tim Sanders Geständnisse.

George Ryle fand die Theilnehmer an der von Hatch erwähnten Unterhaltung zwar sehr bald, konnte aber durch sie auch nichts Gewisseres erfahren. Der Ursprung des Gerüchtes ward endlich auf einen Arbeiter zurückgeführt, der es mit nach Trevlyn Hold gebracht und den Uebrigen erzählt hatte. Er erklärte, es von seiner Frau zu haben und diese gab wieder Meg Sanders an, als die Quelle, aus welcher sie geschöpft.

Sofort machte sich George auf den Weg nach Mrs. Sanders Hütte. Er ging durch die im Gerücht erwähnte kleine Baumallee, welcher entschieden der nächste Weg nach Barbrook und den an der oberen Landstraße belegenen Tagelöhnerwohnungen war, trotzdem aber nur wenig besucht ward. George fand die Frau bei dem Geschäfte, das zu vollenden ihr Dumps am gestrigen Tage nicht gestattet hatte — sie wusch. Erst nach vielem Hin- und Herfragen gelang es George, die Geschichte aus ihr herauszubekommen und da wir unsern Lesern nicht zumuthen können, ebenfalls Mrs. Sanders schwülstigem Berichte zu folgen, so wollen wir hier ein Resüme desselben geben und bitten deshalb, mit uns auf einen Augenblick nochmals zum vergangenen Abend zurückzukehren.

Es war bereits dunkel, als Mrs. Sanders

von Barmester zurückging — Mr. Dumps war nicht galant genug gewesen, sie in dem Wagen, in welchem er sie abholte, auch wieder nach Hause zu fahren — und die drei Kinder, welche sie außer Tim noch besaß, längst nicht mehr bei ihr waren, so fand sie die Wohnung, wie sie dieselbe verlassen, d. h. in hohem Grade ungemüthlich genug. Der Herd war schwarz und kalt, das Waschfaß stand auf der hölzernen Bank, ringsum nasse und schmutzige Wäsche. Mit Aeußerungen des heftigsten Unwillens gegen Dumps, der sie in diesen unbehaglichen Zustand versetzt und gegen Tim, dessen thörichtes Courschneiden bei Bridget nach ihrer Meinung an der ganzen heillosen Wirthschaft Schuld war, stellte sie die Ordnung einigermaßen her, bereitete sich eine Tasse Thee und setzte sich dann nieder, dieselbe zu verzehren und nachzudenken.

Wo war Tim? Was war aus ihm geworden? Hatte er etwas mit dem Feuer zu thun oder nicht? Vorsätzlich, das konnte sie beschwören, hatte er es nicht angelegt, wenn er es nun aber aus Unvorsichtigkeit gethan hätte? Sie sah starr vor sich hin und wiegte ängstlich und bedenklich den Kopf; ein Kienspan in der Nähe von Heu und Stroh war immer eine gefährliche Sache.

„Ich möchte nur wissen, was sie ihm thun können, wenns wirklich ein Funken von seinem Kienspan gewesen wäre?“ sagte sie überlegend.

„Sie können ihn darum doch wahrhaftig nicht transportiren? Dumps sagte zwar, das wäre noch zu gelinde für Tim, aber —“

Das Selbstgespräch ward hier plötzlich unterbrochen, denn die Thür flog knarrend auf und herein stürzte der verlorne Sohn, Tim Sanders. Er schien in großer Aufregung, wie von Furcht und Schrecken gejagt zu sein, sein Athem flog, sein Auge irrte wild und unstät umher.

Seine Gegenwart verwandelte Mrs. Sanders mütterliche Befürchtungen für seine Zukunft sofort in einen reellen, handgreiflichen Aerger. Sie packte Tim und schüttelte ihn — nur ganz freundschaftlich, wie sie es nannte, Tim fand jedoch nicht eben viel Freundschaft dabei.

„Mutter, was willst Du denn, was hab' ich denn gethan?“

„Was Du gethan hast? Das fragst Du noch?“ rief seine Mutter, ihm eine Kopfnuß applicirend, „was Du gethan hast? Erst läufst Du wie ein Schafskopf der albernen Gans, der Bridget nach — dann steckst Du einen Heuhof in Brand — und dann versteckst Du Dich und die Polizei kommt her und kehrt's ganze Haus um und der alte grobe Dumps schleppt mich fort nach Barmester und ins Gericht. Ist das Alles noch nichts? Wo hast Du gesteckt?“

Tim antwortete nicht, sondern setzte sich still und schüchtern auf einen Stuhl, er schien ganz zerschmettert. Erst nach einer Weile sagte er

bittend: „Laß mich in Ruhe, Mutter, ich hab' nen zu großen Schreck gehabt."

„Einen Schreck gehabt!" wiederholte Mrs. Sanders zornig. „Was denkst Du denn, was andere Leute gehabt haben. Die gnädige Frau hätte, sagen sie, beinahe den Tod davon gekriegt. Du redest noch von Schreck. Wer ist denn aus dem Schreck rausgekommen seit Du in den Heuhof gegangen bist und denselben angekokelt hast?"

„Das meine ich nicht, der Schreck ist vorbei, und Angst bin ich auch nicht drum, denn ich habe es nicht gethan. Nora weiß, daß ichs nicht that und Mr. Apperley weiß es auch und Bridget auch. Ich brauche nicht bange zu sein."

„Nu was zitterst Du denn?" fragte Mrs. Sanders ärgerlich.

„Ich habe jetzt eben so'n fürchterlichen Schreck gehabt. Mutter, so wahr ich hier vor Dir stehe, Mr. Rupert ist todt. Ich sah ihn todtschlagen."

Der erste Eindruck, den diese Nachricht auf Mrs. Sanders machte, war, daß sie Tim erstaunt anstarrte, der zweite, daß sie ihn für geistesabwesend oder phantasirend hielt, der dritte endlich, daß sie ihn durch ein abermaliges derbes Schütteln zur Vernunft zurückzubringen suchte. „Rede nicht solchen Blödsinn", rief sie erschrocken.

„Ich rede keinen Blödsinn", antwortete er. „Mutter, ich sage Dir, ich sah es, so gewiß wie

wir Beide leben. Ich war in dem kleinen Gehölz, durch das man in die Felder geht, und da sah ich, wie er zu Boden geschlagen ward und hörte auch seinen Athem ausgehen."

Meg Sanders fing doch an zu begreifen, daß an der Geschichte etwas sein müsse. „Redst Du wirklich von Mr. Rupert?"

„Ja, und er hat auch den Heuschober angesteckt und nun ist er ermordet. Ich bin in Todesangst fortgelaufen."

„Wer hat ihn denn todtgeschlagen?"

Tim sah sich furchtsam um, als fürchte er, die Wände möchten Ohren haben. „Ich traue michs nicht zu sagen", flüsterte er bebend.

„Aber Du mußt es sagen."

Er schüttelte den Kopf. „Nein, ich sage es nie — wenn ich nicht dazu gezwungen werde. Er wäre im Stande, mich auch todt zu machen. Wenn morgen das Geschrei kommt, daß er todt ist und die Leute fragen, wer's gethan hat, wird's Keiner sagen können. Ich werde mich wohl hüten und es verrathen, Wenn Anna Canham noch gewartet und es auch mit angesehen hätte, dann hätte ich's erzählt, denn dann wäre ein Zeuge da gewesen, daß ich die Wahrheit sage."

„Wenn Du nicht deutlicher sprichst, setzt es noch Ohrfeigen", unterbrach sie ihn. „Wie kommt Anna Canham dazu?"

„Ich begegnete ihr ein paar Minuten, ehe ich das Gebüsch kam. Sie sagte, sie wäre auf

der Pfarre auf Arbeit gewesen, Mutter, denkst Du, sie werden mich noch suchen kommen?“ fügte er fragend hinzu.

„Na, sie sind schon oft genug hier gewesen“, versetzte Meg Sanders zornig, „ich glaube Du bist verdreht im Kopf geworden; ich möchte nur wissen, wo Du gesteckt hast?“

„Ich bin blos auf Mr. Ryles Heuboden gewesen“, antwortete Tim. „Ich war gestern Abend todtmüde und kroch hinein und bin heute Morgen nicht aufgewacht. Man schläft im Heu besser, als im Bett.“

Wir wollen der Unterredung nicht weiter folgen, in welcher Tim alle Angriffe seiner Mutter auf die von ihm aufgestellte Behauptung mit großer Geschicklichkeit zu pariren wußte, so daß sie am Schlusse derselben nicht viel klüger war, als am Anfang und nur die eine Neuigkeit erfahren hatte, daß Rupert Trevlyn ermordet sei. Tim ging am Morgen wie gewöhnlich auf Arbeit und sie setzte die Beschäftigung des gestrigen Tages fort. Es war nicht sehr weise von Nora gehandelt, Tim so früh seiner Haft zu entlassen, von der andern Seite grenzte es freilich an das Unmögliche, ihn noch länger auf dem Heuboden verborgen zu halten.

Mrs. Sanders konnte unter diesen Umständen, als sie sich von George in ihrer Arbeit unterbrochen sah, auf seine Fragen nur die eine ungenügende Antwort geben, daß sie die durch

sie verbreitete Nachricht von Ruperts Tode von Tim habe und es blieb ihm natürlich nichts anderes übrig, als Tim aufzusuchen.

Wie wir gesehen haben, war ihm aber dabei schon ein Anderer zuvorgekommen. Der Polizeidiener Dumps hatte Tim in den Wirthschaftsgebäuden des Trevlyn-Hofes angetroffen, wo er soeben beschäftigt war, mit der größten Harmlosigkeit von der Welt den Schweinen ihr Frühstück zu bereiten. Dumps erstes Geschäft war, dem armen Burschen Handschellen anzulegen, damit er ihm nicht abermals entschlüpfe.

„So, Du junge Kröte! Jetzt wirst Du mir nicht wieder durchbrennen oder denkst Du erst noch 'nen Mord zu begehen?"

Mr. Dumps hatte für diese letztere Aeußerung durchaus keinen besonderen Grund, sie war ihm nur eingegeben durch die Erbitterung gegen seinen Arrestanten wegen der vielen Ungelegenheiten, die er schon durch ihn gehabt; Tim faßte die Worte jedoch ganz anders auf.

„Ich habe ihn nicht ermordet!" sagte er, durch die Handschellen in eine tödtliche Angst versetzt, „ich habe es ja nur mit angesehen, warum sollte ich ihn denn ermordet haben, Mr. Dumps?"

„Wer spricht denn von Mord?" erwiederte Dumps, der wahrscheinlich vergessen hatte, daß er selbst das Wort aufs Tapet gebracht.

„Es war schon genug, daß Du den Heuhof

in Brand steckteſt, mehr brauchſt Du wahrhaftig nicht gethan zu haben."

„Ach, Sie meinen das Feuer", ſagte Tim bedeutend erleichtert. „Ich habe es nicht gethan, es ſind genug da, die das beweiſen können. Ich dachte, Sie meinten den Mord."

Der Polizeidiener betrachtete ſeinen Arreſtanten mit kritiſchen Blicken, ungewiß, was er aus deſſen Aeußerungen machen ſolle und fuhr fort in der zu ſeinem Berufe gehörigen kunſtvollen Weiſe verfängliche Fragen an ihn zu ſtellen.

„Du meinſt den Mord, der heute Nacht geſchah?"

„Ja — Mr. Ruperts."

„Mr. — was ſprichſt Du da?" ſchrie Dumps und ſtand von Erſtaunen überwältigt wie zur Salzſäule erſtarrt.

Tim Sanders ſah jetzt ein, daß er in eine ihm gelegte Falle gegangen war. Er hätte ſich die Zunge abbeißen mögen, ſo ärgerlich war er auf ſich. Wenn er auch nie daran gezweifelt hatte, daß Rupert Trevlyns Tod ſehr bald öffentlich bekannt werden würde, ſo war es doch nicht im Entfernteſten ſeine Abſicht geweſen, ſich merken zu laſſen, daß er darum wiſſe.

Die Handſchellen und die Aeußerung des Polizeimannes hatten das Mißverſtändniß herbeigeführt — ihn zu dem Glauben verleitet, daß er wegen des Mordes verhaftet würde; jetzt war es zu ſpät, zurückzuweichen, es blieb ihm

wir Beide leben. Ich war in dem kleinen Gehölz, durch das man in die Felder geht, und da sah ich, wie er zu Boden geschlagen ward und hörte auch seinen Athem ausgehen."

Meg Sanders fing doch an zu begreifen, daß an der Geschichte etwas sein müsse. „Redst Du wirklich von Mr. Rupert?"

„Ja, und er hat auch den Heuschober angesteckt und nun ist er ermordet. Ich bin in Todesangst fortgelaufen."

„Wer hat ihn denn todtgeschlagen?"

Tim sah sich furchtsam um, als fürchte er, die Wände möchten Ohren haben. „Ich traue michs nicht zu sagen", flüsterte er bebend.

„Aber Du mußt es sagen."

Er schüttelte den Kopf. „Nein, ich sage es nie — wenn ich nicht dazu gezwungen werde. Er wäre im Stande, mich auch todt zu machen. Wenn morgen das Geschrei kommt, daß er todt ist und die Leute fragen, wer's gethan hat, wird's Keiner sagen können. Ich werde mich wohl hüten und es verrathen, Wenn Anna Canham noch gewartet und es auch mit angesehen hätte, dann hätte ich's erzählt, denn dann wäre ein Zeuge da gewesen, daß ich die Wahrheit sage."

„Wenn Du nicht deutlicher sprichst, setzt es noch Ohrfeigen", unterbrach sie ihn. „Wie kommt Anna Canham dazu?"

„Ich begegnete ihr ein paar Minuten, ehe ich an das Gebüsch kam. Sie sagte, sie wäre auf

der Pfarre auf Arbeit gewesen, Mutter, denkst Du, sie werden mich noch suchen kommen?“ fügte er fragend hinzu.

„Na, sie sind schon oft genug hier gewesen“, versetzte Meg Sanders zornig, „ich glaube Du bist verdreht im Kopf geworden; ich möchte nur wissen, wo Du gesteckt hast?“

„Ich bin blos auf Mr. Ryles Heuboden gewesen“, antwortete Tim. „Ich war gestern Abend todtmüde und kroch hinein und bin heute Morgen nicht aufgewacht. Man schläft im Heu besser, als im Bett.“

Wir wollen der Unterredung nicht weiter folgen, in welcher Tim alle Angriffe seiner Mutter auf die von ihm aufgestellte Behauptung mit großer Geschicklichkeit zu pariren wußte, so daß sie am Schlusse derselben nicht viel klüger war, als am Anfang und nur die eine Neuigkeit erfahren hatte, daß Rupert Trevlyn ermordet sei. Tim ging am Morgen wie gewöhnlich auf Arbeit und sie setzte die Beschäftigung des gestrigen Tages fort. Es war nicht sehr weise von Nora gehandelt, Tim so früh seiner Haft zu entlassen, von der andern Seite grenzte es freilich an das Unmögliche, ihn noch länger auf dem Heuboden verborgen zu halten.

Mrs. Sanders konnte unter diesen Umständen, als sie sich von George in ihrer Arbeit unterbrochen sah, auf seine Fragen nur die eine ungenügende Antwort geben, daß sie die durch

sie verbreitete Nachricht von Ruperts Tode von Tim habe und es blieb ihm natürlich nichts anderes übrig, als Tim aufzusuchen.

Wie wir gesehen haben, war ihm aber dabei schon ein Anderer zuvorgekommen. Der Polizeidiener Dumps hatte Tim in den Wirthschaftsgebäuden des Trevlyn-Hofes angetroffen, wo er soeben beschäftigt war, mit der größten Harmlosigkeit von der Welt den Schweinen ihr Frühstück zu bereiten. Dumps erstes Geschäft war, dem armen Burschen Handschellen anzulegen, damit er ihm nicht abermals entschlüpfe.

„So, Du junge Kröte! Jetzt wirst Du mir nicht wieder durchbrennen oder denkst Du erst noch 'nen Mord zu begehen?"

Mr. Dumps hatte für diese letztere Aeußerung durchaus keinen besonderen Grund, sie war ihm nur eingegeben durch die Erbitterung gegen seinen Arrestanten wegen der vielen Ungelegenheiten, die er schon durch ihn gehabt; Tim faßte die Worte jedoch ganz anders auf.

„Ich habe ihn nicht ermordet!" sagte er, durch die Handschellen in eine tödtliche Angst versetzt, „ich habe es ja nur mit angesehen, warum sollte ich ihn denn ermordet haben, Mr. Dumps?"

„Wer spricht denn von Mord?" erwiederte Dumps, der wahrscheinlich vergessen hatte, daß er selbst das Wort aufs Tapet gebracht.

„Es war schon genug, daß Du den Heuhof

in Brand steckteſt, mehr brauchſt Du wahrhaftig nicht gethan zu haben.“

„Ach, Sie meinen das Feuer“, ſagte Tim bedeutend erleichtert. „Ich habe es nicht gethan, es ſind genug da, die das beweiſen können. Ich dachte, Sie meinten den Mord.“

Der Polizeidiener betrachtete ſeinen Arreſtanten mit kritiſchen Blicken, ungewiß, was er aus deſſen Aeußerungen machen ſolle und fuhr fort in der zu ſeinem Berufe gehörigen kunſtvollen Weiſe verfängliche Fragen an ihn zu ſtellen.

„Du meinſt den Mord, der heute Nacht geſchah?“

„Ja — Mr. Ruperts.“

„Mr. — was ſprichſt Du da?“ ſchrie Dumps und ſtand von Erſtaunen überwältigt wie zur Salzſäule erſtarrt.

Tim Sanders ſah jetzt ein, daß er in eine ihm gelegte Falle gegangen war. Er hätte ſich die Zunge abbeißen mögen, ſo ärgerlich war er auf ſich. Wenn er auch nie daran gezweifelt hatte, daß Rupert Trevlyns Tod ſehr bald öffentlich bekannt werden würde, ſo war es doch nicht im Entfernteſten ſeine Abſicht geweſen, ſich merken zu laſſen, daß er darum wiſſe.

Die Handſchellen und die Aeußerung des Polizeimannes hatten das Mißverſtändniß herbeigeführt — ihn zu dem Glauben verleitet, daß er wegen des Mordes verhaftet würde; jetzt war es zu ſpät, zurückzuweichen, es blieb ihm

nichts übrig, als die Folgen seiner Unvorsichtigkeit auf sich zu nehmen.

„Wer sagt, daß Mr. Rupert ermordet sei?“ fragte Dumps beharrlich.

„Ich weiß es, daß ers ist“, antwortete Tim verdrossen, „ich bins aber nicht gewesen.“

Dumps einzige Entgegnung war, Tim beim Kragen zu nehmen und ihn, so schnell ihn seine Füße nur zu tragen vermochten, in der Richtung nach Barbrook und dem dortigen Polizeibureau vor sich herzutreiben. Die Arbeiter des Gutes, welche von allen Seiten herzugelaufen waren, folgten ihnen bis zum Thorweg, sämmtlich in der Meinung, Tim werde auf den Verdacht der Brandstiftung hin verhaftet. Nora war in der Milchkammer und sah von dem ganzen Vorfall nichts, sie würde sonst höchst wahrscheinlich Tim nicht so ruhig haben abführen lassen.

Kein Wort wurde auf dem Wege zwischen dem Wächter und seinem Gefangenen weiter gewechselt; als sie das Bureau erreichten, fanden sie daselbst Mr. Chattaway im Gespräch mit Bowen. Tim erbebte von Kopf bis zu den Füßen bei diesem Anblick und suchte sich hinter Dumps zu verbergen.

„So, da hätten wir Dich also endlich!“ rief Bowen. „Wo hast Du denn gestern gesteckt?“

Tim antwortete nicht, er zitterte heftig und sein ganzes Streben schien darauf gerichtet, Mr.

Chattaways Blicke möglichst zu vermeiden. Bowen wollte ihn soeben fragen, weshalb er denn so zittere, als Chattaway seine Stimme wie dumpfes Donnergrollen erhob.

„Wie konntest Du wagen, Dich nicht als Zeuge zu stellen. Wie konntest Du Dich unterstehen, fortzulaufen?“

Bowen drehte den Knaben um, so daß er ihn ansehen konnte. „Den Augenblick sprichst Du die Wahrheit, Tim Sanders.“

„Ich lief nicht fort“, antwortete Tim weinerlich. „Ich hatte mich auf dem Trevlyn-Hof auf dem Heuboden schlafen gelegt und bin gestern den ganzen Tag nicht aufgewacht. Sie können Miß Dickson fragen, die hat mich den Abend da gefunden und nach Hause geschickt. Ich hatte keine Ursache fortzulaufen“, fügte er wie weiterer Auseinandersetzungen müde hinzu, „ich habe ja das Feuer nicht angelegt.“

„Du sahst aber, wie es angelegt ward“, schrie Mr. Chattaway.

Tim machte eine Schwenkung, um Dumps zwischen sich und den Fragenden zu bringen, Mr. Bowen zog ihn aber wieder zurück. „Du hast keine Ursache Dich so zu verkriechen“, rief er, Tims vorherige Aeußerung parodirend, „sprich die Wahrheit, Du bist jedoch nicht gezwungen, etwas zu sagen, was gegen Dich selbst zeugt.“

„Ich kann jetzt Alles sagen, er ist ja todt

und es schadet ihm nicht mehr", dachte Tim, laut sagte er: „Mr. Rupert ists gewesen; als er die Schläge gekriegt hatte, nahm er den Kienspan und steckte ihn in einen Heuschober, das ist die reine Wahrheit, so gewiß als ich lebe."

„Du sahst, wie er es that?"

„Ich habe Alles mit angesehen, ich war nur wenige Schritte davon. Er schien ganz toll vor Wuth zu sein, ich fürchtete mich schrecklich vor ihm. Als er fort war, riß ich das brennende Heu raus, es muß aber doch noch welches drin geblieben sein und als ich die Flamme herausschlagen sah, stürzte ich in meiner Angst fort nach den Spritzen. Ich sagte ja gleich zu Mr. Apperley, der mir begegnete, wer es gewesen sei und ich sprach die reine Wahrheit."

Des Burschen ernster, aufrichtiger Ton, sein ehrliches Auge, der ganze Ausdruck seines Gesichtes überzeugten Bowen, den erfahrenen Polizisten, vollkommen, daß er die Wahrheit spreche. Er hielt es jedoch für angemessen, noch in Blick und Sprache das Ansehen der äußersten Strenge zu behaupten.

„Warum versteckteſt Du Dich, wenn Du Dich schuldlos fühltest? Heraus mit der Wahrheit!"

Tim schlug die Augen nieder, sein Gesicht nahm alle Zeichen der Verwirrung an „Ich war hundemüde", sagte er, „und kroch auf den Heuboden des Herrn, bin da eingeschlafen und wachte am Morgen nicht auf."

Die Antwort trug hinlängliche Wahrscheinlichkeit in sich, um von Bowen allenfalls für wahr gehalten zu werden, er wollte sein Verhör weiter fortsetzen, Mr. Chattaway verhinderte ihn jedoch daran, indem er sagte:

„Seine Geständnisse sind ausreichend, Bowen — wir wissen jetzt, daß es Rupert Trevlyn gethan hat; er verdient jedoch Strafe für die Weitläufigkeiten, welche er uns verursacht hat, auch muß sofort eine neue Untersuchung veranstaltet werden. Halten Sie ihn hier in sicherem Gewahrsam und geben Sie wohl Acht, daß keine Heimlichkeiten mit ihm getrieben werden. Ich muß heute nach Blackstone, hoffe aber, daß die Verhandlung auf morgen anberaumt werden kann, benachrichtigen Sie sofort sämmtliche zum Friedensgericht gehörigen Herren. Und — Bowen — versäumen Sie ja nicht, heute noch den andern Auftrag auszuführen, den ich Ihnen ertheilt habe."

Mr. Chattaway sprach den letzteren Satz mit ganz besonderem Nachdruck, indem er sich umwandte und der Thür zuschritt. Bowen nickte bejahend und sah dann durch das Fenster zu, wie der Gebieter von Trevlyn Hold sein Pferd bestieg und nach Blackstone zusprengte.

Tim Sanders, das Bild der Zerknirschung mit seinen Handschellen, stand furchtsam in der Ecke des ziemlich großen, viereckigen Zimmers mit weißgetünchten Wänden, an dessen einer

Seite eine hölzerne Bank stand, während sich an der anderen ein mit vielen Fächern versehenes und durch ein Gitter vom übrigen Raum getrenntes Schreibpult erhob. Bowen war nach Mr. Chattaways Entfernung an dieses Schreibpult getreten und notirte etwas in ein Heft. Dumps stand müßig gaffend am Fenster.

„Dumps, rufen Sie Chigwell", befahl Bowen, „es giebt heute für Sie Beide zu thun."

Dumps wandte sich der Thür zu, um diesem Befehle Folge zu leisten, ward aber, ehe er dieselbe noch erreichen konnte, beinahe übergerannt, mit solcher Hast stürzte Jemand ins Zimmer. Es war George Ryle; ein Blick auf die drei darin befindlichen Personen belehrte ihn über die Situation.

„Da haben sie Dich also nun doch fest gemacht", sagte er zu Tim, „Dich suchte ich gerade, mein Bursche. Bowen", fügte er hinter das Gitter tretend, mit leiserer Stimme hinzu, „haben Sie von den über Rupert Trevlyn umlaufenden Gerüchten gehört?"

„Ich habe gehört, daß er wahrscheinlich ausgekniffen ist, Mr. Ryle", antwortete Bowen. „Mr. Chattaway hat soeben einen Verhaftsbefehl gegen ihn unterzeichnet und zwei meiner Leute sollen jetzt ausgehen, um ihn zu suchen."

George schwieg. „Es heißt, er sei todt", sagte er nach einer Pause.

„Todt!" wiederholte Bowen erschrocken auf-

springend. „Rupert Trevlyn todt! Wer sagt das?“

George sah sich nach Tim um: Der Bursche sah kreideweiß aus und zitterte wie Espenlaub, ehe man ihn aber ins Verhör nehmen konnte, trat Dumps vor und sagte:

„Er sprach so was. Als ich ihm die Handschellen anlegte, heulte er wie ein kleines Kind und betheuerte, er hätte den Mord nicht begangen. Ich fragte ihn, welchen Mord er meinte und wer ermordet sein sollte und er sagte, Mr. Rupert Trevlyn.“

Bowen war wie vom Donner gerührt, so wenig Polizeibeamte sich sonst zu irgend einer Kundgebung ihrer Gefühle hinreißen lassen. „Welche Gründe können ihn zu einer solchen Aeußerung veranlaßt haben?“ rief er, Tim durchbohrend anblickend. „Mr. Ryle, wo hörten Sie dies Gerücht?“

„Ich hörte es soeben in Trevlyn Hold, wo es unvorsichtigerweise verbreitet worden und Alle furchtbar erschreckt haben würde, wenn sie daran glauben könnten. Mr. Chattaway war nicht mehr zu Hause und Miß Trevlyn bat mich, nähere Erkundigungen darüber einzuziehen und ihr — wie sie nicht anders erwartete — die Nachricht von dessen gänzlicher Grundlosigkeit zurückzubringen. Ich glaube, wir müssen uns an Tim wenden, um Auskunft zu erhalten“, fügte George hinzu, indem er dem Bur-

schen einen ebenso durchbohrenden Blick zuwarf, wie vorher Bowen, „ich habe das Gerücht bis zu ihm zurück verfolgt."

Bowen gebot Tim hinter das Gitter zu kommen, wo gerade Raum für drei Personen, wenn sie sich zusammendrückten, war; Dumps stand, die Ellenbogen auf das Gitter gelehnt, außerhalb desselben. „Hast Du Mr. Rupert Trevlyn ein Leid zugefügt?" fragte der Inspector.

„Ich!" rief Tim mit ungeheucheltem Erstaunen. „Ich würde ihm kein Haar gekrümmt haben", fügte er in Thränen ausbrechend hinzu. „Es that mir weh genug, daß ichs mit ansehen mußte, ich konnte die ganze Nacht vor Leid und Angst nicht schlafen. Nein, ich bins nicht gewesen."

Bowen nahm ihm ruhig die Handschellen ab, legte sie neben sich auf das Pult und sagte in freundlichem Tone: „So, jetzt kannst Du besser sprechen, nun laß uns Alles hören."

„Ich traue mich nicht, Herr."

„Du brauchst Dich nicht zu fürchten, wenn Du unschuldig bist. Weißt Du, was Mr. Rupert Trevlyn zugestoßen ist?"

„Ich weiß, daß er todt ist und das ist vielleicht sein Bestes", antwortete Tim. „Sie machten mich sehr runter, daß ich gesagt hatte, er habe den Heuschober angesteckt und es that mir auch bitter leid, daß ich's gesagt hatte, nun

aber schadet's nichts mehr, er ist todt und ich kann sagen, daß er's gewesen ist."

„Wer machte Dich denn herunter?" fragte Bowen.

„Viele Leute", antwortete Tim, nachdem er einen Augenblick überlegt, wie er der Frage wohl am besten ausweichen könne, denn er glaubte, daß es doch wohl nicht ganz in der Ordnung sein dürfte, Miß Dickson und die gnädige Frau zu nennen.

„Nun, was ist's mit Mr. Rupert? Wenn Du Dich nicht getraust, es mir zu erzählen, so sage es Deinem Herrn", redete ihm Bowen zu. „Ich weiß, er ist Dir stets ein gütiger Herr gewesen."

„Du mußt es erzählen, Tim", sagte George eindringlich, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte. „Wovor fürchtest Du Dich?"

„Mr. Chattaway machte mich am Ende todt, wenn ichs sagte", stammelte Tim.

„Unsinn! Mr. Chattaway wird eben so viel daran gelegen sein, die Wahrheit zu erfahren wie uns."

„Aber, wenn er's nun selbst gethan hätte?" flüsterte Tim, die weißgetünchten Wände des Zimmers eben so furchtsam betrachtend, wie gestern die in der Hütte seiner Mutter.

Eine lange Pause folgte. Mr. Bowen blickte George an, dessen Wangen sich mit einer tiefen Röthe des Erstaunens, der Bewegung, der Furcht

überzogen hatten. „Du mußt Dich deutlich erklären, Tim", war Alles, was er hervorbringen konnte.

„Ich lief gestern Abend nach Hause, als mich Miß Dickson auf dem Heuboden gefunden und fortgeschickt hatte und als ich an das kleine Gebüsch kam, da zankten sie sich —"

„Wer zankte sich?" unterbrach ihn George.

„Mr. Chattaway und Master Rupert; ich erschrak und versteckte mich hinter den Bäumen und sie sahen mich nicht. Dann hörte ich, daß sie sich schlugen und sah Mr. Rupert auf die Erde fallen, gerade, als ob er den Geist aufgeben wollte und hörte auch, wie ihm der letzte Athem ausging, und da wußte ich, daß er todt war. Es hörte sich gerade zu, wie bei Mutters todtem Bruder als der starb."

„Und was dann? — Was geschah dann?" fragte Bowen.

„Ich weiß es nicht, Herr Inspector. Ich lief fort und erzählte es Mutter, traute mich aber nicht zu sagen, daß es Chattaway gewesen, der ihn todtgeschlagen hat. Ich würde es auch jetzt nicht sagen, wenn sie mich nicht dazu gezwungen hätten."

Bowen reihte in seinen Gedanken verschiedene Thatsachen an einander.

„Es sind keine fünf Minuten her, daß mir Chattaway den Befehl gegeben hat, Rupert Trevlyn aufsuchen und verhaften zu lassen",

sprach er, mehr zu sich, als zu Mr. Ryle. „Er wisse, daß er hier wo versteckt sei, sagte er, ich weiß nicht, was ich davon denken soll.“

Mr Ryle und Bowen wußten dies eben so wenig. „Ich möchte wohl wissen — ich möchte wohl wissen —“ setzte Bowen bedächtig hinzu und ein ganz eigenthümliches Licht zeigte sich in seinen Augen — „ich möchte wissen, woher Mr. Chattaway ein so zerkratztes Gesicht hat.“

Druck von A. H. Payne in Reudnitz bei Leipzig.

schen einen ebenso durchbohrenden Blick zuwarf, wie vorher Bowen, „ich habe das Gerücht bis zu ihm zurück verfolgt."

Bowen gebot Tim hinter das Gitter zu kommen, wo gerade Raum für drei Personen, wenn sie sich zusammendrückten, war; Dumps stand, die Ellenbogen auf das Gitter gelehnt, außerhalb desselben. „Hast Du Mr. Rupert Trevlyn ein Leid zugefügt?" fragte der Inspector.

„Ich!" rief Tim mit ungeheucheltem Erstaunen. „Ich würde ihm kein Haar gekrümmt haben", fügte er in Thränen ausbrechend hinzu. „Es that mir weh genug, daß ichs mit ansehen mußte, ich konnte die ganze Nacht vor Leid und Angst nicht schlafen. Nein, ich bins nicht gewesen."

Bowen nahm ihm ruhig die Handschellen ab, legte sie neben sich auf das Pult und sagte in freundlichem Tone: „So, jetzt kannst Du besser sprechen, nun laß uns Alles hören."

„Ich traue mich nicht, Herr."

„Du brauchst Dich nicht zu fürchten, wenn Du unschuldig bist. Weißt Du, was Mr. Rupert Trevlyn zugestoßen ist?"

„Ich weiß, daß er todt ist und das ist vielleicht sein Bestes", antwortete Tim. „Sie machten mich sehr runter, daß ich gesagt hatte, er habe den Heuschober angesteckt und es that mir auch bitter leid, daß ich's gesagt hatte, nun

aber schadet's nichts mehr, er ist todt und ich kann sagen, daß er's gewesen ist."

„Wer machte Dich denn herunter?" fragte Bowen.

„Viele Leute", antwortete Tim, nachdem er einen Augenblick überlegt, wie er der Frage wohl am besten ausweichen könne, denn er glaubte, daß es doch wohl nicht ganz in der Ordnung sein dürfte, Miß Dickson und die gnädige Frau zu nennen.

„Nun, was ist's mit Mr. Rupert? Wenn Du Dich nicht getraust, es mir zu erzählen, so sage es Deinem Herrn", redete ihm Bowen zu. „Ich weiß, er ist Dir stets ein gütiger Herr gewesen."

„Du mußt es erzählen, Tim", sagte George eindringlich, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte. „Wovor fürchtest Du Dich?"

„Mr. Chattaway machte mich am Ende todt, wenn ichs sagte", stammelte Tim.

„Unsinn! Mr. Chattaway wird eben so viel daran gelegen sein, die Wahrheit zu erfahren wie uns."

„Aber, wenn er's nun selbst gethan hätte?" flüsterte Tim, die weißgetünchten Wände des Zimmers eben so furchtsam betrachtend, wie gestern die in der Hütte seiner Mutter.

Eine lange Pause folgte. Mr. Bowen blickte George an, dessen Wangen sich mit einer tiefen Röthe des Erstaunens, der Bewegung, der Furcht

überzogen hatten. „Du mußt Dich deutlich erklären, Tim", war Alles, was er hervorbringen konnte.

„Ich lief gestern Abend nach Hause, als mich Miß Dickson auf dem Heuboden gefunden und fortgeschickt hatte und als ich an das kleine Gebüsch kam, da zankten sie sich —"

„Wer zankte sich?" unterbrach ihn George.

„Mr. Chattaway und Master Rupert; ich erschrak und versteckte mich hinter den Bäumen und sie sahen mich nicht. Dann hörte ich, daß sie sich schlugen und sah Mr. Rupert auf die Erde fallen, gerade, als ob er den Geist aufgeben wollte und hörte auch, wie ihm der letzte Athem ausging, und da wußte ich, daß er todt war. Es hörte sich gerade zu, wie bei Mutters todtem Bruder als der starb."

„Und was dann? — Was geschah dann?" fragte Bowen.

„Ich weiß es nicht, Herr Inspector. Ich lief fort und erzählte es Mutter, traute mich aber nicht zu sagen, daß es Chattaway gewesen, der ihn todtgeschlagen hat. Ich würde es auch jetzt nicht sagen, wenn sie mich nicht dazu gezwungen hätten."

Bowen reihte in seinen Gedanken verschiedene Thatsachen an einander.

„Es sind keine fünf Minuten her, daß mir Chattaway den Befehl gegeben hat, Rupert Trevlyn aufsuchen und verhaften zu lassen",

sprach er, mehr zu sich, als zu Mr. Ryle. „Er wisse, daß er hier wo versteckt sei, sagte er, ich weiß nicht, was ich davon denken soll.“

Mr Ryle und Bowen wußten dies eben so wenig. „Ich möchte wohl wissen — ich möchte wohl wissen —“ setzte Bowen bedächtig hinzu und ein ganz eigenthümliches Licht zeigte sich in seinen Augen — „ich möchte wissen, woher Mr. Chattaway ein so zerkratztes Gesicht hat.“

Druck von A. H. Payne in Reudnitz bei Leipzig.

überzogen hatten. „Du mußt Dich deutlich erklären, Tim", war Alles, was er hervorbringen konnte.

„Ich lief gestern Abend nach Hause, als mich Miß Dickson auf dem Heuboden gefunden und fortgeschickt hatte und als ich an das kleine Gebüsch kam, da zankten sie sich —"

„Wer zankte sich?" unterbrach ihn George.

„Mr. Chattaway und Master Rupert; ich erschrak und versteckte mich hinter den Bäumen und sie sahen mich nicht. Dann hörte ich, daß sie sich schlugen und sah Mr. Rupert auf die Erde fallen, gerade, als ob er den Geist aufgeben wollte und hörte auch, wie ihm der letzte Athem ausging, und da wußte ich, daß er todt war. Es hörte sich gerade zu, wie bei Mutters todtem Bruder als der starb."

„Und was dann? — Was geschah dann?" fragte Bowen.

„Ich weiß es nicht, Herr Inspector. Ich lief fort und erzählte es Mutter, traute mich aber nicht zu sagen, daß es Chattaway gewesen, der ihn todtgeschlagen hat. Ich würde es auch jetzt nicht sagen, wenn sie mich nicht dazu gezwungen hätten."

Bowen reihte in seinen Gedanken verschiedene Thatsachen an einander.

„Es sind keine fünf Minuten her, daß mir Chattaway den Befehl gegeben hat, Rupert Trevlyn aufsuchen und verhaften zu lassen",

sprach er, mehr zu sich, als zu Mr. Ryle. „Er wisse, daß er hier wo versteckt sei, sagte er, ich weiß nicht, was ich davon denken soll.“

Mr Ryle und Bowen wußten dies eben so wenig. „Ich möchte wohl wissen — ich möchte wohl wissen —“ setzte Bowen bedächtig hinzu und ein ganz eigenthümliches Licht zeigte sich in seinen Augen — „ich möchte wissen, woher Mr. Chattaway ein so zerkratztes Gesicht hat.“

Druck von A. H. Payne in Reudnitz bei Leipzig.

überzogen hatten. „Du mußt Dich deutlich erklären, Tim", war Alles, was er hervorbringen konnte.

„Ich lief gestern Abend nach Hause, als mich Miß Dickson auf dem Heuboden gefunden und fortgeschickt hatte und als ich an das kleine Gebüsch kam, da zankten sie sich —"

„Wer zankte sich?" unterbrach ihn George.

„Mr. Chattaway und Master Rupert; ich erschrak und versteckte mich hinter den Bäumen und sie sahen mich nicht. Dann hörte ich, daß sie sich schlugen und sah Mr. Rupert auf die Erde fallen, gerade, als ob er den Geist aufgeben wollte und hörte auch, wie ihm der letzte Athem ausging, und da wußte ich, daß er todt war. Es hörte sich gerade zu, wie bei Mutters todtem Bruder als der starb."

„Und was dann? — Was geschah dann?" fragte Bowen.

„Ich weiß es nicht, Herr Inspector. Ich lief fort und erzählte es Mutter, traute mich aber nicht zu sagen, daß es Chattaway gewesen, der ihn todtgeschlagen hat. Ich würde es auch jetzt nicht sagen, wenn sie mich nicht dazu gezwungen hätten."

Bowen reihte in seinen Gedanken verschiedene Thatsachen an einander.

„Es sind keine fünf Minuten her, daß mir Chattaway den Befehl gegeben hat, Rupert Trevlyn aufsuchen und verhaften zu lassen",

sprach er, mehr zu sich, als zu Mr. Ryle. „Er wisse, daß er hier wo versteckt sei, sagte er, ich weiß nicht, was ich davon denken soll.“

Mr Ryle und Bowen wußten dies eben so wenig. „Ich möchte wohl wissen — ich möchte wohl wissen —“ setzte Bowen bedächtig hinzu und ein ganz eigenthümliches Licht zeigte sich in seinen Augen — „ich möchte wissen, woher Mr. Chattaway ein so zerkratztes Gesicht hat.“

Druck von A. H. Payne in Reudnitz bei Leipzig.

überzogen hatten. „Du mußt Dich deutlich erklären, Tim", war Alles, was er hervorbringen konnte.

„Ich lief gestern Abend nach Hause, als mich Miß Dickson auf dem Heuboden gefunden und fortgeschickt hatte und als ich an das kleine Gebüsch kam, da zankten sie sich —"

„Wer zankte sich?" unterbrach ihn George.

„Mr. Chattaway und Master Rupert; ich erschrak und versteckte mich hinter den Bäumen und sie sahen mich nicht. Dann hörte ich, daß sie sich schlugen und sah Mr. Rupert auf die Erde fallen, gerade, als ob er den Geist aufgeben wollte und hörte auch, wie ihm der letzte Athem ausging, und da wußte ich, daß er todt war. Es hörte sich gerade zu, wie bei Mutters todtem Bruder als der starb."

„Und was dann? — Was geschah dann?" fragte Bowen.

„Ich weiß es nicht, Herr Inspector. Ich lief fort und erzählte es Mutter, traute mich aber nicht zu sagen, daß es Chattaway gewesen, der ihn todtgeschlagen hat. Ich würde es auch jetzt nicht sagen, wenn sie mich nicht dazu gezwungen hätten."

Bowen reihte in seinen Gedanken verschiedene Thatsachen an einander.

„Es sind keine fünf Minuten her, daß mir Chattaway den Befehl gegeben hat, Rupert Treslyn aufsuchen und verhaften zu lassen",

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wood, Henry

Trevlyn Hold Von Mrs. Henry Wood. Deutsch von J. N. Heynrichs

Bd.: 3

Leipzig 1866
P.o.angl. 568 w-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752538-1